



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Gewalt der Gefühle

Der Krieg als ambiguitäres Moment in *Dietrichs Flucht*

Verfasserin

Sarah Magdalena Themel

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuerin:

A 332
Deutsche Philologie
Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Lydia Miklautsch

Für den Helden meiner Geschichte

Inhaltsverzeichnis

1 Vorbemerkungen	7
2 Der Versuch einer Annäherung an den Krieg im 13. Jahrhundert	8
2.1 Eingrenzung des Gegenstandes	8
2.2 Die Entwicklung des Krieges im Mittelalter	10
3 Realität in Raum und Zeit rund um das Buch von Bern	16
3.1 Überlieferung	16
3.2 Der hochmittelalterliche, österreichische und steirische Adel	18
3.3 Der politisch-historische Exkurs im Werk	20
3.4 Das Publikum von <i>Dietrichs Flucht</i>	23
4 Methodik und Vorgehensweise der Textanalyse	28
4.1 Die Genealogiegeschichte	29
4.1.1 „Die goldene Vorzeit“	29
4.1.2 Der Bruch mit der Tradition	34
4.1.3 Von der Potenz des Blutes	37
4.1.4 Die Teilung des Reiches	40
4.2 Die erste Schlacht	42
4.2.1 Ermrich – von der Entstehung eines Feindes	42
4.2.2 Krieg wird erklärt	44
4.2.3 Kriegsvorbereitungen	48
4.2.4 Das Töten beginnt	50
4.3 Die Gefolgschaftstreue	54
4.3.1 Vom unglücklichen Sieger	54
4.3.2 Wenn Söhne plötzlich wertlos sind	55
4.4 Der Weg ins Exil	61
4.4.1 Heimliches Leiden	61
4.4.2 Mit der Bitte um Hilfe	63
4.4.3 Wege aus dem Exil	66
4.5. Die zweite Schlacht	68
4.5.1 Taktisches Vorgehen	68
4.5.2 „Ahtschavelir Berne!“ – die Massenschlacht	69
4.5.3 Ermrichs Flucht	72
4.5.4 Vertrauter Feind – Dietrich übergibt Raben dem Witege	73
4.6 Zurück an den Hunnenhof	75

4.6.1 Frohe Botschaften.....	75
4.6.2 Treuebruch.....	77
4.6.3 Betwungen dinst, der ist niht güt	79
4.7 Die dritte Schlacht und die Rückkehr an den Etzelhof	80
4.7.1 Wege durch den Tod.....	80
4.7.2 Ein letztes Mal Krieg?	83
4.7.2.1 Dritte Schlacht – erster Teil.....	84
4.7.2.2 Dritte Schlacht – zweiter Teil.....	84
4.7.2.3 Dritte Schlacht - dritter Teil	85
4.7.3 Neuanfang durch totalen Verlust.....	86
5 Conclusio.....	89
5.1 Die Abhängigkeit des Neuem vom Alten–die Suche nach der eigenen Identität	89
5.1.1 Die Theorie vom Scheitern.....	89
5.1.2 What kind of hero?	90
5.1.3 Ewige Rückkehr	93
5.1.4 These I	96
5.2 Die Funktion des Krieges in <i>Dietrichs Flucht</i>	98
5.2.1 Begrifflichkeit von Gewalt	98
5.2.2 Formen der Gewalt	99
5.2.2.1 Schlachtdarstellungen.....	100
5.2.2.2 Gewalt gegen Kinder und Frauen.....	100
5.2.2.3 Indirekte Gewalt in Form der Geiselnahme	101
5.2.2.4 Gewalt gegen das eigene Geschlecht	101
5.2.3 Gewalt ist Macht.....	102
5.2.3.1 Männlichkeit und Macht	103
5.2.4 Memoria.....	104
5.2.5 Vom Sinn des Krieges	105
5.2.6 These II	106
6 Literaturverzeichnis.....	108
6.1 Primärliteratur	108
6.2 Sekundärliteratur.....	108
7 Anhang	114
7.1 Abstract	114
7.2 Lebenslauf.....	115

1 Vorbemerkungen

Die historische Dietrichepik besteht zu einem wesentlichen Teil aus dem *Buch von Bern*, welches auch als *Dietrichs Flucht* bezeichnet wird. Der zweitgenannte Titel des Werkes ist es außerdem, welcher den Gehalt der Geschichte am besten zu beschreiben vermag - die Thematisierung von Flucht. Die Frage die sich dabei natürlicherweise aufdrängt ist die: Wovor? Recht oberflächlich wäre diese Frage mit Ermrich, dem tyrannischen Onkel, als Dietrichs Fluchtgrund zu beantworten. Bei genauerer Lektüre lässt sich jedoch eine Vielschichtigkeit der handelnden Figuren, ihrer Motive und Hintergründe erkennen, welche eine Vielzahl an möglichen Antworten auf diese Frage zu geben bereit ist. Dietrich der trauernde Held, Ermrich der in der Erbfolge Übergangene, Witege der Verräter, Hildebrand der alte Vertraute, Helche die unterstützende Heldenmutter – um damit nur einen Bruchteil des Personals zu nennen – sie alle bieten, in ihrer Gesamtheit, ein komplexes Personengefüge, welches nur eine einzige Tatsache bedingungslos verbindet: der Krieg. In der folgenden Arbeit soll versucht werden den Krieg als ambiguitäre Basis, als notwendige Rahmenbedingung für die Entwicklung der handelnden Personen unter Beweis zu stellen. Ein kurzer kulturgeschichtlicher Abriss soll einer thematischen Einbettung, mittels einer begrifflichen Eingrenzung des Krieges sowie seiner zeitlichen Entwicklung, zu Beginn der Arbeit dienen. Von großer Bedeutung für das Werk und seine Wirkung sind die es umgebenden realhistorischen Bedingungen, auf Grund dessen ich mich in Kapitel 3 der politischen Situation, dem möglichen Adressatenkreis und der handschriftlichen Überlieferung des Werkes widmen werde. Dafür spricht auch die berühmte Zeitkritik Heinrich des Vogler, dessen Autorenschaft für *Dietrichs Flucht* nicht gänzlich auszuschließen ist, wobei sich die Autorennennung ausschließlich auf den Exkurs beschränkt. Den Hauptteil dieser Arbeit bildet jedoch eine ausführliche Textanalyse anhand derer sich der Thematik des Krieges in *Dietrichs Flucht* angenähert werden soll. Besonderes Augenmerk liegt hierbei einerseits auf der Genealogiegeschichte in Zusammenhang mit Herrschaftslegitimation, dem Verhältnis zwischen König und Untertanen sowie der Bedeutung von Verwandtschaft. Eine genaue Analyse erfahren andererseits die Schlachtdarstellungen, anhand jener verschiedene Formen von Gewalt und ihre Wirkung interpretiert werden sollen. Weitere Schwerpunkte der Textanalyse bilden die Gefolgschaftstreue, die ewige Rückkehr an den Hunnenhof sowie die Figuren des Dietrich und Ermrich selbst. Mittels der getroffenen Analyse soll versucht werden ein umfassendes Bild der Kriegsgeschichte in *Dietrichs Flucht* wiederzugeben. Die Frage die ich mir abschließend stellen werde ist die nach der Flucht wovor und ob der Krieg dabei eine Option der Antwort darstellt.

2 Der Versuch einer Annäherung an den Krieg im 13. Jahrhundert

2.1 Eingrenzung des Gegenstandes

Um sich dem Gegenstand Krieg analytisch nähern zu können, bedarf es zunächst einer eindeutigen Begriffsdefinition. Das mittelhochdeutsche Wort *kriec* meint Anstrengung, streben nach etwas, Widerstand, Anfechtung, Zwist, Streit etc..¹ Die moderne Verwendung des Wortes „Krieg“ unterscheidet sich stark von dem Gebrauch im Mittelhochdeutschen. Hier bedeutet *krieg* bzw. *kriec* zunächst eine emotionale Haltung oder Einstellung (Starrsinn, Hartnäckigkeit) und die dadurch entstehende Situation (Streit, Uneinigkeit). Das Mittelalter gab dem Krieg, nach unserem modernen Verständnis, andere Namen: *strit*, *bellum*, *guerra* etc..²

Diese Vielzahl an Möglichkeiten der Bedeutung des Begriffs Krieg zeugt von einer Abgrenzungsproblematik, welche auf eine grundsätzliche Problematik der Gegenstandsdefinition hinweist. Diese Unsicherheit beruht auf einem uns wohl zugrunde liegenden Verständnis von Krieg, die bestimmten historisch-typologischen Muster verpflichtet zu sein scheint.

[...] Kriterien, die „Krieg“ herkömmlicherweise zu definieren scheinen: um eine mittels Gewalt geführte, in aller Regel eine längere Zeit in Anspruch nehmende militärische, d.h. an bestimmte Regeln gebundene, Auseinandersetzung zwischen zwei oder mehr Staaten, die zur Erreichung bestimmter Ziele geführt werden.[...] Krieg und Staat scheinen aufs engste miteinander verbunden.³

Der Staatsbegriff vermag aber die politischen Strukturen des frühen und hohen Mittelalters nicht zu beschreiben, damit schließt die oben angeführte Definition Kriege der Antike und des Mittelalters aus und legt ihr Ungenügen dadurch offen.

Margaret Meads Definition des Krieges konnte sich dagegen auf breiter Ebene durchsetzen. Sie geht nicht von zwei Staaten, sondern von zwei sich feindlich gegenüberstehenden Gruppen aus. „*Es handelt sich um Krieg, wenn ein organisierter und gesellschaftlich sanktionierter Konflikt vorliegt und das Töten des Gegners nicht als Mord betrachtet wird.*“⁴

Kriterien nach denen Mead Krieg definiert sind also: das Bestehen einer Organisation, deren Zweck der Kampf, einschließlich der Absicht zu töten und die Bereitschaft zu sterben ist. Für

¹ Vgl. Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 38., unveränderte Auflage. Stuttgart: S.Hirzel Verlag 1992 S. 115, Spalte 3

² Vgl. Kortüm, Hans-Henning: Der Krieg im Mittelalter als Gegenstand der Historischen Kulturwissenschaften. Versuch einer Annäherung. In: Krieg im Mittelalter. Hrsg.v. Hans-Henning Kortüm. Berlin: Akademie Verlag 2001. S. 20

³ Ebenda, S. 18

⁴ Mead, Margaret: Alternativen zum Krieg. In: Der Krieg. Zur Anthropologie der Aggression und des bewaffneten Konflikts. Hrsg. v. Morton Fried. Frankfurt am Main 1971. S. 235

Mead ist die Identifizierung des Individuums mit einer Gruppe und das Anerkennen von Tabus innerhalb jener Gruppe eine Grundvoraussetzung für den Krieg.

Wenn sich im kulturellen Verhaltensrepertoire eines Volkes eine Klasse deutlich formulierbarer Regeln findet, nach denen man zwischen der Tötung von Gruppenangehörigen und der organisierten Tötung von Gruppenfremden unterscheiden kann, gibt es bei diesem Volk die Institution des Krieges, völlig unabhängig davon, ob dieses Volk nun faktisch häufig Krieg führt oder nicht.⁵

Problematisch ist die Betrachtung des Krieges unter den Kategorien des Rechts. Die häufige Darstellung als legitimes Mittel der Rechtsfindung lassen den Krieg auch einen Großteil seines Schreckens verlieren. „*Die hier intendierte Verharmlosung mittelalterlicher Kriege geht unübersehbar auf Kosten einer stringenten Begrifflichkeit von ‚Gewalt‘.*“⁶

Dass der Krieg im Mittelalter auch ein Mittel der Rechtsfindung war, soll gar nicht geleugnet werden, jedoch beschreibt dies nur einen Teil mittelalterlicher Kriege. Jene Betrachtung verharmlost den Krieg, blendet das Töten und getötet werden aus. Auch das Argument der Ritterlichkeit wird immer gerne angeführt, es versucht den Akt des Tötens ethisch zu rechtfertigen und ihn idealistisch zu überhöhen.⁷

Gert Althoff stellt den Krieg und die Fehde im Mittelalter als ein Mittel der Konfliktaustragung mit begrenzter Gewaltanwendung dar. Althoff argumentiert auf Basis der *deditio*, dem Unterwerfungsakt, den er als gängige Form der Konfliktbeilegung bezeichnet.⁸ Dies bedeutet aber auch gleichzeitig, dass man zeigen müsste, dass solche Konflikte überwogen und die gewalttätigen Kriege die Ausnahmen bildeten. Dann sollte man diese gewaltfreien Konflikte auch nicht als Kriege betiteln. „*Denn sonst verlöre dieser Terminus, dem, wie oben gezeigt, der Begriff des Tötens und Getötetwerdens ja immanent ist, gänzlich seine begriffliche Schärfe. [...] nicht jeder Konflikt ist ein Krieg, aber jedem Krieg liegt ein Konflikt zugrunde.*“⁹

Um den Gegenstand des Krieges einzugrenzen bleibt hier abschließend zu formulieren, dass der Krieg eine Form der Gewalt ist, welche wiederum andere Typen von Gewalt beinhaltet.

⁵ Mead, 1971, S. 236-237

⁶ Kortüm, 2001, S. 23

⁷ Vgl. Ebenda, S. 24

⁸ Vgl. Althoff, Gert: Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997

⁹ Kortüm, 2001, S. 35-36

2.2 Die Entwicklung des Krieges im Mittelalter

Das Mittelalter wurde immer als eine Zeit der besonderen Gewaltanwendungen gesehen. Jedoch sollten dabei die qualitativen Aspekte der Gewalt, nicht ihre quantitativen, zur Bewertung herangezogen werden. Eine Statistik der Gewalttaten im Mittelalter gibt es nicht, gäbe es eine, würde möglicherweise daraus hervorgehen, dass die Anzahl der Gewalttaten im Mittelalter sich nicht wesentlich im Vergleich zu anderen Perioden der Menschheitsgeschichte unterscheiden würde. Der Unterschied liegt in der Bereitschaft und der Einstellung zu Gewalt.¹⁰

Aus der Perspektive von staatlich regulierten Gewaltinstanzen erscheint das Mittelalter als *„eine Phase regelloser feudaler Anarchie, deren Macht sowohl durch kollektive lokale Friedensinitiativen (Gottesfrieden) und institutionelle Maßnahmen (Landfrieden) als auch durch konventionalisierte Praktiken der Konfliktforschung nur bedingt gebrochen wurde.“*¹¹ Der Unterschied zur souveränen Regierungsform des absolutistischen Fürstenstaates basiert auf dem Funktionsprinzip der Rivalität. Die absolutistische Regierungsform setzt das Gewaltmonopol mittels zentralistischer Politik durch, während das Herrschaftsmodell der feudalen Gesellschaft auf der Rivalität unabhängig bewaffneter Haushalte aufbaut. Erst im 17. Jahrhundert entstehen Formen von effektiver Verwaltungskontrolle.¹²

Bis ins Jahr 1000 galt der Krieg als etwas durchwegs Positives. Der Krieg hatte die grundlegend ökonomische Funktion inne, die materiellen Grundlagen einer Gruppe zu sichern. Bis zum Ende des ersten Jahrtausends erschien der Frieden wie eine zufällige Unterbrechung. Im Jahr 1000 jedoch protestierten Kirchenführer gegen den Krieg, als eine schlechte Sache, die Sünde sei. *„Ein Umschwung im wahrsten Sinne des Wortes, und dieser Umschwung, dessen müssen wir uns bewußt sein, betraf den Kern eines globalen Weltbildes, des Bildes von der menschlichen Gesellschaft, den Kern einer bestimmten Vorstellung vom Seelenheil;[...]"*¹³ Ein neues Bündnis musste geschlossen werden. Drei Hauptsünden galten als verwerflich: der Umgang mit Geld, Geschlechtsverkehr und der Waffengebrauch. Der Frieden galt nun als Grundlage der Ordnung dieser Welt, in welcher Gott der Friede selbst sei. Durch die dualistische Weltsicht steht Gott einem Bösen, dem Satan, gegenüber. Ein guter Christ muss nun die-

¹⁰ Vgl. Auer, Leopold: Formen des Krieges im abendländischen Mittelalter. In: „Formen des Krieges. Vom Mittelalter zum „Low-Intensity Conflict“ Hrsg.v. Manfred Rauchensteiner und Erwin A. Schmid. Graz, Wien: Styria Verlag 1991. S. 17-36

¹¹ Friedrich, Udo: Die Zähmung des Heros. Der Diskurs der Gewalt und Gewaltregulierung im 12. Jahrhundert. In: Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent. Hrsg.v. Jan-Dirk Müller und Horst Wenzel. Stuttgart/Leipzig: S. Hirzel Verlag 1999. S. 149

¹² Vgl. Ebenda, S. 150

¹³ Duby, Georges: Krieg und Gesellschaft im Europa der Feudalzeit. In: Wirklichkeit und höfischer Traum. Zur Kultur des Mittelalters. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1990. S. 136

se Weltordnung, diesen friedenbringenden Gott verteidigen, sei es auch mit Waffengewalt. „*Verteidigen, rächen, verbreiten – drei lateinische Wörter, die im Zentrum aller geistlichen Reden der damaligen Zeit stehen: tuitio, ultio, dilatatio.*“¹⁴

Wird Krieg zur Verteidigung des Guten und des Friedens geführt, gilt dieser als gerechter Krieg. Gerecht ist er aber auch nur, wenn er vom Stellvertreter Gottes auf Erden geführt wird, von dem König, dem Gesalbten, dem *rex pacificus*. Der Krieg kann unter diesen Umständen als Antwort auf die Verletzung des Friedens, als wahrhaft sakrale Handlung gesehen werden.

Die Vorstellung von Gesellschaft hat eine neue Form angenommen, welche das Bewusstsein der europäischen Völker jahrhundertlang prägen sollte. Das Bild einer in drei Kategorien geteilten Gesellschaft hat sich verfestigt. Die intellektuellen Zeitgenossen gebrauchen dafür das Wort *ordo*. Es bedeutet Stabilität und zugleich Strenge und beinhaltet, dass Gott diese Aufteilung von Anfang an gewollt habe. Die Menschheit teilt sich nun in jene die arbeiten, in jene die beten und schlussendlich in jene die kämpfen, kriegerisch tätig sind.

Die Kirche ging einen Schritt weiter und begann nun auch die Waffen der jungen Ritter zu segnen. „*So sollten diejenigen, die der Ordnung der berufsmäßigen Kämpfer angehörten, überzeugt werden, daß sie einen Krieg nur führen durften, wenn er gerecht war, daß sie nur kämpfen durften, um zu rächen, um zu verteidigen, um das Reich des Glaubens auszuweiten.* [...]“¹⁵ Was vorher von den Königen allein verlangt, aber nicht erfüllt wurde, ging nun auf die Ritterschaft als Gruppe über.

Dies hatte im Laufe des 11. Jahrhunderts die Gründung zweier Institutionen zur Folge: die des Kreuzzugs, als den einzig gerechten Krieg überhaupt, und die der sogenannten *Treuga Dei*, der Waffenruhe, einer bestimmten heiligen Zeit für den Krieger. „*Der Anführer des ersten Kreuzzugs war ein Bischof, und es waren Bischöfe, die den Auftrag erhielten, über alle Friedensbrecher Kirchenstrafen zu verhängen. Die Ohnmacht der Könige hatte es der Kirche überlassen, die neuen Friedensbeschlüsse allein in die Hand zu nehmen.*“¹⁶

So wurde der Frieden, und damit gleichzeitig der Krieg, im 11. Jahrhundert eine Sache der Bischöfe und des Papstes, eine Sache der heiligen Männer. „*Der Heilige, der nach bereits altkirchlichem Verständnis der wahre miles und der wahre heros ist, akkommodiert sich auch dem heroischen Ideal der archaischen Gesellschaften, die das Christentum im frühen Mittel-*

¹⁴ Duby, 1990, S. 136

¹⁵ Ebenda, S. 138-139

¹⁶ Ebenda, S. 139

*alter erobert. Die Kriege der Könige und die Kämpfe der Märtyrer und der Kirche treten nebeneinander.*¹⁷

Die Kleriker binden die *militia* in den Funktionsmechanismus des Staatskörpers mit ein. Seit der Antike bildet der Organismus eine Metapher politischer und moralischer Ordnung. Das metaphorische Potential von Körper und Staat stützt sich wechselseitig. Das gegliederte Gefüge des Staates geht mit dem Modell der Körperkontrolle Hand in Hand. „*Wie die ratio im Dienst der Seele die Affekte diszipliniert, so setzt die militia (Hände) im Dienste der Herrschaft (sapientia) die Ordnung gegenüber den niedrigeren Ständen (Trieben) durch.*“¹⁸

Aus ethischen Gründen tendiert die Kirche jedoch zu einer Regulierung von Gewalt und versucht die Verfügung über den Krieg institutionell abzusichern. Kirchenrechtlich wird der Krieg so zu einem Mittel der Friedensstiftung. Durch die Relevanz des Krieges und der Gewalt im theologisch-anthropologischen Diskurs des beginnenden 12. Jahrhunderts, finden sich so auch Ansätze zur Gewalt- und Affektregulierung. Hier verfestigt sich nun auch der entscheidende Widerspruch. Die Kirche, die sich einerseits als eine Instanz der Disziplinierung von Gewalt versteht, fordert zugleich die Verbreitung des Glaubens mittels einer gewaltvollen Missionierung. „*Man bekämpft, bedient sich jedoch auch des adeligen Aggressionspotentials.*“¹⁹ Es fehlt auch nicht an eigenen kriegerischen Mitteln und eigenem Aufgebot.

Körperkontrolle, Eingrenzung adeliger Gewalt sowie Ausbreitung des Glaubens durch gewaltsame Missionierung: eine agonale Logik bildet die Matrix für die kirchliche Ordnungspolitik und unterläuft die propagierte Friedensethik. Disziplin als Mittel der Affektregulierung verbindet sich mit der Disziplinierung widerständiger Kräfte, die in den Lebensformen des Adels und der Heiden gleichermaßen lokalisiert werden. So resultiert aus einem konstitutiven Mangel an disciplina, an Körperkontrolle, eine umfassende Kriegsethik, die letztlich der Bewältigung der Folgen des Sündenfalls dient.²⁰

Die mittelalterliche Realität eines fehdeführenden Adels, fand in jener Kriegs- und Staatstheorie wenig Platz. So wurden der Krieg und der Frieden im 12. Jahrhundert wieder mehr und mehr zur Sache der Könige. Dabei wurden sie von der Kirche, als die von Gott erwählten Schutzherren, unterstützt. Das *ordo* wurde schlussendlich in die staatlichen Institutionen integriert, dem Königreich einverleibt. „*Die militärische Ordnung hat sich nach einer vorübergehenden Integration in kirchliche Institutionen wieder in das strukturelle Gerüst des Staates*

¹⁷ Haubrichs, Wolfgang: „Labor sanctorum“ und „labor heroum“. Zur konsolatorischen Funktion von Legende und Heldenlied. In: Die Funktion außer- und innerliterarischer Faktoren für die Entstehung deutscher Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Tagung Greifswald, 18.9. bis 20.9.1992. Hrsg. v. Christa Baufeld. Göttingen: Kümmerle Verlag 1994. Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 603. S. 32

¹⁸ Friedrich, 1999, S. 158

¹⁹ Ridder, Klaus: Kampfzorn: Affektivität und Gewalt in mittelalterlicher Epik. In: Eine Epoche im Umbruch. Volkssprachliche Literalität 1200-1300. Cambridger Symposium 2001. Hrsg. v. Christa Bertelsmeier-Kierst und Christopher Young. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2003. S. 228

²⁰ Friedrich, 1999, S. 163

eingefügt, in das Gerüst eines Staates, der immer mehr Unabhängigkeit von den Einflüssen des Geistlichen gewinnt, der sich zunehmend verweltlicht.“²¹

Große Kriege, die außerhalb der Christenheit geführt wurden, waren zumindest im Früh- und Hochmittelalter eher die Ausnahme. Die Teilnahme am Krieg war selten eine Angelegenheit der gesamten Bevölkerung, auch wenn im Frühmittelalter noch alle Freien waffenfähig waren, es dominierten eher die Formen kleinerer Kriege. Entscheidungsschlachten wurden meist vermieden, der Gegner in der Regel durch materielle Schädigung bezwungen.

Die Forschung konnte spezifische Formen der Gewaltreglementierung, aus dem Versuch heraus Gewalt als Prinzip feudaler Gesellschaft theoretisch zu begründen, nachweisen. Dadurch wurde jedoch die Wertschätzung von Gewaltpolitik durch den Feudaladel zu wenig thematisiert.

Ohne einen Diskursstatus im engeren Sinn zu besitzen, strukturiert der Krieg zahlreiche Disziplinen und wirkt als agonales Moment auch real strukturbildend.²² Friedrich setzt mit seiner Diskursanalyse im 12. Jahrhundert an. In dieser Zeit wurden in Bezug auf Gewalt bestimmte Redeordnungen ausgebildet, in denen Instanzen wie die Kirche, das Reich und der Adel das Problem der Gewalt verhandelten. Foucault fasst die Bestimmung für den Diskurs weiter, indem er mit einer eigenständigen Wirkung des Sprechens rechnet. In einer solchen Rede spiegelt sich die Wahrheit.²³

Während intentionales Handeln und institutionelle Regulierung als die beiden geläufigsten Strukturierungsformen sozialer Realität relativ fest umschreibbare Ordnungsmuster ausbilden, etwa in der Autorintention einerseits, in politischer, juristischer und wissenschaftlicher Rede andererseits, konstituiert sich das Feld der Diskurse vor allem auf der sprachlichen Ebene der Darstellung von Realität, auf der das Sprechen selbst eigenständige (pragmatische) Ordnungsformen hervorbringt.²⁴

Damit wären die unter dem Aspekt des Diskurses betrachteten Äußerungen über Gewalt nicht nur von einer Institution gesteuert, sondern ließen sich als *Redepraxis*²⁵, welche speziellen Regeln unterliegt, auffassen.

Die Äußerungen über Gewalt in politischer Theorie, Historiographie und Epik wirken dabei insofern selbst strukturierend, als sie neben Konzepten der Ausgrenzung von Gewalt solche der Kanalisierung, Regulierung und Disziplinierung, selbst der Eskalation vortragen. Vor allem aber etablieren sie eine Ord-

²¹ Duby, 1990, S. 143-144

²² Vgl. Friedrich, 1999, S. 149-150

²³ Vgl. Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994. 6. Aufl.

²⁴ Karpenstein-Eßbach, Christa: Zum Unterschied von Diskursanalysen und Dekonstruktion. In: Flaschenpost und Postkarte. Korrespondenzen zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus. Hrsg.v. Sigrid Weigel. Köln/Weimar/Wien 1995. S. 129 hier: In: Friedrich, Udo: Die Zähmung des Heros. Der Diskurs der Gewalt und Gewaltregulierung im 12. Jahrhundert. In: Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent. Hrsg.v. Jan-Dirk Müller und Horst Wenzel. Stuttgart/Leipzig: S. Hirzel Verlag 1999. S. 152

²⁵ Friedrich, 1999, S. 153

nung der Rede, die nicht umstandslos auf die konkrete Praxis abzubilden ist, wohl aber in einem Verhältnis zu ihr steht.²⁶

Literatur im 12. Jahrhundert bietet keinen kritischen Gegendiskurs zur gesellschaftlichen Norm, aber als Ort der Vermittlung von individuellem Ethos und sozialer Norm wirkt diese als Strategie der Gewaltregulierung mit: „[...]in bezug auf Gewalt konstituiert insbesondere die Kriegsepik einen historiographisch verbindlichen Ort von Gewaltbeherrschung und Gewaltdemonstration.“²⁷

Das 12. Jahrhundert bildet einen besonderen Ausschnitt für das Thema der Gewalt.

[...]als nicht nur eine Fülle von Kriegsschriften [...] d.h. Diskursivierungen von Gewalt, entstehen, sondern vor allem reale Praktiken [...], Institutionalisierungen [...] und Semantisierungen [...] hervortreten, die sich seit dem 11. Jahrhundert ankündigen, nunmehr durchsetzen und vor allem die Signifikanz des Krieges erhöhen.²⁸

Der feudale Anspruch auf Gewaltautonomie bringt eine mühsam zu kontrollierende Anzahl von Konflikten mit sich. Die zahlreichen Verordnungen der Landfrieden weist auf die Schwäche der Rechtsstrukturen und auf die Notwendigkeit von Regulierung angewandter Fehdepraktiken hin. „Die vielfach dokumentierten Fälle, Vasallitätspflichten durch Zwang einzufordern, legen e negativo Zeugnis ab vom Widerstandspotential des Adels. Schließlich bildet der Territorialisierungsprozeß den zentralen Index für das permanente Ringen um Raumeinfluß.“²⁹ Das Aussterben zahlreicher Adelsgeschlechter im 12. Jahrhundert, umstrittene Erbregelungen und diverse Usurpationen machen den Raum für die feudale Politik zu einem instabilen Gebilde. Gewalt bildet, bei allen Bemühungen, einen konstitutiven Faktor.

In der Neuformierung der Sozialstruktur, in der Exponierung von Gewalt mithilfe symbolisch aufgeladener Realien (Pferd, Burg) und in der agonalen Territorialpolitik, d.h. durch verschiedene nicht-diskursive, reale Strukturen, Praktiken und Architekturen, etabliert sich weniger eine Ubiquität der Gewalt, wie sie aus zahllosen Fehdehandlungen abgeleitet wurde, als eine Signifikanz derselben. Die herrschenden politischen Instanzen, Kirche, Reich und hoher Adel, sind dabei der Paradoxie unterworfen, daß sie einerseits an dieser Signifikanz partizipieren, andererseits im Rahmen des Ordnungsdiskurses die Disziplinierung von Gewalt befördern müssen.³⁰

Den Chronisten zufolge herrscht noch länger ein hohes Maß an Unordnung in der Kriegspraktik. Die adelige Kriegsethik besteht in einem Zwang, sich gegenüber anderen auszuzeichnen. Nicht das Kollektiv, sondern der Einzelne trägt nach Ansicht des Adels die militärische Entscheidung, selbst dort wo Söldner die Entscheidung herbeiführen, wird dies durch Selbstdarstellung und Selbststilisierung übertüncht. Die militärische Leistung wird durch die heroische

²⁶ Vgl. Friedrich, 1999, S. 153

²⁷ Ebenda, S. 154

²⁸ Ebenda, S. 156

²⁹ Ebenda, S. 156

³⁰ Ebenda, S. 157

substituiert. Damit erweist sich dieses Kriegsethos realpolitisch auch als störend, wenn es darum geht überlegte, kriegerische Handlungen aus Selbstinszenierungssucht zähmen und bändigen zu müssen. *„Zahlreich sind Fälle von mangelnder taktischer Disziplin überliefert, Fälle, in denen ein ungehemmtes feudales Kriegsethos ganze Feldzüge in Gefahr bringt.“*³¹ Hier manifestiert sich auch ein Grundparadox feudaler Herrschaft – das alleinige Streben nach Kriegerruhm auf der einen, und die Herrscherpflicht und die damit verbundene Verantwortung auf der anderen Seite. *„In einer Gesellschaft prinzipiell eigenständiger und rivalisierender Haushalte konstituiert sich Herrschaft nur durch wiederholende und überzeugende Demonstrationen von Macht.“*³² Dieses naturwüchsige Kriegsethos der feudalen Herrschaft widersetzt sich der kollektiven Einbindung, ist aber gleichzeitig Bestandteil des Ordnungsdiskurses. Die Ethisierung und Hegung des Krieges führte dazu die dem Krieg innewohnende Aggressivität und Kampfeslust, zum ritterlichen Kampfspiel und Kampfsport zu stilisieren.

In der höfischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts findet diese in der Adelswelt schon immer vorhandene Tendenz, den Krieg als Abenteuer zu betrachten, das der einzelne in persönlicher Auseinandersetzung mit seinem Gegner und unter Einhaltung gewisser moralischer Spielregeln zu bestehen hat, ihren vollendetsten Ausdruck.³³

Vor und nach der Blütezeit des Rittertums kamen Aggressivität und Brutalität verstärkt zum Durchbruch. Hier besteht ein direkter Zusammenhang mit dem Vorhandensein nichtfeudaler Elemente im Kriegswesen. *„Durch den Einsatz von Söldnertruppen und städtischen Milizen kam es seit dem 12. Jahrhundert zu einer Entfeudalisierung, durch die verstärkt Truppen verschiedener sozialer Herkunft als Gegner aufeinandertrafen.“*³⁴ Im Spätmittelalter begann sich ein deutlicher Wandel im Erscheinungsbild des Krieges zu vollziehen. Das Phänomen des Krieges gewann an Ausmaß und Umfang und wurde zum Ausdruck und auch teilweise zur Ursache der Krisenhaftigkeit des Zeitalters.

Verbunden damit hatte man den Eindruck, daß der Aspekt des abenteuerhaften Kampfsports zurücktrat und- mitbedingt durch den Wandel in der sozialen Zugehörigkeit der Kämpfenden- zunehmend einer anderen Art von Professionalismus Platz machte, der die harte Realität des Krieges in den Vordergrund rückte und für die Ideale des Rittertums immer weniger Verwendung hatte. Auf eine Formel gebracht könnte man vielleicht sagen, daß der Ritter bzw. Krieger überhaupt allmählich zum Soldaten wird.³⁵

Das Kriegswesen des Spätmittelalters steht ganz im Zeichen des Söldnertums.

³¹ Friedrich, 1999, S. 166

³² Ebenda, S. 168

³³ Auer, 1991, S. 24

³⁴ Ebenda, S. 25

³⁵ Ebenda, S. 34

3 Realität in Raum und Zeit rund um das Buch von Bern

3.1 Überlieferung

Die Ereignisse der historischen Dietrichepik werden in dem Doppelpos von *Dietrichs Flucht*, welches auch als *Buch von Bern*, so auch der Verfasser, bezeichnet wird und der *Rabenschlacht* geschildert. Beide Epen sind gemeinsam in vier Handschriften vom späten 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts überliefert. Jeweils ein Fragment mit Text aus *Dietrichs Flucht* und der *Rabenschlacht* aus dem 14. Jahrhundert kommt noch hinzu. Die vollständigen Handschriften setzen sich aus der Handschrift R (Riedegger Handschrift), W (Windhagersche/Windhager Handschrift), P (Universitätsbibliothek Heidelberg) und der Handschrift A (Ambraser Heldenbuch) zusammen. Die beiden Fragmente K (Universitätsbibliothek Innsbruck) und S (Universitätsbibliothek Graz) bilden den Rest. Eine Analyse der Überlieferung fehlt.

Schon früh ließ sich feststellen, dass RW auf der einen Seite, und PA auf der anderen Seite näher beisammenstehen. Der große Unterschied liegt darin, dass in RW die Genealogie von *Dietrichs Flucht* gekürzt ist und erst mit dem Tod Wolfdietrichs einsetzt. *Dietrichs Flucht* ist jedoch nicht nur in den oben erwähnten Handschriften überliefert. Es ließen sich Auszüge in der Überlieferung der *Weltchronik* des Heinrich von München aus dem 14. Jahrhundert finden.³⁶

Sprachliche Beweise und die frühe Überlieferung in RW weisen für Joachim Heinzle mit Bestimmtheit darauf hin, dass beide Texte in Österreich entstanden sind. Jedoch glaubt er nicht an ein und denselben Autor beider Epen, dagegen spricht Sprache, Inhalt und Technik der Erzähldichtung.³⁷

Die genaue Datierung ist ungewiss. Fritz Peter Knapp jedoch sieht in seinem Aufsatz „*Literarische Interessensbildung im Kreise österreichischer und steirischer Landherrscher zur Zeit des Interregnums*“ alle seine Zweifel zerstreut und benennt das ungefähre Entstehungsjahr mit 1261.³⁸

³⁶ Vgl. Heinzle, Joachim: Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik. Berlin, New York: de Gruyter 1999.S. 58-72

³⁷ Vgl. Ebenda, S. 58-72

³⁸ Knapp, Fritz Peter: Literarische Interessensbildung im Kreise österreichischer und steirischer Landherrscher zur Zeit des Interregnums. In: Literarische Interessensbildung im Mittelalter. DFG-Symposium 1991. Hrsg.v. Joachim Heinzle. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler 1993.S. 115

Jan-Dirk Müller hält sich etwas zurück:

[...]die beiden älteren Handschriften stammen aus dem Besitz österreichischer Dienstherrengeschlechter, die eine davon weist in die unmittelbare Nähe der Gegner Albrechts I. Die beiden jüngeren Handschriften dagegen, die in fürstlichem Auftrag im 15./16. Jahrhundert entstehen (was freilich noch nichts über die Verbreitung der Vorlagen aussagt), enthalten jenen oberflächlichen „Kompromiß“ mit der Artus-Tradition, ohne daß allerdings an der „profeudalen“ und „antifürstlichen“ Tendenz der – nur hier überlieferten -Vorgeschichte sich etwas änderte.³⁹

Für Heinzle ergeben sich die Eckdaten für die Datierung aus der ältesten Überlieferung im Riedegger Codex, welcher Ende des 13. Jahrhunderts verfasst wurde, und aus der Nutzung von Texten des frühen 13. Jahrhunderts, darunter besonders *das Nibelungenlied* und Romane Wolframs von Eschenbach. Die *Rabenschlacht* gilt allgemein als das ältere Werk, sie soll Vorbild für die dritte Schlacht und den Schluss von *Dietrichs Flucht* gewesen sein.⁴⁰

³⁹ Müller, Jan-Dirk: Heroische Vorwelt, feudaladeliges Krisenbewußtsein und das Ende der Heldenepik. In: Adelsherrschaft und Literatur. Hrsg. v. Horst Wenzel. Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas: Lang, 1980.S. 237-238

⁴⁰ Vgl. Heinzle, 1999, S. 58-72

3.2 Der hochmittelalterliche, österreichische und steirische Adel

Um sich dem Werk und seiner Funktionalität noch weiter nähern zu können, bedarf es einer ungefähren Analyse der politischen und gesellschaftlichen Vorkommnisse jenes Zeitraums, in welchem das Werk wohl entstanden ist.

Es gab in Österreich und in der Steiermark reichsunmittelbare, altfreie Grundbesitzer, der eigentliche Adel, für welchen es allerdings nicht standesmindernd war, zum jeweiligen Landesfürsten in einem Lehens- oder Vasallitätsverhältnis zu stehen. Der Adel konnte durch die ihm allein vorbehaltenen richterlichen Tätigkeiten auf den Markgrafen oder Herzog Einfluss nehmen. Neben diesem Adel sollen dann, unter den späteren Babenbergern, die sogenannten Ministerialen oder Dienstmannen Bedeutung und Ansehen erlangt haben. All jene haben zuerst dem Stand der Unfreien oder der Zinsleute angehört. Da sie aber früh das bewaffnete Gefolge ihres Herrn darstellten, war ihr sozialer Aufstieg nur eine Frage der Zeit.⁴¹

Der Lohn für den Kriegsdienst war das Lehen, „[...] das man sich so erstrebenswert dachte, daß sogar einzelne freie Adelige seinetwegen ein Ministerium angenommen haben sollen.“⁴²

Der ursprünglich unfreie Stand der Ministerialen sei noch lange erkennbar geblieben.

In schwer überbrückbarem Widerspruch zu dieser angeblich so tristen Rechtsstellung der Ministerialen stand allerdings die Tatsache, daß etliche der österreichischen und steirischen Ministerialengeschlechter an Macht, Ansehen und Einfluß den Grafen und edelfreien Geschlechtern zumindest ebenbürtig waren, ja diese nicht selten darin sogar übertroffen haben.⁴³

Eine normative Quelle, wie das österreichische Landrecht, fasste die Grafen, Edelfreien und Dienstmannen ohnehin zu einem Stand, dem Herrenstand zusammen. Die Geschichte der Ministerialen in Österreich ist eine Geschichte des sozialen Aufstiegs. Mit der Erlangung des Herrenstands erreichte jener seinen Höhenpunkt.

Bei wichtigen Landesangelegenheiten – und zu diesen gehört nun einmal die Verteidigung der Mark – wirkt der nicht zur babenbergischen familia gehörende Adel mit dem Markgrafen zusammen. Ein geradezu klassischer Beweis für Otto Brunners Definition des mittelalterlichen Landes als Personenverband.⁴⁴

Als es nicht mehr zu leugnen war, dass der Besitz der Ministerialen zum Großteil aus Eigengut bestand, meinte man jenes mit eingeschränktem Verfügungsrecht konstruieren zu müssen. Obereigentümer sei der Markgraf oder Herzog gewesen, der wiederum vom König abhängig gewesen sein soll.

⁴¹ Vgl. Weltin, Max: Der hochmittelalterliche österreichische und steirische Adel in alter und neuer Sicht. In: 2. Pöchlerner Heldenliedgespräch. Die historische Dietrichepik. Wien: Fassbaender, 1992. S. 103-124

⁴² Ebenda, S. 104

⁴³ Ebenda, S. 105

⁴⁴ Ebenda, S. 117

„Als wichtigstes Ergebnis ist dabei wohl hervorzuheben, daß es in Österreich und der Steiermark den während des 12. und 13. Jahrhunderts angenommenen Aufstieg der Ministerialität aus der Unfreiheit zur relativen Freiheit offensichtlich nicht gegeben hat.“⁴⁵

Diesen Aufstieg musste es schon vorher gegeben haben, dies ist jedoch nicht belegt. Der Unterschied zwischen Ministerialen und Edelfreien war nur sehr gering, die Ministerialen dürften eine stärkere Bindung zum Landesfürst eingegangen sein. Der Grund dafür liegt wohl in den Lehen.

⁴⁵ Weltin, 1992, S. 122

3.3 Der politisch-historische Exkurs im Werk

In *Dietrichs Flucht* lässt sich, eine in die Erzählung eingeschobene Zeitklage, welche ebenso eine Autorennennung beinhaltet, „*Diese berndiu swaere hat Hainrich der Voglaere gesprochen und getihtet.*“⁴⁶ finden. Früher wurde dieser „Heinrich der Vogler“ für den Dichter des Werks gehalten. Dies ist nicht völlig auszuschließen, doch bezieht sich diese Autorennennung ausschließlich auf den Exkurs. Daher ist es nahe liegend, dass es sich bei „Heinrich den Vogler“ wohl eher um einen Bearbeiter des Textes gehandelt hat.⁴⁷ Der Exkurs (V.7932-8001), dem ein tendenziell gleicher zu Beginn des Werkes vorangeht (V.180-246), ist für Heinzle ein Hinweis auf die politischen Verhältnisse in Österreich jener Zeit.⁴⁸ Auch Jan-Dirk Müller erkennt in jenen genannten historischen Vorgängen die Auseinandersetzungen zwischen Adel und Landesfürsten im Österreich des späten 13. Jahrhunderts.⁴⁹ Jene Polemik gibt daher Anhaltspunkte für die Datierung und auch für die mutmaßlichen Adressaten des Werkes. Der Verfasser des Exkurses belehrt zunächst die Fürsten, die ihre Untertanen gut behandeln und versorgen sollen. Dienst wird zum erzwungenen Dienst, damit wird das Prinzip der Freiwilligkeit verletzt.

„Swer urluigen wil und striten sol,
der bedarf der leute gunst wol.
Betwngen dinst, der ist niht gut.
Swer dinst betwngenchlichen tut,
da mach wol schade von of gestan.
Wil er einen iegelichen man
in sinen dienst betwingen,
im mach dran misselingen.“ [V.7938-7945]

Weiters werden die *hovereise* und *hervart* ebenso kritisiert und als bloße Willkür der Fürsten dargestellt (V.7973-7981). „*Hovereise und hervart sind die herkömmlichen Verpflichtungen des Vasallen. Sie garantieren das notwendige Minimum von gemeinsamen politischen Handeln der feudalen Führungsschicht.*“⁵⁰ Wenn jene nun zu den wie Müller schreibt, herkömmlichen Verpflichtungen, der Vasallen gehören, dann bedeutet dies eine deutliche Tendenz und Positionierung des Kommentars. Der Exkurs artikuliert die Interessen der „*graven, vreien, dinstman*“ (V.7986): „[...] das „Wir“, das den Epiker und sein Publikum umgreift,

⁴⁶ Dietrichs Flucht. Textgeschichtliche Ausgabe, Hrsg. v. Elisabeth Lienert und Gertrud Beck. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2003. S. 238

⁴⁷ Vgl. Heinzle, 1999, S. 72

⁴⁸ Vgl. Ebenda, S. 75

⁴⁹ Vgl. Müller, 1980, S. 210

⁵⁰ Ebenda, S. 213

*grenzt sich ausdrücklich gegen eine Hörschaft am Fürstenhof ab [...]; angesprochen sind herrn – grâven, vrîen, dienstmann [...]*⁵¹

Bei jenen *graven, vreien, dinstman*, handelt es sich um die Landherren, die maßgeblichen Adeligen des Landes, die ihre Rechte gegenüber den Fürsten zu wahren hofften.

Damit ist der sozialgeschichtliche Aspekt des Konflikts angesprochen: grâven, vrîen, dienstman, auf deren Zustimmung die Polemik rechnet, bezeichnet im zeitgenössischen Sprachgebrauch den „Herrenstand“ der sich im Laufe des 13. Jahrhunderts von der breiten kleinadeligen Schicht der Ritter und Knechte abzuschließen beginnt. Die neue ständische Gliederung bedeutet, daß ein Teil der Ministerialität (dienstman) mit dem alten Adel (grâven, vrîen) verschmolzen ist und eine starke soziale und ökonomische Differenzierung innerhalb der feudalen Oberschicht einsetzt.⁵²

Müller bezeichnet damit die Zeit um Albrecht I.⁵³, ebenso wie Volker Schupp⁵⁴.

Die im „Buch von Bern“ genannten gravamina, Ruin durch übermäßigen Aufwand für zu viele Hof- und Heerfahrten, erzwungener Dienst und zu geringer Sold, sind in der Hauptquelle dieser Zeit, der Reimchronik Ottokars nicht aufzufinden, die zahlreichen kriegerischen Tätigkeiten Herzog Albrechts von der Regierungsübernahme an lassen jedoch den Vorwurf generell als berechtigt erscheinen.⁵⁵

Heinzle ist nicht so eindeutig und gibt mehrere Möglichkeiten an. Für ihn ist es auch durchaus wahrscheinlich, dass im Exkurs die Entwicklung in den Anfängen der habsburgischen Herrschaft in Österreich seit 1282 gemeint sei. Jedoch ist nicht auszuschließen, dass der Exkurs die Zeit der Herrschaft des Böhmenkönigs Ottokars (bis 1278) beschreibt, und auch die Zeit des letzten Babenbergers, Herzog Friedrich II. (1230-1246) ist nicht vollkommen undenkbar.⁵⁶ Fritz Peter Knapp meint allerdings, dass die erzwungene *hovevart* ein Argument gegen die Habsburgerzeit ist. Die Häupter der österreichischen Landherren bildeten freiwillig einen Hofadel. Knapp bezieht sich auf den zweiten Exkurs und gibt zu bedenken:

Das beschreibt nun tatsächlich den von manchen Literaturhistorikern überall gewitterten „Territorialisierungsprozess“ von der Warte der Landherren. Vielzitiert ist die Passage aber vor allem, da sie angeblich eine eindeutige Datierung auf die Zeit der ersten großen Auseinandersetzung der österreichischen und steirischen Landherren mit Albrecht I. von Habsburg im späten 13. Jahrhundert zulasse. Die zweifellos vorhandenen Übereinstimmungen mit dem sogenannten „Seifried Helbling“ und anderen Quel-

⁵¹ Müller, 1980, S. 210

⁵² Ebenda, S. 214-215

⁵³ Ebenda, S. 214-216

⁵⁴ Vgl. Schupp, Volker: Heldenepik als Problem der Literaturgeschichtsschreibung. Überlegungen am Beispiel des „Buches von Bern“. In: Deutsche Heldenepik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters. Beiträge der Neustifter Tagung 1977 des Südtiroler Kulturinstitutes. Hrsg. v. Egon Kühebacher. Bozen: Verlagsanstalt Athesia. 1979. S. 68 – 105

⁵⁵ Ebenda, S. 86

⁵⁶ Vgl. Heinzle, 1999, S. 75

len aus dieser Zeit verlieren aber viel an Gewicht angesichts der Tatsache, daß solche Übereinstimmungen eben auch mit Bruder Wernher und teilweise auch mit dem Stricker bestehen.⁵⁷

Für Knapp ist das Buch von Bern ebenso als eine eindeutige Stellungnahme für die Position der Landherren zu verstehen.

Der Versuch einer präzisen Datierung mit Hilfe zeithistorischer Anspielungen ist damit wohl zum Scheitern verurteilt. Wichtig bleibt, dass der Exkurs die Rechte der Landherren, des Herrenstandes, artikuliert:

Die Polemik gegen den betwungen dienest erhält von daher einen neuen Akzent: sie überträgt das vasallitische Prinzip der Freiwilligkeit und Gegenseitigkeit auf eine Gruppe, die kraft ihrer unfreien Herkunft ursprünglich zu Dienst verpflichtet war, woran ja selbst noch die Bezeichnung dienstherren erinnert; [...] Wenn der Epiker gegenüber den betwungen dienest an die alten maeren erinnert, d.h. die Hel-denepik, die jenes vasallitische Prinzip gegenseitigen rats und gegenseitiger helfe verherrlicht, dann zeigt sich, wie diese dienstherren auch ideologisch ihrer Position in Anlehnung an den alten vasallitischen Adel zu festigen suchen: das dort tradierte Gesellschaftsbild weist ihnen eine Rolle zu, die ihrer politischen und sozialen Selbsteinschätzung entspricht.⁵⁸

Den zu *lantherren* aufgestiegenen Herzogsministerialien steht nun die breite Schicht des niederen Adels gegenüber. Jener sieht sich von sozialer Deklassierung bedroht, - durch das Vordringen der Geldwirtschaft, durch die Umwandlung von Naturalabgaben und Frondiensten in Geldzahlungen.

Später im Epos ist von dieser eindeutigen Polemik nichts mehr zu spüren, für den/die Rezepienten/Rezepientin jedoch gilt es jene stets mitzudenken. Ein weiterer Punkt der nicht vernachlässigt werden sollte, ist die Tatsache, dass in den beiden älteren Handschriften nämlich der Riedegger und der Windhagener Handschrift, im Unterschied zu den zwei jüngeren Handschriften, der Heidelberger und Ambraser Handschrift, ein Teil der Genealogiegeschichte und damit der erste Exkurs fehlt. Schupp spricht in diesem Fall von einer „*Verstümmelung des Textes*“.⁵⁹ Welche Bedeutung und Funktion dieser Weglassung innewohnen könnte, soll später noch näher erörtert werden.

Es scheint sich viel Raum für Spekulationen rund um Datierung und Adressatenkreis anzubieten. Nichtsdestotrotz verdient der Exkurs Beachtung und ist für die Suche nach der Funktion und der Motivation von *Dietrichs Flucht* ein entscheidender Anhaltspunkt. Darauf soll später in der Textanalyse noch näher eingegangen werden.

⁵⁷ Knapp, Fritz Peter: Herrschaftsideale beim Stricker, bei Bruder Wernher und im „Buch von Bern“. In: Uf der mâze pfat. Festschrift für Werner Hoffmann zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Waltraud Fritsch-Rößler. Göppingen: Kümmerle Verlag 1991. S. 287

⁵⁸ Müller, 1980, S. 216

⁵⁹ Vgl. Schupp, 1979, S. 68 – 105

3.4 Das Publikum von *Dietrichs Flucht*

Welchen möglichen Personenkreis das Epos *Dietrichs Flucht* erreichen wollte, wurde schon versucht zu zeigen. Der Exkurs richtet sich eindeutig an die Landherren, den neu entwickelten Herrenstand. Den Exkurs allerdings als gültig für das gesamte Werk zu bezeichnen ist aber wohl ein zu weiter Schritt. An dieser Stelle ist es wichtig abermals auf die Funktion des Bearbeiters des Exkurses, möglicherweise Heinrich den Vogler, einzugehen.

Zeitkritiken sind in der mittelhochdeutschen Erzählliteratur keine Seltenheit, hier überrascht allerdings die Spezifizierung jener Polemik. Die Fürsten als Ziel des Angriffs sind eindeutig gekennzeichnet. Schließlich behauptet der Bearbeiter selbst unter den Fürsten zu leiden. Damit schafft er ein Gemeinschaftsgefühl zwischen ihm und den Publikum. *„Die Anteilnahme der gegenwärtigen Zuhörer wird vorausgesetzt, und eine gemeinsame Opposition zu den Fürsten schlägt sich in der wiederholten Verwendung des Pronomens wir nieder [...] Schließlich wird auch das Publikum als eine sozial erkennbare Gruppe angesprochen.“*⁶⁰ Die Klage über den erzwungenen Dienst wird als scharfer Gegensatz zu der narrativen Darstellung von Dietrichs Hofverhältnissen gesetzt, möglicherweise um außerliterarische Ungerechtigkeiten aufzuzeigen. *„Damit wird der Mißachtung des Dichters die politische Mißhandlung der Zuhörer an die Seite gestellt, was letztlich dazu führt, daß die schon angedeutete Gemeinschaft zwischen Vortragenden und Publikum erneut betont wird.“*⁶¹

Michael Curschmann spricht in seinen Überlegungen von einem neu-aktivierten Vorwissen des Publikums. Er sieht in *Dietrichs Flucht* *„[...] ein Beispiel dafür, wie eine alte Erzählung neu thematisiert und dabei stofflich aufgeschwellt wird.“*⁶² Die graue Vergangenheit von Dietrichs Ahnen gewinnt hier wieder politische Aktualität. Die historische Zeit spielt eine wichtige Rolle, da das Reich nun erstmals geteilt werden soll. Weiter aktiviert der Verfasser das Vorwissen seines Publikums, indem er die Angriffe Ermenrichs in Dietrichs Jugend verlegt. Damit zeichnet sich auch ein neues Thema ab: die Erziehung eines jungen Fürsten. Die Lehenstreue ist für Curschmann das alte Generalthema der Erzählung.⁶³

⁶⁰ Coxon, Sebastian: Zur Form und Funktion einiger Modelle der Autorenselbstdarstellung in der mittelalterlichen Heldenepik: „Wolfdietrich“ und „Dietrichs Flucht“. In: Autor und Autorenschaft im Mittelalter. Kolloquium Meißen 1995. Hrsg. v. Elizabeth Andersen u. a. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1998. S. 158

⁶¹ Ebenda, S. 158

⁶² Curschmann, Michael: Dichtung über Heldendichtung: Bemerkungen zur Dietrichepik des 13. Jahrhunderts. In: Akten des V. internationalen Germanisten-Kongresses Cambridge 1975. Hrsg. v. Leonard Forster und Hans-Gert Roloff. Herbert Lang/Bern und Peter Lang/Frankfurt am Main 1976. S. 18

⁶³ Vgl. Ebenda, S. 17-22

Curschmann merkt in bezug auf Heinrich dem Vogler an: „*Indem er hier unvermittelt und entgegen dem ungeschriebenen Gesetz der Gattung aus seiner Anonymität heraustritt, unterstreicht der Erzähler in einem dramatischen Gestus die Modernisierung des alten Stoffes.*“⁶⁴

Ein solcher Prozess setzt, laut Curschmann ein höchst reflektiertes Verhältnis des Publikums zur Heldendichtung voraus.

Norbert Voorwinden fragt sich nun, welche literarischen Kenntnisse das vom Autor intendierte Publikum haben musste. Die unvermittelte Einführung der Harlungen, lässt auf ein Kennen dieser schließen. Jene kommen allerdings nur in zwei weiteren Dichtungen des 13. Jahrhunderts vor, dem *Rosengarten* und dem *Biterolf*. Da der *Rosengarten* weiter verbreitet war, liegt es nahe, dass dieser dem Publikum bekannt war. Ebenso angespielt wird auf die Karlsdichtung, damit könnte das *Rolandslied* oder auch der *Karl* des Strickers gemeint sein. Das Publikum brauchte daher, laut Voorwinden, lediglich von Karl dem Großen und den Harlungen gehört haben.⁶⁵

An vielen Stellen kommentiert der Erzähler Verhaltensweisen seiner Figuren, die als nachahmenswert dargestellt werden und weiteren Aufschluss über das intendierte Publikum geben können. Voorwinden hat dies in mehreren Punkten zusammengefasst:⁶⁶

1. Der Empfang von Boten und Gästen soll ordnungs- und standesgemäß stattfinden.
2. Die Tischordnung und Zucht wird öfters erwähnt.
3. Das richtige Verhalten gegenüber Frauen und Kindern wird erläutert. Das Begraben der Feinde wird als vorbildhaft herausgestellt.
4. Die Rolle des Geldes und der Zusammenhang zwischen Geld und Gefolgschaftstreue werden immer wieder vom Erzähler betont.
5. Merkwürdig sind die Kommentare zur taktischen Vorgehensweise im Krieg. Unlautere Mittel scheinen erwünscht zu sein.
6. Zu Dietrichs endlosen Klagen, nimmt nicht der Erzähler selbst Stellung, sondern Hildebrand.

Ein Fürst unternimmt nichts, ohne zuvor seine Ratgeber um Rat zu fragen. Dies wird an einigen Stellen in *Dietrichs Flucht* demonstriert. Meist handelt es sich dabei um bedeutende Persönlichkeiten. Voorwinden sieht in der Praxis der Beratung generell ein positiv konnotiertes

⁶⁴ Curschmann, 1976, S. 19

⁶⁵ Vgl. Voorwinden, Norbert: Das intendierte Publikum von „Dietrichs Flucht“ und „Rabenschlacht“. In: 2. Pöchlamer Heldenliedgespräch. Die historische Dietrichepik. Wien: Fassbaender, 1992. S. 82-83

⁶⁶ Vgl. Ebenda, S. 83-86

Element der Dichtung. Die Ratschläge in *Dietrichs Flucht* bedürfen keiner wie sonst gewöhnlichen Einberufung des Rates, sondern sind in allen Situationen möglich. Der Erzähler weist immer wieder darauf hin, dass die Fürsten den Rat ihrer Lehensmänner beherzigen sollen. „*Anscheinend nahmen die Fürsten zu der Zeit, als dieser Text entstand, die im Lehensvertrag enthaltene Verpflichtung des consilium nicht mehr ernst, oder der Text wendet sich an ein Publikum, das mit dieser Praxis nicht vertraut ist.*“⁶⁷

Merkwürdig in Zusammenhang damit ist, dass Dietrich den Rat seiner Männer, als es um die Entscheidung zwischen Land und Gefolgschaft geht, sich für sein Land zu entscheiden, nicht annimmt. Dietrich entscheidet sich, entgegen dem Rat seiner Männer, für das Leben seiner Gefolgschaft. Die *triuwe*-Thematik wird immer wieder im Werk auftauchen. Auch in einer nicht ganz logischen Belehnung Witeges mit Raben. „*Neben rât gehört triuwe zu den frequentesten Wörtern in „Dietrichs Flucht“, und man kann sich nicht den Eindruck entziehen, daß eine der Funktionen dieses Textes war, diese Grundbegriffe des Feudalsystems zu erläutern.*“⁶⁸

Die Kampfschilderungen in *Dietrichs Flucht* erinnern an die geistliche Dichtung des 12. Jahrhunderts, als Beispiel nennt Voorwinden das *Rolandslied*. „*Vergleiche mit der Wirklichkeit findet man vor allem in den Kampfschilderungen, wo häufig landwirtschaftliche und handwerkliche Tätigkeiten zum Vergleich herangezogen werden.*“⁶⁹ In *Dietrichs Flucht* wird Seide aus heidnischen Ländern erwähnt. Jedoch spielen die Heiden im Werk keine Rolle. Es werden allerdings Fahnen und Wappen beschrieben, was darauf schließen lässt, dass das Publikum mit solchen Zeichen vertraut war.

Der Gehalt an geistlichen Elementen ist für Voorwinden erkennbar groß.

„Die Behauptung, daß die beiden Dichtungen nicht christlich seien, mit anderen Worten, daß der Verfasser kein Geistlicher gewesen sein könne, weil Dietrich wiederholt zu Gott bete, er möge ihm die Gelegenheit bieten, sich zu rächen, beruht also auf einem Mißverständnis. Natürlich ist dies in unseren Augen nicht christlich, aber was man vom Pfaffen Konrad akzeptiert, sollte man auch dem Verfasser bzw. Bearbeiter dieser Texte zugestehen.“⁷⁰

Für Voorwinden liegt es nahe, dass der Dichter ein Geistlicher war. Er meint im Erzähler einen mit seiner Zeit unzufriedenen Lehrer zu erkennen. Das Epos macht den Eindruck für die

⁶⁷Voorwinden, 1992, S. 89

⁶⁸ Ebenda, S. 91

⁶⁹ Ebenda, S. 92

⁷⁰ Ebenda, S. 95

Erziehung junger Leute entworfen worden zu sein. „*Dietrichs Flucht und Rabenschlacht sind als Lehrbücher für ein sehr jugendliches Publikum bestimmt.*“⁷¹

Daraus schließt nun Voorwinden:

Das intendierte Publikum dieses Doppelpepos muß auf jeden Fall ein Publikum gewesen sein, dem man kaum literarische Kenntnisse zugemutet hat, das zwar im allgemeinen mit höfischen Umgangsformen vertraut war, das sich aber vor allem in landwirtschaftlichen und handwerklichen Dingen gut auskannte; ein Publikum, das wahrscheinlich wenig Erfahrung mit Kriegsführung hatte und sich schon gar keine Gedanken über das Heidenproblem machte, d.h. weder mit Kreuzzügen noch mit Heiden in europäischen Ländern in Berührung gekommen war; ein Publikum, das heftige Gefühlsäußerungen bei Männern nicht negativ und List als Mittel, ein Ziel zu erreichen, positiv bewertete; ein Publikum schließlich, das nichts dagegen hatte, Beziehungen zwischen Menschen mit Geld zustande zu bringen, d.h. sich triuwe zu erkau-
fen.⁷²

František Graus glaubt in Dietrich für das Mittelalter eine bereits historische Person zu sehen. Jene stehe in keinem unmittelbaren Zusammenhang zur Gegenwart, sei zwar heldenhaft und ein König, jedoch nicht als Vorbild zu betrachten. Dietrich ist für Graus eine Person aus längst vergangenen Zeiten. Dies gilt auch für das mittelalterliche Empfinden, so Graus. Er sieht Dietrich in der Gruppe historischer Helden eine Sonderstellung beziehen. Dies beruht darauf, dass Dietrich keine Nationalität besaß. Die Goten waren ein längst vergessenes Volk und nur für Hochgelehrte ein Begriff, führt Graus weiter aus. Dietrich von Bern sei ein Held, den man gleichzeitig bewundern und bemitleiden konnte und darin liege seine Beliebtheit.⁷³

Diese Charakterzüge der Sage, die so auffallend konstanten Trivialformen der Literatur entsprechen, ermöglichten es Dietrich, zum populärsten Helden des Spätmittelalters zu werden; gerade sie verhinderten aber sein Weiterleben in der Neuzeit und seine literarische Renaissance in der Romantik. Denn ein heimatloser Recke kann zwar mit Riesen kämpfen, Gegner bezwingen, um sein Schicksal kann man bangen, ihn wegen seiner Verbannung bemitleiden – aber er kann nicht lokalisiert werden (nur kurzfristig können Lokalsagen mit seinem zufälligen Auftauchen verbunden werden); er kann für keine Gruppe voll in Anspruch genommen werden – kurz seine „Historisierung“ muß notwendigerweise unvollkommen bleiben und der Held von Verona konnte deshalb später auch nicht „nationalisiert“ werden.⁷⁴

Für Kurt Ruh hingegen stellt sich die Frage nach dem Nationalen in der Heldendichtung nicht. Er spricht von der Forderung eines pragmatischen Heldentums. Ebenso wie Müller, Coxon, Curschmann und Voorwinden sieht er die Klage über eine verkommene Gegenwart.

Dietrichs pragmatisches Heldentum [...] wird zugleich als ein Heldentum des Gewissens angesehen. [...] Das ist die extremste Sicht des Heldenverständnisses im 13. Jahrhundert. Keine Tragik verklärt hier den

⁷¹Voorwinden, 1992, S. 101

⁷²Ebenda, S. 99

⁷³Vgl. Graus, František: Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter. Köln u. Wien: Böhlau Verlag 1975. S. 39-48

⁷⁴Ebenda, S. 45

Tod eines Kühnen. Denn wo kein Sinn ist, ist auch kein tragischer Tod.[...] Das Heldische besteht darin, die auferlegte Sorge, die auf der Welt als solcher lastet, tragen zu können.⁷⁵

Um sich dem Publikum dieser Zeit noch ein Stück nähern zu können, soll ein weiterer wichtiger Aspekt nicht ausgelassen werden. Die Aufgabe der Dichtung erschöpft sich nicht in guten Ratschlägen, Zeitkritiken und Vorbildmodellierungen, zusätzlich stellt die Dichtung selbst den Anspruch wahr zu sein.

Hier ist Heldendichtung Historiographie auch im Sinne der gelehrten Tradition geworden: Dietrich – der Dietrich der Sage! – steht gleichberechtigt neben welthistorischen Figuren wie den Akteuren des Trojanischen Kriegs oder Alexander dem Großen. [...] Entscheidend bleibt, daß die Fluchtsage, wie die historische Dietrichepik sie bietet, als Geschichtsüberlieferung ernstgenommen wurde.⁷⁶

Diese Tatsache muss bei der Interpretation des Rezeptionsverhaltens des Publikums beachtet werden.

⁷⁵ Ruh, Kurt: Verständnisperspektiven von Heldendichtung im Spätmittelalter und Heute. In: Deutsche Heldenepik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters. Beiträge der Neustifter Tagung 1977 des Südtiroler Kulturinstitutes. Hrsg. v. Egon Kühebacher. Bozen: Verlagsanstalt Athesia. 1979. S. 24-26

⁷⁶ Heinzle, 1999, S. 62-63

4 Methodik und Vorgehensweise der Textanalyse

Die folgende Textanalyse orientiert sich anhand der textgeschichtlichen Ausgabe von *Dietrichs Flucht*, herausgegeben von Elisabeth Lienert und Gertrud Beck.⁷⁷ Dabei sollen jedoch die Besonderheiten der einzelnen Handschriften immer wieder zur Analyse herangezogen werden.

Die Untersuchung des Textes wird sich in folgende sieben Einheiten teilen:

- Genealogiegeschichte
- Die erste Schlacht
- Die Gefolgschaftstreue
- Der Weg nach Gran
- Die zweite Schlacht
- Der Weg nach Gran II
- Die dritte Schlacht und die Rückkehr an den Etzelhof

Diese Abschnitte sollen im einzelnen wie im Gesamtkontext betrachtet und interpretiert werden. Dabei wird immer wieder auf den politisch-historischen Kontext der Entstehungszeit, sowie auf einen möglichen Adressatenkreis verwiesen, zugleich soll sich die Analyse der Funktionalität des Krieges in *Dietrichs Flucht*, der primären Fragestellung meiner Arbeit, auf diese Weise annähern.

⁷⁷ Vgl. Dietrichs Flucht, 2003

4.1 Die Genealogiegeschichte

4.1.1 „Die goldene Vorzeit“

Die Bedeutung der Unvollständigkeit der Handschriften RW soll zunächst durch die Analyse dieser großen Ahnengeschichte, aus den Handschriften PA, Ausdruck verliehen werden.

Schon im Titel, nur in A enthalten, manifestiert sich die Verschränkung von Gegenwart und Vergangenheit.

*„Von Dietwart, kuanig in roamischem
lanndt, und darnach von seinem
sun Perner Diettrich und auch
Erenreich, seinem ungetrewen vetter“ [50vc-51ra]*

Dieser Absatz enthält in seiner Kürze die Aspekte der Verwandtschaft, damit auch der Herrschaftsfolge, benennt das umstrittene Territorium sowie die Problematik um Ermrich.⁷⁸ Die Abhängigkeit des Neuen vom Alten wird hier verdeutlicht. Der Erzähler betont nun weiter, dass sein Akzent jedoch auf etwas Neuem, Wahrem liegt. Entscheidend hierbei ist, dass diese Heldendichtung gleichzeitig als Historiografie ihre Geltung hatte und als solche auch wahrgenommen wurde. Die Sage von *Dietrichs Flucht* wurde als Geschichtsüberlieferung ernstgenommen.⁷⁹ Diese Wahrheitsbeteuerung wird durch die nun folgende Genealogiegeschichte Dietrichs verstärkt.

Der Erzähler beginnt die Geschichte mit der Brautwerbung Dietwarts, welcher ein Lobgesang für diesen vorausgeht. Die Beschreibung des Verhältnisses von Herrscher und Fürsten erinnert an einen Minnediskurs und soll damit das innige Vertrauen zueinander beschreiben (V.63–93). Dietwart wird als der ideale Herrscher charakterisiert und bietet so Platz für die Kontrastierung zu den Königen der Gegenwart des Dichters. Immer wieder wird Dietwart als Artus bezeichnet. *„Dies ist das typische Weltbild der Heldenepik, das antithetisch auf die heile Welt des Artusromans prallt und den Gegensatz zwischen idealer Vorzeit und der Zeit nicht endender Kriege eindringlich vor Augen führt.“*⁸⁰

Verschiedene Gattungselemente des Artusromans sind in die historische Dietrichepik, welche sie als späte Heldendichtung klassifizieren, geflossen. Untypisch für die Heldenepik, in *Diet-*

⁷⁸ Anm.: Interessant ist die Namensform Erenreich, welche in A durchgängig gehalten wird. Der Name steht im absoluten Gegensatz zur Charakterisierung der Person. Bereits im ersten Absatz wird der Figur die Eigenschaften der Treu- und Ehrlosigkeit zugetragen.

⁷⁹ Vgl. Heinzle, 1999, S. 62-63

⁸⁰ Kerth, Sonja: Die historische Dietrichepik als „späte Heldendichtung“. In: ZfdA Hrsg. v. Joachim Heinzle. Band 129. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2000. S. 163

richs Flucht aber präsent, ist das Motiv des Hofes. Dietwarts Hof erhält hier arthurisch anmutende Züge. Die Bedeutung des Höfischen offenbart sich in *Dietrichs Flucht* als eine Art Spannung, die als bewusstes Mittel der Kontrastierung zu sehen ist. Diese höfische Gegenwelt unterstreicht nicht nur den Kontrast zur Gegenwart Dietrichs, sondern grenzt auch die trostlose und wertlose Welt des Erzählers und des Publikums ab. Die Höfe sind zu einem Ort des Machtmissbrauchs geworden.

*„Waren da die leute storch,
so sint sy nu ungetrewe und karg,
faul und unsteatte. [...] Die ere hat zu hofe ir stat,
owe, laider gar verlorn,
seit die ere ist ab geporen
und daz die schannde fur sich geet
und die eere hinden stet.
Daz machet der fürsten ploaede,
daz ir hofe steend so oede.“ [V.192-194; V.208-214]*

Nach dieser Kritik festigt der Dichter seine eigene Position, indem er den Schaden, den er mit dieser auch sich selbst zufügt, aufzeigt.

*„Auch wenn ich mich selbs treuge,
ob ich die fuersten nû zige,
was ich in des vor gesage,
damit ich sy nu gar verjage.“ [V.215-218]*

Wenige Zeilen später benennt der Dichter das von ihm adressierte Publikum und postuliert damit auch seine eigene Zugehörigkeit.

*„Ir herren, ir habt nu klainen trost,
die da hayssent graven, freyen, dienstman,
seit man ewr dienst nicht lonen kan.
Wie gerne ich euch nu machet frey,
so steend euch die fürsten so nicht bey,
so muos ich euch lassen unnderwegen.
Sy haben der alten mer verphlegen.“ [V.240-246]*

Von Beginn an bietet der Dichter damit eine Reihe von Identifikationsmöglichkeiten für sein Publikum. Es werden ganz bestimmte Zustände der Gegenwart bemängelt, denen eine Alternative in der Epenwelt gegenübersteht. Ein bestimmtes Publikum wird angesprochen, Vorschläge gemacht und damit die erzählte Welt in einen direkten Bezug zur Gegenwart und zu aktuellen Interessenskonflikten gestellt.

Hier lässt sich bereits der Kern der Problematik, nämlich Herrschaftslegitimation und personale Bindungen, welche in der Feudalzeit bestimmend sind, erahnen. Herr und Mann sind sich

in gegenseitiger Treue, Hilfe und *milte* verpflichtet. *milte* meint hier die Freigebigkeit des Herrn durch welche er seine Mannen an sich bindet und sie für ihre Hilfe entschädigt. „[...]die also den Zusammenhalt und die Funktionsfähigkeit des Herrschaftverbandes garantiert.“⁸¹ Die Polemik zielt auf die Untreue der Leute ab und nennt als Grund den Geiz der Herren, der einen Zerfall der Ordnung zufolge hat. Im *Buch von Bern* wird ein König wie Dietwart als Wunschbild geboten.

Auf der genealogischen Achse wird das Alter der Königtümer erzählt, werden die großen Vorfahren beschworen, werden die Großtaten der Gründerhelden der Reiche und Dynastien erinnert [...]. Dann gibt es auch die Funktion der Memorisierung oder Registrierung [...]. Sie zeigt, daß das, was die Könige, die Souveräne tun, nie nichtig, nutzlos, klein ist, daß es nie unwürdig ist, berichtet zu werden. [...] Die dritte Funktion innerhalb dieser machtintensivierenden Historie besteht darin, daß Vorbilder in Umlauf gebracht werden. Das Vorbild ist das lebende Gesetz oder das zum Leben erweckte Gesetz.⁸²

Dietwarts Brautwerbung strukturiert die gesamte Genealogie. Dietwart ist der Prototyp eines idealen Herrschers. Herrschaft und Geschlecht sind hier vorausgesetzt. „[...] die Geschichte tritt gewissermaßen in bereits bestehende und offensichtlich als stabil vorausgesetzte Strukturen ein.“⁸³ Die Geschichte Dietwarts enthält typische Bestandteile des Werbungsschemas der deutschen *Chanson de geste*.⁸⁴ Ein direkter Verweis auf das Brautwerbungsepos *König Rother* (V.1317-1318) untermauert diese These.

Dietwarts Brautwerbung basiert auf dem Rat seiner Fürsten. Das erreichte Alter von 30 Jahren gebietet eine Hochzeit zur Sicherung des Herrschaftsanspruchs (V.295–339). Dietwarts texttypisch motivierte Annahme des Rates seiner Fürsten geschieht aus staatspolitischen Gründen. Die Hochzeit verspricht eine Sicherung des Territoriums, sowie eine Erweiterung desselben und kann damit gleichzeitig als friedenssichernde Maßnahme verstanden werden.

Es folgt eine Aufzählung der als ehrenvoll charakterisierten Gefolgsleute, deren Loyalität durch wertvolle Geschenke an Dietwart hervorgehoben wird.

„Es waren ir saumere
mit maniger reichait wol geladen.
Sy müeten nicht des kuniges schaden.
Darumb was in unnot,
ob in der kunig nicht empot
dhain ere noch dhain güt.
Er was also tugentlich gemüt,

⁸¹ Müller, 1980, S. 212

⁸² Foucault, Michel: Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte. Hrsg.v. Walter Seitter. Berlin: MerveVerlag 1986. S. 31

⁸³ Kellner, Beate: Kontinuität der Herrschaft. Zum mittelalterlichen Diskurs der Genealogie am Beispiel des „Buches von Bern“. In: Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent. Hrsg.v. Jan-Dirk Müller und Horst Wenzel. Stuttgart/Leipzig: S. Hirzel Verlag 1999. S. 48

⁸⁴ Vgl. Kerth, 2000, S. 154-17

*daz er das durch ir gûit nicht lie:
Wie vil sy des hetten hie,
er pot in dennach ere
und gab in mihcle mere
dann sy dar brachten.“ [V.636-647]*

Der Dichter unterstreicht hier abermals die gegenseitige *milte* von Herr und Mann. Vor der Ausfahrt zur Werbung wird ein großes Fest gefeiert. Auch *graven, freye und dienstman* (V.706-707) werden geladen. Jedoch steht noch immer keine Auserwählte für Dietwart fest. Er erbittet den Rat seiner Fürsten. Es folgt die für die deutsche Chanson de geste typische Kunde von der schönsten Frau, die weit entfernt lebt. Mynne, die Tochter des Ladinerkönigs, wird angeraten. Für die Werbung werden vier prachtvoll ausgestattete Boten ausgeschickt. Auch möglicherweise unlautere Mittel zum Zweck werden geraten:

*„Der kuanig sprach: ‚Ewr leben
musse got fristen!
Nu werbet mit listen,
und fuege mir got in kurtzer stuond,
daz ich euch sehe gesûnt.
Nu geb euch got seinen segen!‘“ [V.1044-1049]*

Das Mittel der List wird noch im weiteren Verlauf des Werkes eine Rolle spielen. Der Gebrauch davon scheint dem Publikum nichts Verwerfliches gewesen zu sein.

Während der Abreise seiner Boten weint Dietwart bittere Tränen. Bezugnehmend auf das an einen Minnediskurs anmutende Verhältnis von Herrscher und Fürsten (V.63-93), manifestiert sich hier das Bild eines liebenden Herrschers. Jene Überzeichnung dient wohl ebenso der Herstellung eines noch gröberen Kontrasts zu den verdorbenen Königen der Gegenwart.

Die Boten kommen heil in Westenmer, dem Land des Ladinerkönigs, an. Eine taktische Planung für das weitere Vorgehen wird getroffen:

*„[...]sy sprachen: ‚Unnser sorg ist nicht klain.
Nu ratet, wie wir wellen varen,
damit wir wol bewaren
baide leib und gûit!‘“ [V.1124-1127]*

Die Befürchtungen sind jedoch nicht notwendig, denn Ladiner ist von der Werbung um seine Tochter durchaus angetan. In den nächsten Sommertagen soll Dietwart nach Westenmer segeln, um dort Mynne zur Frau zu nehmen. Nach der Rückkehr der Boten ins römische Land, macht sich Dietwart auf nach Westenmer. Als ein zentrales Element des Brautwerbungsschemas sind der folgende Schiffsbruch und der im Land sein Unwesen treibende Drache zu ver-

stehen. Im Kampf mit diesem Untier sterben 30 von Dietwarts Männern. Dietwarts Trauer darum steigert sich in Wut und Todessehnsucht.

*„Da der kuanig Dietwart gesach,
daz im das laid gieng vaste nach,
da ward er so grymmig
und so unsynnig,
daz er sich ze leben gar bewag.
,Es müs auch sein mein endes tag
an diser weyle‘, so sprach er.“[V.1604-1610]*

Die Liebe Dietwarts zu seinen Männern erreicht an dieser Stelle ihren Höhepunkt. Er ist bereit sein eigenes Leben für das seiner Männer zu geben.

Schwer verletzt aber siegreich, wird Dietwart ans Schiff gebracht. In Westenmer angekommen erwartet die Männer ein großes Fest. Ladiner gibt Dietwart seine Tochter.⁸⁵ Sie kehren heim ins römische Land und feiern in Latran ihre Hochzeit. Die Erzählung wird stark gerafft. Dietwart lebt mit Ehren 400 Jahre lang. Der Dichter beteuert auch hier noch einmal die Wahrheit seiner Erzählung (V.1875). Dietwart und Mynne bekommen 44 Kinder. Ein Einziges überlebt und muss alleine über 24 Länder herrschen. Durch die Dezimierung der Erben wird hier ein problemloser Generationenübergang garantiert.

Die folgenden Werbungen schließen sich der vorhergehenden Dietwarts ebenso positiv an. Die Probleme werden sogar geringer, sieht man von Ottenit ab.

Dietwarts überlebender Sohn wird als Sigher in die Geschichte eingeführt. Wie bereits sein Vater ist Sigher ein vorbildlicher König, der den Rat seiner Männer befolgt.

*„Sigher der kunig reich,
der volgete seiner leute rat,
daz noch den fuarsten wol an stat.
Wo sy volgent weyser lere,
davon steigt ir ere.“[V.1913-1917]*

Die Definition eines vorbildlichen Herrschers erfährt im folgenden Absatz eine weitere Kategorie.

*„Nu ist es an das maere komen,
als ir habt wol vernomen,
wie tugenthafft Dietwart was,
wie das puoch von im las
und was er eren one streit
beganngen hat bey seiner zeit.“[V.1924-1929]*

⁸⁵ Anm.: In Vers 1172 ist bereits jetzt von der Heirat Dietwarts mit Mynne die Rede.

Die Tugend Dietwarts basiert nicht nur auf der Treue zu seinen Männern, sie ist zudem eine Tugend, die keiner Gewalt bedarf. Ehre und Krieg sind hier keine einander bedingenden Größen. Ehre ohne Krieg zu erlangen, erfährt hier eine eindeutig positive Wertung.

Es ist nun an Sigher sich eine Braut zu wählen. Die Werbung um Amergalt aus der Normandie erfährt eine rasante Kürzung, darauf verweist auch der Erzähler selbst (V.1942). Sie gestaltet sich als einfach und schlussendlich erfolgreich. Auch Sigher lebt 400 Jahre lang und zeugt mit seiner Gattin 31 Kinder. Zwei der Kinder, Ottenit und Siglint, überleben.

4.1.2 Der Bruch mit der Tradition

Siglint wird mit König Sigmund von den Niederlanden verheiratet. Ihr gemeinsames Kind ist der berühmte Siegfried aus dem *Nibelungenlied*. Mit dieser Verwandtschaft von Ottenit und Siegfried erhält das Fluchtepos eine weitere Denkgröße. Kerth spricht hier von einer „[...]Absetzung vom ‚Nibelungenlied‘ mit seiner zwangsläufigen Katastrophe, deren Ergebnis jede Möglichkeit zu einem Neubeginn unmöglich macht.“⁸⁶ Ob es sich hierbei tatsächlich um eine Abgrenzung oder dem möglichen Bekennen zu einer Tradition handelt, soll später noch näher betrachtet werden.

Mit der Tatsache zweier überlebender Kinder erhält die Geschichte eine neue Komponente. Ottenit als männlicher Nachfolger ist zwar der alleinige Erbe der gesamten Ländereien seines Vaters, jedoch das Überleben der Schwester, die sich zudem noch als die Mutter Siegfrieds herausstellt, ändert das Muster der bisherigen Erzählweise und stellt zudem noch eine Verbindung zu einem weiteren, verwandten Sagenkreis her.

Zunächst wird auch Ottenit dem Schema eines vorbildlichen Königs gerecht. Der Beginn der Brautwerbung basiert auch in Ottenits Geschichte auf dem Rat seiner Männer.

*„Mich düncket nicht ze vil.
Gerne ich euch volgen wil,
wo ir mir ratet umb ein weib,
des ist nu gepünden mein leib.
Nu ratet, mage [] und mann,
wo es mir wol sulle ergan!“ [V.2130-2135]*

Die unbedingte Treue zwischen Herrn und Gefolgschaft, als eine der Eigenschaften eines vorbildlichen Herrschers, wird hier von Ottenit erfüllt.

⁸⁶ Kerth, 2000, S. 155

Es wird ihm geraten um die schöne Liebgart, die Tochter des Königs Godian von Galame, zu werben. Die Werbung um Liebgart erweist sich von Beginn an als diffizile Angelegenheit.

*„Sy kunde nyemand gewynne,
es I müste im an sein leben gan.
Irs vater müte was also getan,
wer in seiner tochter pat,
dem saget er an dem leben mat.“ [V.2145-2149]*

Es stellt sich die Frage, warum ausgerechnet Liebgart, deren Vater jedem Werber mit dem Tode droht, Ottenit angeraten wird. Mit diesem Ratschlag kommt das Verderben, was einerseits eine mögliche Fehlbarkeit des Rates der Gefolgschaft bedeuten könnte, andererseits eine unbewusste Lenkung in eine unausweichliche Richtung der Erzählung. Kerth schreibt, dass sich mit dem Eintritt Ermrichs ins Geschehen, Stoffzwänge als übermächtig erweisen. Es muss die Ausgangssituation für die eigentliche Dietrichgeschichte hergestellt werden⁸⁷. Vielleicht sind aber bereits mit diesem Ratschlag der Gefolgschaft die Voraussetzungen für die Dietrichsage gegeben worden.

Die Werber brechen auf nach Galame. Ohne dem König ihr Anliegen vorzubringen, verwüsten Ottenit und seine Männer das Land und betreiben Brandschatzung.

*„Er sprach: ‚Wer mir nu kunde sagen,
warumb der kunig Otmit,
mit gewalte in meinem lannde lit!‘
[...]
Er sprach: ‚Ee wolt ich verliesen das leben,
ee ich durch gewalt welle yemand geben
die vil schönen tochter mein,
ee müs es mein todt sein.“ [V.2183-2185; V.2192-2195]*

Godians Land und Leuten wird eine für den König unerklärbare Gewalt zugefügt. Als er erfährt, warum Ottenit in sein Land gedrunken und ihm solches Leid zugefügt hat, äußert er die Bereitschaft zu sterben ehe er jemandem seine Tochter aus Zwang übergibt. Mittels Zwang und Gewalt ist er nicht bereit, jemandem seine Tochter zu geben. Dies impliziert jedoch, dass eine anders geartete Möglichkeit seine Tochter zur Frau zu bekommen, existieren muss.

Über Ottenits Verhalten fehlt die Wertung durch den Erzähler. Dies könnte einerseits das Nachvollziehen der Handlungen bedeuten, andererseits vollzieht sich hier ein Bruch gegenüber Ottenits Ahnen, welcher durchaus seine Folgen mit sich bringt und dadurch möglicherweise einen Kommentar als unnötig erscheinen lässt.

⁸⁷ Vgl. Kerth, 2000, S. 160

Liebgart wird Ottenit nach hartem Kampf und dem Aufgeben Godians übergeben. Sie kehren heim ins römische Land um zu heiraten. Godian jedoch sinnt auf Rache. Er lässt vier Drachen ins römische Land schicken. Diese verschlingen den schlafenden Ottenit. Was übrigbleibt ist lediglich Ottenits Rüstung. *„Mit der Rüstung wird die heroische Oberfläche entfernt – was darunter zum Vorschein kommt, ist kein Held mehr: die Körperlichkeit der kraftlosen Leiche ist von der des lebenden Helden grundverschieden.“*⁸⁸

Kerth spricht von einem privaten Unglück Ottenits, welches für die weitere Handlung von *Dietrichs Flucht* keine Bedeutung hätte:

[...] und auch die in der Forschung immer wieder diskutierte Frage nach einem Fehlverhalten Ortnits, das dieses Ende hervorrufe und legitimiere, ist für „Dietrichs Flucht“ irrelevant gegenüber der stofflich-erzähltechnischen Notwendigkeit, mit dem offenbar zeugungsunfähigen Ortnit denjenigen vom Thron und aus dem Ehebett Liebgards zu entfernen, der dem ersten blutmäßigen Vorfahr Dietrichs, Wolfdietrich, im Wege steht; für die Genealogie als solche tritt also wieder ein guter Ausgang des Geschehens ein.⁸⁹

Beate Kellner sieht in diesem Bruch eine Nullstelle, welcher allerdings nicht als Diskontinuität inszeniert wurde. Wolfdietrich als Ottenits Nachfolger legitimiert sich für Kellner im Drachenkampf. *„Im Blut Wolfdietrichs scheint die kontinuierliche Linie der Herrscher in Römisch lant weniger unterbrochen als vielmehr geradezu aufgefrischt zu sein.“*⁹⁰ Heinzle spricht von einer erstaunlichen Inkaufnahme dieses Bruchs in der Geschlechterfolge durch die Erzählschematik.⁹¹

Es stellt sich nun die Frage, ob dieser Bruch tatsächlich hingenommen wird und für den weiteren Verlauf der Erzählung keine Bedeutung hat. Durch die dadurch unterbrochene Blutlinie stellt dieser nämlich Legitimität durch lange Dauer, Alter und die Orientierung auf den Ursprung hin, in Frage.⁹² Mit Ottenits Tod endet das von Dietwart ausgehende Geschlecht, lässt damit den Herrschaftsanspruch als undeutlich zurück und bereitet auf diese Weise den folgenden Kriegen den Weg. Möglicherweise bedeutet bereits Ottenits Verhalten und sein Tod den Verlust von Ehre und Treue, das Ende der „goldenen Vorzeit“.

*„Die groste klag, die umb in was,
als unns das pûch von im las,
das was, daz trew und eer
an im verdarb so ser.“* [V.2272-2275]

⁸⁸ Lienert, Elisabeth: Der Körper des Kriegers. Erzählen von Helden in der „Nibelungenklage“. In: ZfdA Hrsg. v. Joachim Heinzle. Band 130. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2001. S. 129

⁸⁹ Kerth, 2000, S. 150

⁹⁰ Kellner, 1999, S. 49

⁹¹ Vgl. Heinzle, 1999, S. 81

⁹² Kellner, 1999, S. 45

Diese Zeilen beklagen augenscheinlich den Verlust eines treuen und ehrenvollen Königs, ebenso könnten sie jedoch die mit dem Tode Ottenits umfassend untergehende Treue und Ehre betrauern.

4.1.3 Von der Potenz des Blutes

Nach dem unglücklichen Mord an Ottenit lässt Liebgart verkünden, denjenigen welcher ihren Mann zu rächen versteht, zu heiraten. Schließlich gewinnt Wolfdietrich die schöne Liebgart, sowie die Herrschaft über das römische Land. Erst an dieser Stelle setzen die Handschriften RW ein.

Die nächstliegende Erklärung ist, daß in einer Vorstufe *RW dieser Teil durch die Einführung des „Ortnit“/„Wolfdietrich“-Epos ersetzt wurde, so daß sich ein großer, genealogisch konzipierter Zyklus ergab. Man hat erwogen, ob in W selbst ein solcher Zyklus geplant war, und zwar für die elf Seiten, die zwischen dem „Ortnit“ und „Dietrichs Flucht“ liegen: sie waren zunächst frei geblieben und sind erst nachträglich mit einer Folge kleinerer Texte beschrieben worden. Gegen diese Vermutung spricht, daß elf Seiten für den „Wolfdietrich“-Text bei weitem nicht ausgereicht hätten.⁹³

Wäre die Genealogie in RW tatsächlich durch die Geschichte von Ottenit und Wolfdietrich ersetzt worden, hätte das Publikum dieser Handschriften über den Bruch durch Ottenit Bescheid gewusst, hätte diese Geschichte jedoch gefehlt, würden die Adressaten eine ungebrochene Blutslinie der Herrschaft über das römische Land annehmen. Damit würde die gesamte Problematik rund um Herrschaftslegitimierung im Werk in ein anderes Licht gerückt werden. Dagegen spricht jedoch die offensichtlich als bekannt vorausgesetzte Vorgeschichte.⁹⁴

Wolfdietrich lebt 503 Jahre und bekommt 56 Kinder, von welchen, dem alten Schema verpflichtet, nur eines überlebt. Hugdietrich ist der Alleinerbe der Ländereien.

*„Nu ist sein alles wol gedacht,
aller erst han ich euch bracht
an das rechte maere,
wer alder des von Pern wére.“ [V.2320-2323]*

Erstmals werden hier Dietrichs von Bern tatsächliche Ahnen benannt.

Auch Hugdietrich erweist sich als vorbildlicher Herrscher. Erstmals spielt der Rat durch die Gefolgschaft bei der Brautwerbung keine Rolle. Hugdietrich entscheidet sich für Sigeminne, der Königin von Frankreich. Diese Werbung scheint jedoch auch nicht ganz ohne kriegerische Mittel auszukommen. Das Brautwerbungsschema weist einschneidende Änderungen auf, die sich möglicherweise in der Zeugung eines einzigen Sohnes manifestieren.

⁹³ Heinzle, 1999, S. 61

⁹⁴ Vgl. Dietrichs Flucht, 2003, S. XIX - XXI

*„Daz ich iu sold nu wizen lan,
daz ist iu e wol chunt getan,
wie der herre Hugdietrich
die kuneginne von Franchrich
mit ouz erwelter manheit
in ir vater land erstreit,
waz arbeit er umb si gewan,
e er si ze wibe nam.“ [V.2358-2365]*

Hugdietrich lebt 550 Jahre und hinterlässt dabei Amelunch als einzigen Nachkommen. Amelunch wird nun zum Herrscher über das römische Land. Der Tod von Hugdietrich wird vom Erzähler mit einem bedeutungsvollen Satz kommentiert: *„Nu sint die kunege alle tot.“* (V.2384)

Damit markiert der Erzähler nun selbst das Ende einer Ära von Ehre und Treue.

Die erste Brautwerbung durch Dietwart umfasst mehr als 1000 Verse, wohingegen sich die letzte lediglich über sieben Zeilen erstreckt.

Dient die steigernde Addition der emphatischen Vergegenwärtigung, so hat die Addition mit sich verkürzenden Gliedern den Zweck, die Modell-Brautwerbung Dietwarts zu distanzieren [...] wesentlich ist nur noch die genealogische Linie, die sie in die Perspektive des Modells stellt. Dieses wird dadurch in eine über zahlreiche Stufen abgesetzte historische Ferne gerückt und nimmt den Charakter einer in die Vorzeit projizierten Utopie an.⁹⁵

Diese Utopie wird laut Haug durch die Bruchstelle zwischen der „idealen“ Vergangenheit Dietwarts und der Gegenwart Dietrichs, welche er in Ermrich verwirklicht sieht, verstärkt. In diesem Konzept meint Haug das simple Schema des Paradieszustandes und den Fall oder die Kainstat zu erkennen. Die Frage die sich hierbei stellt ist, ob jene Idealzeit erst durch Ermrich oder bereits durch Ottenit ihr Ende gefunden hat.

In beinahe allen Texten, deutschen wie anderssprachigen, legitimiert sich Herrschaft durch Erbfolge.

Genealogie wird hier-[...]als zentrales, die verschiedenen Textsorten und Diskurse kreuzendes mittelalterliches Ordnungsmuster, ja letztlich als Repräsentation einer dominanten „mental structure“ gezeigt. Ausgehend von Bloch lassen sich Genealogien als historisch gebundene kulturelle Konstruktionen verstehen, als Selbstbeschreibungsmodelle, die in den mittelalterlichen epistemischen Ordnungen einer traditionell organisierten Gesellschaft verankert sind, in Wissensformen also, in denen „Wahrheit“, „Wert“ und „Legitimität“ durch Kontinuität, lange Dauer, Alter und schließlich Orientierung auf den Ursprung hin verbürgt werden.⁹⁶

⁹⁵ Haug, Walter: Hyperbolik und Zeremonialität zu Struktur und Welt von „Dietrichs Flucht“ und „Rabenschlacht“. In: Deutsche Heldenepik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters. Beiträge der Neustifter Tagung 1977 des Südtiroler Kulturinstitutes. Hrsg. v. Egon Kühebacher. Bozen: Verlagsanstalt Athesia. 1979. S. 120

⁹⁶ Kellner, 1999, S. 45

Insofern erscheint es wichtig, dass die Legitimität von Herrschaft über eine gemeinsame Blutlinie garantiert ist, sowie durch die Kontinuität der Amtsinhaber, „[...]der lückenlosen Kette der Vorgänger, die im Nachfolger jeweils vergegenwärtigt sind.“⁹⁷ Für Kellner baut der Adel auf dem Wissen um jene genealogischen Zusammenhänge:

Um den rechtmäßigen Anspruch der Sippe Dietrichs zu fundieren und narrativ zugleich die entscheidende Konfliktkonstellation historischer Dietrichepik zu motivieren, muß – [...] weit in die Vergangenheit zurückgegriffen und gezeigt werden, wie das Heil der Sippe und die Herrschaft möglichst lückenlos von einer Generation in die nächste weitergegeben wurden.⁹⁸

Damit ist für Kellner die genealogische Zäsur zwischen Ottenit und Wolfdietrich erklärt. Sie scheidet die bloßen Vorgänger von denen, die tatsächlich Dietrichs Vorfahren sind. Dies ist für Kellner schon allein am Namen „Wolfdietrich“ festzumachen. Durch das hohe Alter der Ahnen Dietrichs wird zunächst auf die Patriarchen des Alten Testaments verwiesen, zum Andern produziert dies eine ahistorische Zeittiefe, welche Kontinuität versinnbildlicht. Da sich der Ahn aber immer im Erben vergegenwärtigt, ist der Einzelne stets durch seine genealogische Einbindung, auch über den gegenwärtigen Augenblick, hinausgehoben. „Er verkörpert Gegenwart und Vergangenheit zugleich. So gesehen wird es problematisch, innerhalb einer genealogisch gebauten und ganz im Sinne der memoria organisierten Reihe überhaupt im strikten Sinne von „Vergangenheit“ zu sprechen.“⁹⁹ Augustinus beschreibt die memoria als Gegenwart von Verganem – damit würde sich in Dietrich von Bern, Wolfdietrich als dessen Vorfahre, in seinen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften vergegenwärtigen.

Die memoria Wolfdietrichs durch Dietrich ist also physisch verwirklicht und wird im Text in der Evidenz des Heldenkörpers inszeniert. Dietrich verkörpert damit beides: „Gegenwart von Gegenwärtigem“ (praesens de praesentibus), durch den „Augenschein“ (contuitus), d.h. hier seine sinnliche Präsenz, und „Gegenwart von Verganem“ (memoria), da der einzelne innerhalb der Sippe gewissermaßen ein Bild seiner Vorfahren darstellt.¹⁰⁰

Die Person ist sterblich, die Spezies Mensch jedoch nicht. Die Frage lautet, wie Beständigkeit trotz personaler Vergänglichkeit zu garantieren sei. „Im Spätmittelalter gewannen hier Überlegungen zur Transpersonalität von korporativ-institutionellen Einrichtungen an Gewicht. Das Grundprinzip lautete ‚Identität trotz Wechsel‘.“¹⁰¹

Eine Genealogie die stringent auf der Blutlinie aufbaut, würde nicht von einer transpersonalen Instanz ausgehen. Dies würde im Buch von Bern seit Wolfdietrich zutreffen. „Bei näherer

⁹⁷ Kellner, 1999, S. 45

⁹⁸ Ebenda, S. 49

⁹⁹ Ebenda, S. 50

¹⁰⁰ Ebenda, S. 51

¹⁰¹ Ebenda, S. 51

Betrachtung zeigt sich allerdings, daß auch in der Vorstellung von einer besonderen Qualität des Blutes ein Konzept von Überzeitlichkeit, ja Transpersonalität verborgen liegt.“¹⁰² Die Idee von der Potenz des Blutes, wie Kellner es benennt, in dem nach der mittelalterlichen Genealogie personale Eigenschaften der Vorfahren auf ihre Erben übertragen werden, ist letztlich eine kulturelle Konstruktion. Dies wird im Buch von Bern durch direkte Steuerung hin auf Dietrich bestätigt. Der Herrschaftsanspruch und seine Legitimität scheinen hiermit bewiesen zu sein.

Diese Bruchstelle, die sich bereits teilweise durch Ottenit und später völlig in Ermrich verwirklicht findet, stellt jedoch genau diesen Anspruch auf Herrschaft in Frage. Die Katastrophe mündet im Krieg mit dem eigenen Verwandten. Von einer Potenz des Blutes kann nicht mehr die Rede sein. Das Ende der wahren Könige, der Untergang einer Ära der Treue und Ehre hinterlässt eine kastrierte Gegenwart.

4.1.4 Die Teilung des Reiches

Amelunch erweist sich als treuer und ehrenvoller König, die höfische Idealität ist jedoch vollständig außer Funktion gesetzt. Die Erweiterung der Länder durch Kriegsführung wird vom Erzähler lobend geschildert (V.2388-2389). Auch Amelunch nimmt sich eine Frau, ihr Name bleibt jedoch unerwähnt. Sie bekommen drei Söhne: Diether, Ermrich und Dietmar. Ermrich wird mit der Nennung seiner Geburt als Negativum gekennzeichnet.

*„Der ander, der hiez Ermrich.
Herre got, nu chlag ich,
daz er ie einen tach genas,
wand er der ungetriwiste was,
der ie von mueter wart geborn.“* [V.2414-2418]

Die Namen Dietmar, Diether und auch später Dietrich erinnern stark an den des Ahnenvaters Dietwart. *„Vorauszusetzen ist hier eine metonymische, d.h. substantielle Beziehung zwischen der Sprache und den Dingen, auf die sie verweist. So scheinen die Genealogie der Wörter und die Genealogie von Herrschaft diskursiv miteinander vernetzt zu sein.“*¹⁰³

Kurz vor Amelunchs Tod raten ihm seine Untertanen zur Teilung des Reiches.

*„Do rieten im mag und man:
Herre, ir sult daz niht lan,
o dir teilet iwer lant
under iuriu kint alzehant.“* [V.2426-2429]

¹⁰² Kellner, 1999, S. 52

¹⁰³ Ebenda, S. 55

Amelunch befolgt diesen Rat, nach seinem Tod erfolgt die erstmalige Teilung des Reiches. Mecklenburg spricht hier vom Sündenfall der Erbteilung. Der Naturzustand der bruchlosen, friedlichen und kontinuierlichen Regentschaft ist vorüber.¹⁰⁴

Pullen, Galaber und Wernhers Mark gehen an Ermrich über, Diether bekommt Brisache und Bern¹⁰⁵. Dietmar erbt Lamparten, das römische Land, Ysterich, Friaul und das Inntal. Alle drei heiraten und bekommen Kinder. Die Ehefrauen bleiben dabei stets ohne Namen. Diether bekommt drei Söhne. Hier wird durch den Erzähler ihr jähes Ende bereits erwähnt (V.2470-2475). Die Beziehung zwischen Ermrich und seinem einzigen Sohn Friderich erfährt ebenso ihre Wertung. Darauf soll später noch genauer eingegangen werden. Dietmar, dem zunächst der meiste Text gewidmet ist, wird ebenfalls Vater. An dieser Stelle tritt Dietrich von Bern, als dessen Sohn, in der Erzählung auf.

¹⁰⁴ Vgl. Mecklenburg, Michael: Parodie und Pathos. Heldensagenrezeption in der historischen Dietrichepik. München: Wilhelm Fink Verlag 2002. S. 71

¹⁰⁵ Anm.: Interessant ist hierbei, dass Bern nicht Dietrichs Vater Dietmar, sondern dessen Bruder Diether zugeprochen wird. Dietrich würde demnach Bern nicht erben.

4.2 Die erste Schlacht

4.2.1 Ermrich – von der Entstehung eines Feindes

Ermrichs erste Erwähnung (Überschrift in A) in *Dietrichs Flucht* verweist bereits auf die ihm zugespielte Rolle als Urfeind. Sein Eintritt in die Geschichte markiert das Ende der idealen Vorzeit:

Dadurch wird er (Ermrich) zur quasimythischen Figur einer Zeitenwende. Mit ihm beginnt der Verrat, durch ihn kommt es zum Bruch mit einer ebenfalls mythisierten heroischen Urzeit, in der die Menschen noch in triuwe zusammenlebten, was durch den harmonischen Ablauf der Brautwerbungsserie und der ebenso harmonischen Weitergabe der Herrschaft einleitend dargestellt worden ist.¹⁰⁶

Mit Ermrich gelangt die Untreue in die erzählte Welt. Haug geht noch weiter und glaubt in der Erscheinung Ermrichs den status quo der Gegenwart des Dichters zu erkennen. *Untriuwe* wird von nun an der stereotype Vorwurf des Erzählers an Ermrich sein.

Den Beginn der Negativcharakterisierung Ermrichs kennzeichnet dessen Verhältnis zu seinem Sohn Friderich. Diesen schickt er in das Wilzen Land (V.2460–2466), ein Verweis auf das vorhandene Vorwissen des Publikums. „*Nach der ‚Thidrekssaga‘ sendet Ermenrich, einem bösen Rat Sifkas (Sibeches) folgend, der sich wegen der Vergewaltigung seiner Frau rächen will, seinen Sohn Fridrekr nach Villcinaland (Wilzen lande v. 2463), um Tribut zu fordern. Dort wird Fridrekr getötet [...]*“¹⁰⁷ Diese Begebenheit wird vom Erzähler lautstark verurteilt, er bittet das Publikum sich der Untreue Ermrichs gewahr zu werden (V.2465). Noch nie gab es eine so abscheuliche Gestalt wie die des Ermrichs.

„*An manigen maer ich daz vinde,
daz bei nimannes tagen
ungetriuwer lip nie wart getragen.*“ [V.2467-2469]

Auch an den Kindern Diethers scheint Ermrich sich vergangen zu haben, eine weitere Anspielung auf das Vorwissen des Publikums.

„*Diether der riche,
der gewan sicherliche
drie sune wol getan,
den Ermrich sit benam
daz lebn, do er si vie
und si ane schulde hie.*“ [V.2470-2475]

¹⁰⁶ Haug, 1979, S. 121

¹⁰⁷ Dietrichs Flucht, 2003, S. 78

Der Erzähler verweist hierbei auf die Geschichte der Harlungen. „Die „Heldenbuch-Prosa“ berichtet, daß Ermenrich auf einen verräterischen Rat Sibeches hin das Land seiner Neffen aufteilt und sie selbst hängen läßt [...]“¹⁰⁸

An dieser Stelle lassen sich bereits zwei wichtige Elemente zur Konstruktion des Antitypus Ermrich feststellen. Ermrich tötet und lässt Kinder töten, auch Dietrich, welchen er später mit dem Tode bedrohen sollte, hat kindlich anmutende Züge. Den Beweis für die negative Bewertung des Mordes an Kindern in mittelalterlicher Heldenepik, liefert zum einen die *Rabenschlacht*. Witeges Bestürzung über den Mord an den Etzelsöhnen und Diether¹⁰⁹ ist nur ein Beispiel für die Verurteilung des Kindermordes (V.383–468)¹¹⁰. Ermrich steigert diesen Umstand durch seine verwandtschaftlichen Verhältnisse zu den Kindern. Sein eigener Sohn ist für Ermrich bedeutungslos. Dies wird sich im weiteren Verlauf des Werkes noch mehr bewahrheiten. Damit steigert der Erzähler die Untreue ins Unfassbare. Es ist nicht nur die Treue zu den eigenen Männern die Ermrich fehlt, es ist selbst die Treue zum eigenen Kind, zum einzigen Sohn, dem potentiellen Thronfolger. Auf diese Weise lässt Ermrich auch die gesamte Vorgeschichte, die Genealogie als lächerlich und unnötig erscheinen.

Ein weiteres Mittel zur Aufbereitung des Antihelden Ermrich ist das des Rates. Hier wird der Rat, welcher in der Genealogie stets als positives Verbindungsstück zwischen Herrn und Gefolgschaft fungiert, ins Negative verkehrt. Der Rat passiert einerseits aus bösen Absichten des Ratgebers und andererseits aus dem Willen des den Rat Annehmenden Böses zu bewirken. Dieser Aspekt verstärkt den Eindruck eines auf Untreue basierenden Verhältnisses zwischen Herrn und Gefolgschaft auf Ermrichs Seite.

Die Vorgehensweise des Erzählers zur Produktion des gewünschten Feindbildes wird damit deutlich. Der in der Genealogie erstellte Tugendkatalog findet in der Gestalt Ermrichs sein negatives Pendant. So wird einerseits die Kennzeichnung Ermrichs als Antitypus rasch fassbar, andererseits schafft der Erzähler eine zusätzliche Betonung der neben Ermrich existierenden und vergangenen Positiva, wie sie von Dietwart oder Dietrich dargestellt werden.

Diether, der Vater der Harlungen, verliert als erster der drei Brüder sein Leben. Bern, welches Amelunch Diether zunächst vererbt hat, fällt Dietmar zu:

„Doch sagt uns ein maere,
swie milte Dietmar waere,

¹⁰⁸ Dietrichs Flucht, 2003, S. 79

¹⁰⁹ Vgl. Rabenschlacht. Textgeschichtliche Ausgabe, Hrsg. v. Elisabeth Lienert und Dorit Wolter. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2005

¹¹⁰ Ebenda, S. 82-99

*idoch bowete er Berne
unde was da alle zit vil gerne
unz an sines endes zil.* “[V.2498-2502]

Die Ländereien Diethers scheinen nach seinem Tod an Dietmar übergegangen zu sein. Da Dietmar aber als dritter Sohn Amelunchs vorgestellt wird (V.2420), müssten die Länder Diethers eigentlich dem Zweitgeborenen, nämlich Ermrich, zufallen. Dieser Umstand wird vom Erzähler nicht kommentiert. Dieses Übergehen Ermrichs in der Erbfolge ist aber ein wichtiges Faktum in Hinblick auf Ermrichs Motivation zum Mord an den Harlungen und möglicherweise jeder weiteren Eroberung. Diese Taten bekommen damit den Beigeschmack der Rache.

Dietmar lebt ehrenvoll 340 Jahre. Nach seinem Tod überlässt er seine Kinder, Diether und Dietrich, seinem Bruder Ermrich. Ermrichs Untreue scheint Dietmar bis zu seinem Tod nicht bewusst gewesen zu sein, auch der Mord an den Harlungen muss folglich nach Dietmars Tod geschehen sein. Weiter zeugt dieses Vertrauen, welches Dietmar Ermrich damit entgegenbringt, vom Existieren eines solchen. Dieses geschenkte Vertrauen und der folgende Bruch durch Ermrich könnten jedoch lediglich einer Verstärkung des negativen Bildes von Ermrich dienen.

Im Gegensatz zu den Harlungen tötet Ermrich Dietmars Kinder nicht, sondern vertreibt diese lediglich aus dem römischen Land. Ein reicher Herzog nimmt sich der Zweien an. Auf diese Weise führt der Erzähler Dietrichs getreuesten Gefolgsmann in die Geschichte ein:

*„Dietheren und Dietrich,
die zoh ein herzoge rich,
Hildebrand der alte,
der chuene und der balde,
der sit not, arebeit
durch sine liebe herren leit.* “[V.2540-2545]

Es folgt ein weiterer Sprung des Erzählers. Dietrich ist nun im Besitz der Länder seines Vaters. Wie es dazu gekommen ist, bleibt vom Erzähler unkommentiert.

4.2.2 Krieg wird erklärt

Den Rat zur Eroberung von Dietrichs Ländereien und zum Mord an diesem mittels einer verräterischen Einladung, erhält Ermrich von seinen Männern Sybech und Ribstein. Die Rache als möglicher Grund bleibt jedoch außen vor.

*„So hastu gû und ere
me danne dehein din genoz,
so wirt din gewalt groz,
daz sich in den richen
nieman getar zû dir gelichen.* “[V.2579-2583]

Keine alten Verletzungen sind als Gründe für den folgenden Krieg auszumachen, langsam manifestieren sich bloße Gier und Eroberungsdrang als Motive für Ermrichs Kriegserklärung. Ermrichs Taten entbehren von Beginn an jedweder Legitimität.

Auf Sybechs Vorschlag reagiert Ermrich mit großer Zustimmung. Er nennt ihn einen getreuen Mann (V.2587). Lienert spricht in diesem Fall von einer Ambivalenz des Treuebegriffs im Hinblick auf die Treue der Gegenseite. Das Wissen des Publikums um die Sibeche-Fabel ist für sie schwer vorzusetzen.¹¹¹ Auch ohne ein Vorwissen des Publikums kann von einer Ambivalenz des Treuebegriffs auf der Gegenseite jedoch keine Rede sein. Mit Friderich und Witege im weiteren Verlauf des Werkes offenbart sich die Treue auf Seiten Ermrichs als schematisierter Umkehrschluss.

Mittels einer von Sybech erdachten List soll Dietrich an den Hof Ermrichs gelockt werden. Ermrich soll Reue für den Mord an den Harlungen heucheln und Dietrich sein gesamtes Reich übergeben, während er selbst zur Buße an einem Kreuzzug teilnimmt.

*„Den ir da sendet, den bitet sagen,
und ir welt varn uber mer,
got dienen mit einem her,
dem hern grab helfen ouz der not
umb der Harlunge tot,
den ir schaden habt getan
und in ir leben habt gewonnen an.
Daz welt ir gerne buezzzen.
Ir getrowet got wol, dem suezzzen,
daz ir als lange noch gelebt,
untz ir in buezze gegeben.
Und enbietet im mere,
iwer lant und iwer ere
welt ir im geben in sine phlege,
und welt ir varn after wege.“[V.2609-2624]*

Damit gewinnt Ermrichs Negativität eine weitere Dimension, er wird zum Blasphemisten. Der einzige, für die Kirche, gerechte Krieg¹¹², nämlich der Kreuzzug, erfährt durch Ermrichs verräterischen Plan seine Verhöhnung.

Der gesamte Plan unterliegt dem heldenepischen Erzählmuster der verräterischen Einladung.¹¹³ Ziel dieses Plans ist die Ermordung Dietrichs und damit die Herrschaftsübernahme dessen Länder durch Ermrich.

¹¹¹ Vgl. Dietrichs Flucht, 2003, S.82

¹¹² Vgl. Doby, 1990

¹¹³ Vgl. Das Nibelungenlied 2. Mittelhochdeutscher Text und Übersetzung. Hrsg. v. Helmut Brackert. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2005. S. 56-64

Sybech schlägt Randolt von Ankowe für die Übermittlung der Botschaft vor. Die zuvor schon erwähnte Annahme Lienerts von einer Ambivalenz des Treuebegriffs verliert an dieser Stelle jede Berechtigung. Sybech erhält hier das Beiwort des Untreuen, dies kann sich einerseits auf die gesamte negative Gegenseite und damit Sybechs Zugehörigkeit beziehen, andererseits aber auch auf die Folgen des Anratens von Randolt als Boten, welchen Sybech als Ermrich ergeben darstellt (V.2665). Es könnte also eine böse Absicht Sybechs hinter diesem Rat liegen, um Ermrich Schaden zuzufügen. Sybechs Rat und Randolts Versagen sind weitere Beweise der nicht auf Treue basierenden Verhältnisse der Gegenseite.

Randolt scheint mit den an ihn gerichteten Forderungen einverstanden zu sein. Seine sich später offenbarende wahre Anschauung zeigt sich in großer Trauer um Ermrichs wahre Pläne.

*„Randolt sich schiere vereinte,
er weste wol, waz man meinte.
Dirre ungetriwer smerze,
der gie im in sin herze
und betruobt siniu ougen.
Er begunde trahten tougen
von disem starchem maere,
wie er den Bernere
bewart und behuote,
daz ez im choem ze guote.“ [V.2676-2685]*

Es sind die Tränen Randolts die zuallererst aus Trauer um die bestehenden Verhältnisse vergossen werden.

Randolt begibt sich auf den Weg nach Bern. Dort wird er freudig empfangen, ein möglicher Hinweis auf ein bereits bestehendes Vertrauensverhältnis zwischen ihm und Dietrich. Der Verweis auf seine Treue (V.2771) in seiner Rede an Dietrich verstärkt diesen Verdacht. Er teilt Dietrich Ermrichs Vorhaben mit und reitet wieder zurück in Ermrichs Reich. Eine sofortige Reaktion Dietrichs und seiner Männer bleibt nach der Warnung Randolts aus.

Randolt teilt Ermrich Dietrichs Antwort auf dessen Begehren mit, scheinbar ohne eine solche erhalten zu haben.

*„Er hûb uf und sait zehant,
des doch ze Berne nie wart gedaht:
„Herr, er wirt niht fure braht.
Dar nach schaft, swie ir welt.
**Diu sippe, diu ist ouz gezelt
zwischen eu unde sin.**
Er chumt her niht, herre min.“ [V.2805-2811]*

Randolt erteilt Ermrichs Begehren durch Dietrich nicht bloß eine Absage, er kündigt diesem auch die Verwandtschaft auf. Dies bedeutet den gleichzeitigen, totalen Verlust der bis dahin bestandenen Genealogie und verunmöglicht jeden Wunsch nach Umkehr. Die bis dahin, der Legitimation und Stabilisierung von Herrschaft, Sicherheit gebende Genealogie findet hier ihr absolutes Ende.¹¹⁴ Die Worte Randolts scheiden Ermrich und Dietrich nicht nur endgültig voneinander, sondern liefern Ermrich außerdem noch einen legitimen Kriegsgrund.

Ermrich gebietet ohne zu Zögern das Erstellen eines Heeres.

*„Nu hebt sich not und ungemach,
durch untriuwe daz geschah.
Daz ist diu erste swaere,
da mit der Bernaere
des ersten gunde hebn an,
e er ge^owhs zeinem man.“ [V.2826-2831]*

Dietrich erfährt hier eine jugendliche Kennzeichnung, weiters markiert diese Stelle den Beginn seiner Leidenswege.

Ermrich gelingt es mittels hoher Besoldung ein gewaltiges Heer aufzustellen. Er zerstört Spolit und Ankowe, brennt Mailand aus und tötet dabei Männer und Frauen.

*„Der mort was im gar ein wint.
Daz rach got allez an im sint.
Not unde waffen chlagen,
daz geschah allez bi den tagen.
Ermrich des niht verdroz.
Ditze unbilde groz
und ouch diu ungebaere,
daz wart ein gengez maere
von armen und von richen.“ [V.2866-2874]*

Die Massenabschlachtungen erfahren durch den Erzähler eine eindeutig negative Konnotation. Wertungen dieser Art sollen später in der Analyse noch diskutiert werden.

Ermrich zieht es weiter nach Raben. Volchnant wird vom Fürsten Saben dazu bestimmt, Dietrich von Ermrichs Feldzug zu berichten. Die Handschriften RW setzen an dieser Stelle den Titel *„Hie hebt sich der erste streit“*.¹¹⁵

¹¹⁴ Vgl. Przybilski, Martin: Giburges Bitten. Politik und Verwandtschaft. “. In: ZfdA 133, Heft 1, 2004. S. 49-60
Vgl. Kellner, Beate: Aspekte der Genealogie in mittelalterlichen und neuzeitlichen Versionen der Melusinengeschichte. In: Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg.v. Kilian Heck und Bernhard Jahn. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2000

¹¹⁵ Dietrichs Flucht, 2003, S. 92

4.2.3 Kriegsvorbereitungen

Es ist jedoch nicht Volchnant, der Dietrich die Botschaft von Ermrichs Angriffen übermittelt, sondern Hildebrand, sein treuester Gefolgsmann. Als Dietrich von Ermrichs 80.000 Mann starkem Heer erfährt, reagiert er mit großer Bestürzung.

*„Hildebrand der maere,
der troste sinen herren:
,Umbe disen grozen werren
sult ir, chunich, niht verzagen!
Ich wil iu ander maer sagen:
E ez noch hiut werde naht,
wir gewinnen etlichen maht
Ermrich ze leide.
E er hinnen scheide,
er gelaet uns etlich phant,
da mit uns erbe unde lant
wird leih vergolten.“ [V.2979-2990]*

Hildebrand erfüllt hier die ihm typische Rolle vom engsten Ratgeber und Tröster Dietrichs. Dietrich solle nicht verzagen, sondern den Rat zum nächtlichen Überfall annehmen. Gleichzeitig nähert sich ein weiteres Heer der Stadt Bern, es sind Dietrichs Mitstreiter. Es folgt die klassische Aufzählung der Recken (V.3012–3022). 2000 Männer kämpfen auf der Seite Dietrichs.

Der Überfall Ermrichs in der Nacht scheint unausweichlich. Es herrscht alles andere als eine Vergleichbarkeit der Kräfte: Ermrichs Heer überbietet Dietrichs um 78.000 Männer. Die List ist das einzig erdenkliche Mittel.

Dietrichs persönliche Begrüßung seiner Helfer, deren Namensnennung und die innig dargestellte Beziehung zueinander setzt Ermrichs Zusammenstellung des Heeres in einen starken Kontrast. Während Dietrichs Heer auf personalen Bindungen basiert, funktioniert Ermrichs nur auf Basis des Materiellen. Dietrichs Recken sind bereit für ihn in den Tod zu gehen:

*„Wir sin iu alles des bereit
und ze wenden iures landes not,
od wir geligen bi iu tot.
Dar umbe zweivelt niht ze war,
swanne ir welt, so reitet dar.“ [V.3055-3059]*

Nach dem üblichen Mahl zur Stärkung der Recken wird der Kriegszustand ausgerufen. Das stereotype Klagen der Frauen (V.3098) endet in einer Segnung Dietrichs. Die Recken verlassen Bern und erreichen nach kurzer Zeit das Lager Ermrichs.

Für die Planung des weiteren Vorgehens rät Hildebrand Dietrich Späher auszuschicken. Dietrich nimmt ohne zu Zögern den Rat an. Vier Männer, darunter Hildebrand selbst, reiten als Späher nah an Ermrichs Heer heran.

Nach einiger Zeit gelangen die Späher zurück zu Dietrich. Sie berichten von Ermrichs gewaltigem Heer. Es ist jedoch nicht Dietrich der zuerst zum Angriff ruft, sondern Wolfhart in seiner typischen Rolle als Draufgänger und Kriegshetzer (V.3213–3219).

Wolfhart, Hildebrands Neffe und einer der wichtigsten Krieger Dietrichs von Bern, verkörpert in mittelhochdeutscher Heldenepik grundsätzlich den hitzigen, unbesonnenen, nur auf Ehre versessenen, leicht provozierbaren Draufgänger und Totschläger. In „Dietrichs Flucht“ etwa fordert Wolfhart, wie Hagen im „Nibelungenlied“, in der Schlacht dazu auf, das Blut der Gefallenen zu saufen. Wolfhart ist [...] in seiner unkontrollierten und unkontrollierbaren Gewaltbereitschaft und rücksichtslosen Ehrversessenheit Prototyp und Extremfall des Helden [...] Generell ist Wolfhart als Repräsentant problematischen Heldentums der Antipode zum Helden neuen Schlags, zum kampf়unlustigen Dietrich, zum Pragmatiker Hildebrand.¹¹⁶

Schlussendlich tritt auch Dietrich seine Rolle als Gefolgsherr an und ruft zum Kampf auf.

*„Nutra, helde lobelich,
lat iu die vart niht riwen
und habt ouf minen triwen:
Swer mir hilfet rechen miniu leit,
dem wirt nimmer niht verseit
der triwen noch des muetes,
leibes noch des guetes
noch alles, des ich ie gewan,
daz mûz sin eu undertan.“ [V.3221-3229]*

Dietrichs Rede an seine Recken verweist stark auf das Motiv der Treue zwischen Herrn und Mann, auch materielle Güter sollen gleich aufgeteilt werden, ein Verweis auf die notwendige *milte* eines Herrschers. Lediglich das Leid verbucht Dietrich für sich alleine.

Der Ritt zum Kampf lässt Dietrich seine Zagheit (V.3248) vergessen. Hunolt, ein Bote, berichtet Dietrich und seinem Heer vom Schlaf der Feinde. Die Botschaft vom schlafenden und damit schutzlos ausgelieferten Heer Ermrichs wird von Dietrichs Seite positiv aufgenommen.

Dem Erzähler gelingt durch die getroffenen Vorbereitungen zum Kampf ein Spannungsaufbau, der durch einen markanten Schnitt in der folgenden Massenschlacht gipfelt. Eine mögliche Forderung eines sensationsbegierigen Publikums kann hier durchaus angenommen werden: „Bei der Behandlung dieses Themas sind die Dichter natürlich an viel mehr interessiert

¹¹⁶ Lienert, 2001, S. 134

als an Idealen der Männlichkeit. Sie lieben die Sensationen der Schlacht und wissen, daß auch ihr Publikum sie lieben und seinen Spaß an den technischen Details haben wird.“¹¹⁷

4.2.4 Das Töten beginnt

Dieser Schnitt manifestiert sich auch in der als unerwartet anmutenden Charakterisierung Dietrichs:

*„Die schar leite her Dietrich
selbe harte manlich
des heres an daz ende.
Mit manlicher hende
daz sper er unde diu uhsen twanch.“*[V.3288-3292]

Die zuvor im Text kindliche und teilweise unbeholfene Darstellung Dietrichs wirkt mit dem Beginn des Kampfes außer Kraft gesetzt.

Die Schlachtschilderung erfolgt durch eine Außenperspektive, die jedoch gleichzeitig eine selektive Wahrnehmung durch die klare Frontenbildung bedeutet. Zunächst wird das Geschehen aus einiger Entfernung wahrgenommen.

*„Der strit, der was ungewant.
Si slügen unde stachen,
ir leit si vaste rachen
an allen Ermriches man.
Si liezen genesen nieman.
Ze wer sich nieman rihte,
ze fluht man sich phlihte.“*[V.3303-3309]

Vermehrt fließen taktische Details mit in die Schlachterzählung ein (V.3318–3325). Erzähltechnisch lässt sich eine steigende Fokussierung beobachten. Zunächst treten Rienolt von Meilan, ein Kämpfer Ermrichs, mit 400 Männern und Wolfhart gefolgt von 200 Männern gegeneinander an. Die Kampfschilderungen sind durchdrungen von hyperbolischer Brutalität:

*„Daz viwer vor den helmen bran
(von starchen slegen daz geschah),
daz man da von also gesach,
sam ob ez wer um ein miten tach.“*[V.3355-3358]

Der Kampf von Wolfhart und Rienolt wird nun aus nächster Nähe wahrgenommen und wird vom bloßen heldenhaften Kampf zur heroischen *memoria* gradiert (V.3369–3370). Wolfhart tötet Rienolt und ruft zur Suche und Ermordung Ermrichs auf (V.3392–3395).

¹¹⁷ Bowra, C.M.: Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten. Stuttgart: Metzler, 1964. S. 51

Haime, ein ehemaliger Gefolgsmann Dietrichs, gefolgt von 500 Mann tritt in das Kampfgeschehen. Wieder ist es Wolfhart der zum unerbittlichen Kampf anspornt:

*„Nu wert iuch, helde, ez müz ergan
ze flust od ze gewinnen.
Wir vehten, als wir winnen:
Wir muezen doch ersterben.
Wir suln hiute werben,
daz man uns chlagt hin nach.“ [V.3405-3410]*

Der als unausweichlich gekennzeichnete Tod fungiert hier als Mittel des heroisch, fatalen Idealismus. Die *memoria* als Ziel des Kampfes soll durch die Klage ihre Verwirklichung erfahren. Der Krieg, die Klage und ihr Zusammenhang werden an dieser Stelle das erste Mal verdeutlicht.

Helmschart pflichtet seinem Vetter Wolfhart bei:

*„Sit iz niht anders sol ergan,
so laz od wir enowe gan
beidiu lip unde leben.[...]
Ir tunget daz gevilde
vast mit den toten.“ [V.3412-3414; V.3421-3422]*

Wieder wird von einer kurzen Betrachtung der Massenschlacht der Fokus hin auf den Zweikampf zwischen Wolfhart und Haime gelenkt. Die Hyperbolik der Kampfschilderung findet auch hier ihre Anwendung. Vom Kampf der beiden wechselt die Entfernung des Erzählens wieder hin zum Überblick. Rienolts Männer sind bereits alle tot, die noch übriggebliebenen Recken Haimes finden spätestens jetzt ihr jähes Ende. Details, wie das Wegspringen der Ringe aus der Brünne, werden auch nicht ausgelassen. Dazwischen wirft der Erzähler die Anwesenheit von Angst und Not ein (V.3459). Dies überrascht angesichts der an Begeisterung anmutenden Darstellung des Krieges. Ebenso überraschend ist das späte, aktive Eintreten Dietrichs ins Kampfgeschehen. In wenigen Zeilen wird Dietrich als unglaublich starker Krieger charakterisiert:

*„Der tet dort michel wunder.
Von im gelach da under
vil manich Ermriches man.
Von im wart solich mort getan,
daz ez an dem maere
ungelouplich ze sagen were.
Die houfen lagen ouf dem wal,
die toten vaste ane zal
vielen von des Bernaeres hant.“ [V.3468-3476]*

Dietrichs Morden erfährt hier, laut Lienert, eine neutrale Wertung und wird durch den Erzähler eher anerkennend wahrgenommen. Im Gegensatz dazu steht Ermrichs Mordlust (V.2866), welche zuvor durch den Erzähler kritisiert wurde.¹¹⁸ Ob die Mordtaten Dietrichs völlig anerkennend hingenommen werden, stellt jedoch die im Text direkt anschließende Thematisierung der Frauenklage in Frage. Allerdings ist es Ermrich und nicht Dietrich welcher von den Frauen verflucht wird (V.3491-3493). Die Schlacht kommt zu ihrem Ende. Ermrich, dem die Flucht gelingt, lässt seine Mitstreiter am Schlachtfeld zurück. Ein weiterer Faktor, der Ermrich noch mehr als Antihelden durch den Erzähler charakterisieren lässt.

*„Ist er ze helle geborn,
daz dunchet nieman unbillich.
Untriuwe ist von im in diu rich
leider alreste chomen,
als ir habt von im vernomen.“ [V.3511-3515]*

Selbst Friderich, seinen eigenen Sohn, lässt Ermrich zurück.

Es erfolgt ein abschließender Lagebericht durch den Erzähler. Dietrich gelingt es 1800 Männer Ermrichs, darunter auch dessen Sohn, gefangen zu nehmen. 900 von Dietrichs Mannen sind dem Krieg zum Opfer gefallen. Ermrichs Verlust ist deutlich größer, 26000 Krieger sind von Dietrich und seinen Männern getötet worden. Der Erzähler schließt die Kampschilderung mit dem Hinweis auf Dietrichs Sieg.

*„Daz wal und der breite plan
mit blüt uber al beran.
Nu seht, welich mort da geschach,
daz die toten nieman sach
von des starchen bluotes chraft!
Her Dietrich wart da sigehaft.
Die rede laz wir hie mit stan.“ [V.3548-3554]*

Abschließend lässt sich eine Erzählschematik der Kampfschilderungen erschließen. Die Perspektive des Erzählens ist stets Außenperspektive. Der stattfindende Wechsel der Entfernung ist allerdings eine erzähltechnische Erfindung Wolframs von Eschenbach. Spätestens mit dem *Eneasroman* ist auch die Detailschilderung verfügbar.¹¹⁹ Die Nähe kann Schönheit und Grauen bedeuten, Glanz und Elend des Krieges darstellen. Entfernung kann ästhetischen Überblick ebenso anzeigen wie Distanzierung und Kritik. *„Distanz zum Krieg ist eo ipso durch die*

¹¹⁸ Vgl. Dietrichs Flucht, 2003, S. 91 u. 108

¹¹⁹ Vgl. Lienert, Elisabeth: Zwischen Detailverliebtheit und Distanzierung. Zur Wahrnehmung des Krieges in den deutschen Antikenromanen des Mittelalters. In: Die Wahrnehmung und Darstellung von Kriegen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hrsg. v. Horst Brunner. Wiesbaden: Reichert Verlag 2000, S. 31–48

christlich-historische Distanz gegeben, Nähe eo ipso durch die partielle Mediaevalisierung des Krieges zur Ritterschaft; schon von daher gehen Nähe und Ferne Hand in Hand.“¹²⁰ Der Anspruch auf Historizität wird nicht zuletzt durch die genaue Detailbeschreibung versucht.

Auf Fragen der Legitimität und der Bewertung des Krieges in *Dietrichs Flucht* soll an späterer Stelle, explizit nach der dritten und letzten Schlacht, eingegangen werden. Zumal erst zu diesem Zeitpunkt ein umfassendes Bild dieses Aspektes gegeben werden kann.

¹²⁰ Lienert, 2000, S. 42

4.3 Die Gefolgschaftstreue

4.3.1 Vom unglücklichen Sieger

Dietrich gelingt es die Kriegsgefangenen gesammelt nach Bern zu führen. Der Erzähler verweist auf das auf Dietrich zukommende Unglück.

*„Nu horet, wie ez sit geschach,
wie in diu unselde verriet,
daz er von al den eren schiet,
die im sin vater Dietmar
het gehaien menigiu jar.“ [V.3563-3567]*

Ehre bedeutet hier auch materielle Güter sowie Ländereien.¹²¹

Dieses Unglück, von dem nun auch das Publikum weiß, steht im groben Kontrast zu dem in der Erzählung derzeit glücklichen Dietrich.

*„[...] do was vrolich sin mût.
Nu lachte vor liebe der helt gût.“ [V.3584-3585]*

Die Hochstimmung verfliegt rasch als Dietrich in Bern leere Kisten, und damit keinen Lohn für seine Mitstreiter, vorfindet. Eine Antwort auf die sich stellende Frage, warum Dietrich völlig besitzlos ist und dieser Umstand nicht schon vorher bedacht wurde, wird vom Erzähler nicht gegeben. Dietrichs Klagen um diese Angelegenheit lässt ihn sich wieder in der rechtmäßigen Nachfolge Dietwarts finden. Es ist eine Trauer um die *milte*, die Dietrich nicht zu geben im Stande ist. An dieser Stelle wird erstmals das Prinzip der Gegenseitigkeit deutlich aktiviert. Hildebrand und Berchtram von Bole sind bereit Dietrich ihr Vermögen zur Verfügung zu stellen. Diese Tatsache wird in keinsten Weise vom Erzähler hinterfragt, es erscheint als Selbstverständlichkeit innerhalb des Treueverbandes.

Das immer wieder gegen alle Widerstände aufrecht erhaltene Ideal der *triuwe* ist interessanterweise nicht nur einseitig auf Dietrich beschränkt. So geht gerade der Auslösung der sieben Helden die Selbstentäußerung von Dietrichs Fürsten voraus, die ihm ihr Gold anbieten, damit er sein siegreiches Heer entlohnen kann (V.3699ff.). Und dann setzen sie natürlich regelmäßig ihr Leben für Dietrich ein.¹²²

Es werden Boten nach Bole ausgeschickt, um das Gold nach Bern zu bringen. Diese offenbaren sich als Dietrichs wichtigste Mitstreiter (V.3634-3640), darunter Hildebrand und Wolfhart. Mit deren Aufbruch nach Bole stimmt der Erzähler die Klage um deren Abreise an.

„Nu hebt sich alrest diu vreise.“

¹²¹ Vgl. Haug, 1979, S. 116 – 134

¹²² Mecklenburg, 2002, S. 80-81

*Verflüchet sei diu reise,
di si taten umbe daz gût!
Des wart sit tröriger mût,
uber al romisch marche
wart ez beweinet starche,
bechleit tief und sere.
Der Bernær al sin ere
umbe dise eine reise verlos,
dar umb er lant und gût verchos. “[V.3648-3657]*

Damit greift der Erzähler der Geschichte vor, die so einen zusätzlichen Spannungseffekt für das Publikum erhält.

Ermrich erfährt von der Fahrt und schmiedet einen Plan zur Rache. 500 seiner Männer sollen Dietrichs Gefolgschaft überfallen und gefangen nehmen. Angeführt werden Ermrichs Männer von Witege, einem früheren Gefolgsmann Dietrichs, welchem später im Werk eine noch bedeutendere Rolle zukommen soll.

Dietrichs Boten befinden sich bereits auf dem Heimweg ihrer Fahrt um das Gold, als sie während einer Rast in Muntigel von Ermrichs Männern angegriffen werden. Nach hartem Kampf unterliegt Dietrichs Gefolgschaft dem Feind. Dietleip von Styer schafft es als einziger zu fliehen und kann somit Dietrich die schlimme Nachricht überbringen. Dieser bricht in ein heftiges Klagen um seine gefangene Gefolgschaft aus:

*„Alrest ich nu verscheide,
ich leb mit allen sorgen.
Nu ist min ere verborgen.
Owe der jæmerchlichen not!
Daz wolde got, und wer ich tot,
daz wer mir bezzer hinne fuer.
Min almeistiu hohiu chur,
diu lach an minen recken. “[V.3801-3808]*

Dietrichs Klagen um seine Männer erinnert an die Liebe Dietwarts zu seinen Recken (V.63 – 93). Die Verbindung zur idealen Vergangenheit wird stets hergestellt, um immer wieder die Verdorbenheit der Gegenwart vor Augen zu führen.

4.3.2 Wenn Söhne plötzlich wertlos sind

Während Dietrichs großer Trauer um seine Männer befinden sich diese bereits in Mantowe in der Gefangenschaft Ermrichs. Auf Ermrichs Drohung hin, sie alle zu töten, weist Hildebrand ihn auf seine 1800, sich in Dietrichs Gefangenschaft befindenden Männer, darunter seinen

Sohn Friderich, hin. Ermrichs Antwort stellt Verwandtschaft als Grundlage mittelalterlicher Lebensordnung völlig in Frage¹²³ und kennzeichnet ihn weiter als den Ursprung alles Bösen:

*„[...]Wil du leut und chint geben
niwan umb siben manne leben?>
Do sprach der chunich Ermrich:
>Minen sun Friderich
ich e selbe verstieze,
e ich iuch lebe lieze.
Daz ist allez, als ir welt.
Diu sippe, diu ist ouz gezelt
tzwischen mir und minem neven.“ [V.3850-3858]*

Mecklenburg sieht in Hildebrands Vorschlag zum Austausch der Gefangenen ein Handeln entgegen dem heroischen Ideal:

Interessanterweise agiert Hildebrand ganz anders: Als Ermenrich den sieben Gefangenen nämlich mitteilt, daß er sie töten werde (V.3819), schlägt Hildebrand ihm einen Gefangenenaustausch vor (V.3829ff.), und erst darauf reagiert Ermenrich mit der übermütigen Forderung nach der vollständigen Herrschaftsaufgabe Dietrichs. Hildebrand also bringt das Problem überhaupt erst auf, und statt trotzig in den Tod zu gehen, handelt er dem heroischen Ideal zuwider, ohne daß dadurch, wie im Falle Dietrichs, ein anderer positiver Wert in den Vordergrund gerückt würde.¹²⁴

Dem entgegen bittet Hildebrand jedoch später, in der Einsicht zu sterben, um das Leben von Ermrichs Männern. Er beweist dadurch hohe Moralität und *triuwe*, und rückt Ermrich dabei gleichzeitig in ein noch schlechteres Licht.

Interessant ist Ermrichs Aufkündigung der Verwandtschaft zu Dietrich (V.3857-3858). Der Wortlaut erinnert stark an die Botschaft Randolts (V.2809-2810). Abermals wird der Verlust der Verwandtschaft als repressives Element hervorgehoben welches Umkehr unmöglich erscheinen lässt.

Hildebrand ersucht Ermrich einen Boten, mit der Bitte um Freilassung der Kriegsgefangenen, nach Bern zu schicken. Es sollen zumindest Ermrichs Leute freigelassen werden. Ermrich besinnt sich neu und beschließt nun für das Leben der sieben Recken, Dietrichs gesamtes Reich zu fordern. Währenddessen erreicht Dietleip Mantowe mit einer Botschaft Dietrichs. Dietrich bietet die Freilassung der Gefangenen für seine Männer. Ermrich jedoch teilt Dietleip sein neues Verlangen mit.

Diese Forderung Ermrichs bedeutet gleichzeitig eine richtige Einschätzung der Gegenseite. Er selbst erscheint treulos, Treue als Prinzip des Zusammenhalts des Personenverbandes ist ihm

¹²³ Vgl. Müller, Jan-Dirk: Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1998. S. 155

¹²⁴ Mecklenburg, 2002, S. 80

aber keineswegs fremd. Seine Bedingung für die Freilassung der Recken spottet dieser mittelalterlichen Instanz.

Eine Herausforderung zum Kampf Wates an Dietleip bricht in die Erzählung ein. Diese unmotivierte Kampfansage zeugt von topisch, heroischem Kampfborn¹²⁵, einem klassischem Element aus alter Heldendichtung.

Nach einer Vertagung des Zweikampfs werden Dietleip Ernrichs neue Forderungen mitgeteilt:

*„Nu la dir sin hin wider gach
und sage Diettriche,
ich welle niwan romisch riche,
lant, ere und güt.
Ist daz er daz niht entût,
so sei mein triuwe im gegeben,
so müz er lazen mir daz leben.“ [V.3979-3985]*

Auf die Mitteilung Dietleips verfällt Dietrich in große Trauer und entschließt sich, entgegen dem Rat seiner Leute, Ernrichs Forderungen anzunehmen.

*„Und weren min elleu rich,
die wold ich elliu lan
e min getriuwe liebe man.
Diu rich ich elliu verchûr,
e danne ichs also verluer.[...]
Ich wil im alle die sine lan,
dar nach allez, daz ich han,
daz wil ich im fuer eigen gebn,
den worten daz er mir laze leben
mine recken wol gesunt.“ [V.4023-4027; V.4032-4036]*

Ohne dem Abraten seiner Leute Gehör zu schenken, entschließt sich Dietrich zur Aufgabe seiner Ländereien für das Leben seiner Männer. Dietrich erscheint an dieser Stelle zum ersten Mal als alleiniger Entscheidungsträger:

Doch gerade hier zeigt sich die Spannung von Ideal und Wirklichkeit mit Dietrich als dem vorbildlichen Herrscher besonders gut. Das Ideal ist die unverbrüchliche triuwe zwischen Herrscher und Fürsten, davon gilt es die Wirklichkeit möglichst kraß abzusetzen. Radikaler, als dies hier geschieht, ist es kaum zu bewerkstelligen, und der in der Forschung immer wieder als Kritik an Dietrich gedeutete Einwand von Dietrichs Leuten dient allein dazu, die Unwandelbarkeit von Dietrichs triuwe ganz besonders hervorzuheben:[...] ¹²⁶

¹²⁵ Vgl. Dietrichs Flucht, 2003, S. 121

¹²⁶ Mecklenburg, 2002, S. 80

Mecklenburg sieht in jener Aufgabe die Idee der gegenseitigen Treue strahlend verwirklicht.¹²⁷ Jenes Ideal mutet aber utopisch in Anbetracht der Tatsache an, dass mit dieser Aufgabe auch der Herrschaftsverband betroffen ist. Der Dichter arbeitet hier bewusst mit dem Mittel der Übertreibung um an das Ideal der Vergangenheit zu erinnern und damit einen starken Kontrast zur Gegenwart zu schaffen. Interessant ist jedoch die Tatsache, dass an dieser Stelle die Ablehnung des Rates, die Rettung der Gefolgschaft und damit in weiterer Folge des Personenverbandes bedeutet. Weiter kann dies aber auch als Treuebruch Dietrichs gegenüber den Männern, welche sich nicht in Gefangenschaft befinden, gedeutet werden. Durch Dietrichs Entschluss sehen sich diese einer existentiellen Bedrohung ausgesetzt. Treue erscheint an dieser Stelle ambivalent. Die Intension des Dichters ist vermutlich, ein Ideal vor Augen zu führen. Die Konsequenzen welches dieses jedoch mit sich bringt, sind nicht von der Hand zu weisen. Die Akzeptanz des Publikums basiert höchstwahrscheinlich auf der Tatsache der berühmten Namen der Gefangenen, welche einer gesichts- und namenslosen Masse gegenüberstehen.

Jubart von Latran überbringt Ermrich die Botschaft von Dietrichs Einwilligung. Ermrich reagiert überrascht (V.4055). Der Dichter hebt damit Ermrichs fehlenden Glauben an den Treueverband hervor.

Ermrich macht sich mit einer gewaltigen Streitmacht von 66000 Mann auf nach Bern. Durch Raub und Brandschatzung rächt sich Ermrichs Heer für die im Krieg erlittenen Verluste.

Dietrich ist zutiefst bestürzt über die Gräueltaten die Ermrich seinem Volk zufügt (V.4111-4113) und erbittet den Rat seiner Gefolgschaft. An dieser Stelle ist Dietrich nicht in der Lage die Entscheidung über das weitere Vorgehen alleine zu treffen. Mit der Rückkehr seiner engsten Gefolgsleute kehrt auch die Bedeutung des Rates zurück. Es folgen Treueversprechen der Männer, die sich nicht nur in der Bereitschaft für Dietrich in den Tod zu gehen erschöpfen:

*„[...]do sprach der recke Nere:
>Gûet, lip und ere
wil ich mich durch dich bewegen.>
Hin fur trat Ekwart der degen
Und ouch der chune Ekenot.
Si sprachen:>Herre, wir wellen liden den tot
oder swaz uns ze liden geschihet,
wir chomen benamen von dir niht.>“ [V.4156-4163]*

¹²⁷ Vgl. Mecklenburg, 2002, S. 80

Dietrich schlägt vor, mit dem Argument seiner Jugendlichkeit, Ermrich um Bern zu bitten (V.4182-4193). Wie bereits erwähnt, sieht Michael Curschmann als neues Thema der Dichtung die Erziehung eines jungen Fürsten.¹²⁸ Sonja Kerth spricht von einer beinahe kindlichen Stilisierung Dietrichs: „In „*Dietrichs Flucht*“ zielt die Darstellung des Berners als *Jugendlicher* aber nicht auf eine *Verherrlichung des jugendlichen Kämpfers*, sondern *bereichert den machtpolitisch-rechtlichen Konflikt zwischen Onkel und Neffen um eine menschliche Nuance*.“¹²⁹ Diese Entheroisierung und Verkindlichung des Berners wird für Kerth besonders in der Bitte Dietrichs um Bern ersichtlich. Nach der Zustimmung seiner Gefolgschaft reitet Dietrich zu Ermrich und wirft sich seinem Onkel zu Füßen. Trotz der großen Demütigung verliert er aber dabei nicht die Sympathien des Erzählers: „[...] *kritisiert wird nicht das heulende, unheroische Kind, sondern der gnadenlose und unmenschliche Ermrich, der doch durchaus nach heroischem Muster handelt* [...]“¹³⁰. Auf Dietrichs Bitte, mit Verweis auf ihre Verwandtschaft und seine Jugend, bedroht Ermrich ihn mit dem Tod. Dietrich fleht unter Tränen um sein und das Leben seiner Männer, er wolle Bern verlassen und Ermrich sein gesamtes Reich kampflos übergeben. Dieser Verzicht auf den Kampf sieht Kerth aus einer unheroischen Position heraus und meint in Dietrich den Gegentypus zum heroischen Krieger zu erkennen. Es sind keine Überlegungen des Kampfkritikers, dass Gewalt nicht immer das rechte Mittel zur Konfliktlösung sei, laut Kerth.¹³¹ Jene Kampfabgabe könnte jedoch auch aus einer militärisch-taktischen Überlegung entstanden sein.¹³² Es ist durchaus anzunehmen, dass Dietrich sich der Niederlage, die der Kampf mitsichbringen würde, bewusst ist und mit seinem Verzicht eine wohl überlegte Entscheidung trifft. Von Plänen eines Rückschlags Dietrichs ist an dieser Stelle nicht auszugehen, Dietrichs Absage des Kampfes ist vielmehr seiner Angst um das Leben seiner Männer zuzuschreiben.

Auf die folgenden Klagebitten der Frauen droht Ermrich mit Vergewaltigung.

„>Des ir an mich habt gegert,
ir sit vrowen ode maget,
iu sol sein vil gar versaget.
Und ilt iuch von mir wenden,
od ich heiz iuch schenden.>“ [V.4335-4339]

¹²⁸ Vgl. Curschmann, 1976

¹²⁹ Kerth, 2000, S. 172

¹³⁰ Ebenda, S. 172

¹³¹ Vgl. Ebenda, S. 172

¹³² Vgl. Mecklenburg, 2002

Frauen sind von heldischer Gewalt meist indirekt betroffen. Es besteht ein regelhafter Zusammenhang zwischen weiblichen Leid und männlicher Gewalt:

Frauen werden selten Opfer von Tötung; typische Formen manifester Gewalt gegen Frauen sind Vergewaltigung und häusliche Gewalt, körperliche Mißhandlung der Ehefrau. Beides begegnet, unter der höfischen Fassade, auch im „Nibelungenlied“ – auch wenn es von der manifesten Gewalt gegen Frauen nur die Spitze des Eisbergs zeigt (die alltägliche Gewalt ebenso wie z. B. Vergewaltigungen im Krieg spart Heldenepik, anders als Märendichtung einerseits, Antikenroman andererseits, weitgehend aus).¹³³

Ermrichs Drohungen zeichnen ihn mit einem weiteren Makel aus. Selbst auf Dietrichs Bitte hin die Frauen zu schonen, zeigt Ermrich sich unerbittlich und befiehlt ihnen Bern sofort zu räumen.

*„Mit trören und mit herzen sere
schieß her Dietrich von dan.
Seht, also müst er Berne lan!“ [V.4411-4413]*

Unter großen Klagen und Anrufungen Gottes verlässt Dietrich und sein Gefolge die Stadt.

Doch Dietrich schwört Rache:

*„Ich bite dich, heiliger Christ,
daz du mir gebest so lange vrist,
la mich leben so lange gesunt
und gefüge mir noch die stunt,
daz ich gereche miniu leit.
Des hilf mir, vil reiniu meit,
des himels chuneginne,
daz ich die helfe noch gewinne.“ [V.4432-4439]*

¹³³ Lienert, Elisabeth: Geschlecht und Gewalt im „Nibelungenlied“. In: ZfdA Hrsg. v. Joachim Heinzle. Band 132. Stuttgart: Hirzel Verlag 2003. S. 7

4.4 Der Weg ins Exil

4.4.1 Heimliches Leiden

Auf ihrem Weg ins Exil begegnen Dietrich und seine Mannen, Amelolt und Ekkewart. Sie haben eine frohe Botschaft für den Berner:

*„>Herre, daz wil ich dir sagen:
Wir haben ahzech man erslagen
dem chunige Ermriche,
daz wizze sicherliche.
Nu gahe, herre, harte.
Metzen und Garte
haben wir bede in unsern phlegen.[...]“ [V.4466-4472]*

Dietrich ist über die Rückeroberungen von Gart und Metze hocherfreut und befiehlt Amelolt, die Frauen dort in Sicherheit zu bringen. Unter großen Wehklagen verabschieden sich die Frauen von ihren Männern, die sich in das Land der Hunnen aufmachen (V.4538-4539). Nach 23 Tagen erreichen Dietrich und seine Gefolgschaft das Hunnenland. Als sie in Gran ankommen, verfällt Dietrich in großes Klagen, laut Mecklenburg der Tiefpunkt von Dietrichs Existenz.¹³⁴

*„>Owe dir, ellende<,
sprach der herre Die(t)rich,
>wie gar unerbarmelich
du an ze schowen bist!
Nu ratet, helde, an dirre vrist,
war wir cheren oder gan.<
Da wart suften niht verlan.
>Nu han ich weder ere noch gût,
niwan trowrigen mût.<“ [V.4555-4563]*

Mecklenburg sieht in Dietrichs *trûren* Funktionslosigkeit, Beweis dafür bietet für ihn die Antwort Hildebrands (V.4566-4579).

Darüber hinaus aber macht Hildebrand eine interessante Unterscheidung, denn gegen die Klage als funktionalen Leidausdruck hat er offensichtlich nichts einzuwenden, wogegen er sich wendet ist das *trûren* Dietrichs, mit dem keinerlei Handlung verbunden ist. Während die Klage dem Herrscher im entsprechenden Kontext durchaus angemessen ist, wird *trûren* als nicht adäquat abqualifiziert.¹³⁵

Dietrichs folgende Rechtfertigung (V.4581-4597) ist für Mecklenburg, angesichts der klaren Argumentation Hildebrands, verwunderlich. Dietrich versteht das geschehene Leid, als allein Seiniges und argumentiert auf Basis des Verlusts seiner adeligen Existenz. *„Der Herrschaftsverband, der von Dietrichs Situation ja in gleicher Weise betroffen ist wie er selber, wird von*

¹³⁴ Vgl. Mecklenburg, 2002, S. 110

¹³⁵ Ebenda, S. 111

ihm als Träger der Leiderfahrung wie als Faktor seiner eigenen Leidempfindung hintangestellt.“¹³⁶ Dieser für Mecklenburg so ungewöhnlich anmutende Dialog zwischen Dietrich und Hildebrand könnte jedoch nur einen weiteren Beweis für die Funktion der Dichtung als Fürstenlehre darstellen. Dietrich, der nicht erst an dieser Stelle das Leid der Gemeinschaft als sein persönliches verbucht¹³⁷, erscheint hier zum wiederholten Mal als Kind stilisiert. Dafür spricht nicht die wie von Mecklenburg als Argumentation definierte Rede Hildebrands, sondern der lehrreiche Charakter seines Vortrags. Auch der Hinweis Hildebrands an Dietrich, sich wie ein richtiger Mann zu verhalten, zeugt von Dietrichs Jugendlichkeit. Mecklenburg spricht weiter von einem Beklagen des Identitätsverlusts Dietrichs.¹³⁸ Die Frage, die sich hierbei jedoch stellt, ist die nach dem Dasein einer ausgereiften Identität Dietrichs. Der Verlust seiner Güter, seines Territoriums und damit im weitesten Sinne seiner Heimat, bedeutet für einen heranwachsenden Fürsten eine Unterbrechung dieser Identitätsfindung. Dafür spricht auch Dietrichs Bitte an Ermrich, mit dem Hinweis auf seine Jugend, ihm Bern zu lassen. Dietrich ist sich der Schwierigkeit, außerhalb seines Territoriums zu einem rechten Herrscher heranzuwachsen, bewusst. Ohne einen rechten Herrscher, ist das Funktionieren des Herrschaftsverbands massiv gefährdet. Möglicherweise offenbart sich hier eine Erweiterung der Selbstreflexion die sich allerdings nicht wie von Mecklenburg angenommen auf das Persönliche beschränkt, sondern sich über den gesamten Personenverband hin erstreckt. Hildebrands Lehren scheinen dabei als ungenügend, was sich im folgenden heimlichen Leid des Berners verwirklicht sieht.

Nach einer leidvollen Nacht Dietrichs erreicht ein Bote mit der Nachricht von der Ankunft Helches, die Königin der Hunnen, den Berner. Mit ihr im Gefolge sind Rudeger, Dietleip von Styer und Ekkewart. Das Wiedersehen der Recken erfolgt mit großer Freude und gegenseitiger Ehrerbietung. Als Rudeger Dietrich um die Lage seiner Länder fragt, beginnt Dietrich zu weinen. Rudeger reagiert bestürzt und sichert dem Berner jegliche Hilfe durch ihn zu.

*„Dar zû will ich dir mere geben:
Ich und du, wir sin ain leben.
Swaz dir wirret, daz werre ouch mir.“* [V.4792-4794]

Rudeger übergibt Dietrich 50 Pferde und nach den Handschriften PA 800 Mark. In RW sind es 800 Männer. Dietrichs totaler Verlust soll nicht offensichtlich sein. Rudeger reitet zurück an den Hof, an welchem Dietleip von Styer Helche bereits vom Leid des Berners berichtet

¹³⁶ Mecklenburg, 2002, S. 112

¹³⁷ Vgl. Dietrichs Flucht, 2003, S. 101, V.3224

¹³⁸ Vgl. Mecklenburg, 2002, S. 112

hat. Sie beklagt und beweint das Dietrich zugestoßene Elend. Ihr erstes aktives Auftreten benennt zugleich ihre stereotype Rolle als Heldenmutter (V.4842). Gleichzeitig schreibt Helche an jener Stelle Dietrich sein, ihn von nun an stets begleitendes, Attribut zu. Zum ersten Mal ist vom „armen Dietrich“ die Rede (V.4857).

Zu diesem Zeitpunkt scheint Helche noch nichts von der Ankunft des Berners in Gran zu wissen, erst Rudeger teilt ihr dessen Anwesenheit mit. Helche will den Berner selbst empfangen. Als Dietrich und seine Gefolgschaft die Empfangshalle betreten, erkennt Helche Dietrich von Bern nicht. Für Mecklenburg liegt in diesem Nichterkennen Helches, der Beweis für Dietrichs Verlust seines Adels.¹³⁹ Dies könnte einerseits auch ein weiteres Indiz für Dietrichs noch nicht ausgereifte Position als Herrscher, da er sich außerhalb seines eigentlichen Herrschaftsgebiets befindet, darstellen, andererseits Dietrichs Position in der Reihe seiner Recken als „Gleiche“ bedeuten.

Helche empfängt Dietrich mit großer Güte, worauf Dietrich sie in seiner bekundeten Dankbarkeit als mütterlich beschreibt (V.4936). Danach nimmt Helche auch Dietrichs Gefolgschaft in Empfang.

4.4.2 Mit der Bitte um Hilfe

Während der Speisung beklagt Helche das Leid des Berners. Ihre Klage um Dietrich verstärkt den Eindruck von Dietrichs Unschuld (V.4974), sowie die Verfluchung Ermrichs dessen Negativtypisierung. Der weitere Dialog der beiden scheint unter vier Augen zu geschehen (V.4988 – 4990). Die späteren Einwürfe Rudegers verweisen jedoch auf die Anwesenheit der Gefolgschaft. Dieser Umstand unterstreicht abermals die Bedeutung des Personenverbandes. Das entstehende Vertrauensverhältnis ist nicht den Herrschern vorbehalten, sondern erstreckt sich auf die gesamte Gemeinschaft.

Dietrich erbittet Helches und Etzels Hilfe im Kampf um seine Ländereien, dafür verspricht er ihnen ewig treu zu dienen (V.5005-5007). Helche sichert Dietrich jegliche Hilfe zu. Auch Etzel ist auf ihr Geheiß bereit, dem Berner im Kampf gegen Ermrich zu helfen.

Helches Rolle beschränkt sich hier auf die Repräsentation von Macht. Stellvertretend für Etzel, den eigentlichen Machthaber, versichert sie Dietrich Hilfestellung, bereit ihre Möglichkeiten dabei vollends auszuschöpfen. „*Konventionelle Weiblichkeit bedeutet [...] Repräsenta-*

¹³⁹ Vgl. Mecklenburg, 2002, S. 112

tion ohne oder mit nur vom Ehemann abgeleiteter Macht; Prototyp solch exemplarischer Weiblichkeit [...] ist Helche. ¹⁴⁰

Auch Helche fordert Dietrich auf, sich wie ein Mann zu benehmen.

*„Tût, als ein man tûn sol,
und chlagt niht ze sere.“* [V.5025-5026]

Immer deutlicher erscheint die geforderte Männlichkeit als eine Grundvoraussetzung von Macht. Diese Fragestellung soll in der abschließenden Conclusio ihre genaue Analyse erfahren.

Rudeger lobt Helches Treue und Beistand und bezeichnet sie dabei abermals als Mutter aller Helden. Als Dietrich Helche, auf ihre Frage um die Größe des Verlustes, hin, dessen Totalität vor Augen führt, verstärkt sie ihre Zusage von Hilfe.

Während Etzels Ankunft überbringt Rudeger Dietrich Geldgeschenke Helches. Besitztum manifestiert sich hier weiter als Voraussetzung jeglicher Form von Herrschaft. Etzels Ankunft wird vom Erzähler mit der Namensnennung seiner Recken unterlegt. Helche teilt ihm die Anwesenheit des Berners, dessen großes Leid, sowie die Bitte um Hilfe mit, worauf Etzel ohne zu zögern seinen Beistand bekundet. Im Gegensatz zu Helche, erkennt Etzel den Berner sofort. Dafür könnte einerseits Dietrichs neuer Mut, sowie andererseits die Geldgaben Helches, damit Dietrichs getilgte Armut und Statusrückterlangung, ausschlaggebend sein. Auch Etzel fragt Dietrich um das Ausmaß seines Leides. Die Reaktion auf Dietrichs Antwort ist ein allgemeines Beweinen des Elends:

*„Über al des chuniges palas
mohte daz niman verlan,
sine weinten, do der junge man
so jaemerlichen sagte.
Vil tiwer man in chlagte.“* [V.5255-5259]

Die kollektive Trauerbekundung ist im Gegensatz zu Dietrichs vorangegangenen Weinen legitim und entspricht mehr einem Ritual als einem emotionalen Ausbruch. Das Mitleiden der Hofgesellschaft ist keine Außergewöhnlichkeit.¹⁴¹ Nach einer gewaltvollen Zusicherung jeder Form von Hilfe durch Etzel bricht große Freude aus, ein beginnendes Hoffest beendet augenscheinlich die Trauerstimmung. Dietrich jedoch bleibt seinem Kummer treu (V.5281-5296).

¹⁴⁰ Lienert, 2003, S. 5

¹⁴¹ Vgl. Wolfram von Eschenbach: Willehalm. Mittelhochdeutscher Text, Übersetzung, Kommentar. Hrsg. v. Joachim Heinzle. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag 1991. S. 262 (152,1 ff.)

Laut Kerth wird der Etzelhof als höfisches Zentrum, als Artushof stilisiert, mehrere Indizien weisen für Kerth darauf hin. Die besten Kämpfer haben sich um Etzel und Helche geschart. Schöne Damen verleben dort Kurzweil und sorgen für höfische Unterhaltung. Kerth sieht in der Figur der Helche nicht nur eine Mutterfigur stilisiert, sondern auch eine Anlehnung an die Figur der Ginover. Höfische Werte spielen in einer Welt des Kampfes jedoch keine Rolle, damit erscheint der höfische Bereich des Etzelhofes als logischer Ort der Rückkehr für Dietrich, so Kerth.

Wie im Artusroman tritt die höfische Welt in „Dietrichs Flucht“ und in der „Rabenschlacht“ durchaus dem Anspruch auf, Leid und Probleme vergessen zu machen, der Lebensform des Kriegers eine auf Freude und die Verwirklichung von Werten zielende Alternative an die Seite zu stellen. So versuche Helche und Etzel den am Etzelhof eingetroffenen Dietrich in die höfische Freude einzubinden, auch wenn sie in „Dietrichs Flucht“ keinen Erfolg in ihrem Bemühen haben, denn selbst beim Tanz und Singen kann der Berner keinen Moment lang seinen Kummer vergessen [...] ¹⁴²

Dietrich erfährt am Etzelhof keine Linderung seines Schmerzes, damit erweist sich die Inszenierung der höfischen Welt als eine oberflächliche.

So bleibt der Hunnenhof zwar zumindest ansatzweise eine utopische Gegenwelt zum Ort des Kampfgeschehens, mehr als einen Kontrast zum Tenor des Leides und Unglücks kann das Höfische aber nicht schaffen. Linderung des Schmerzes erfolgt (wie im „Nibelungenlied“ und in der „Klage“) durch Dietrichs Trauerarbeit und die Aussicht auf Rache. ¹⁴³

Von einem „logischen“ Ort der Rückkehr, laut Kerth, kann somit nicht die Rede sein. Während des großen Mahls am darauffolgenden Tag, entdeckt Etzel das Leiden des Berners.

*„Herre von Bern, wie tût ir so?
Mich dunchet, ir sit unvro.
Gebaret manliche,
helt her Dietriche!“ [V.5336-5339]*

Selbst Etzel ermahnt Dietrich sich wie ein Mann zu verhalten und sich nicht dem eigenen Leiden hinzugeben. Die Figuren im Werk welche Dietrich seiner Männlichkeit mahnen, sind an dieser Stelle Hildebrand, Helche und Etzel. Deren Funktionen sind im Werk stets erzieherisch geprägt. Damit wird das Thema der Männlichkeit ambivalent, da es hier stellvertretend für den Begriff „erwachsen“ verwendet wird. Doch auf diese Problematik soll, wie bereits erwähnt, später noch näher eingegangen werden.

Etzel sichert Dietrich zunächst 12000 Männer zu seiner Unterstützung zu. Worauf ein Hilfeversprechen das nächste zu jagen beginnt. Rudeger, Helphrich, Dietrich von Chriechen,

¹⁴² Kerth, 2000, S. 164

¹⁴³ Ebenda, S. 166

Dietleip von Styer und viele andere schwören den Berner zu unterstützen. Schlussendlich ist Dietrichs Heer 24.000 Mann stark.

Etzel verspricht Dietrich auf Bedarf noch mehr Männer nachzuschicken. Mit dem Bewusstsein dieser großen Unterstützung scheint Dietrich wieder froh zu werden.

*„Der hohe Dietmares zart,
alrest er hie mit vro wart,
und nam ein ende sin swere.“ [V.5428-5430]*

Am nächsten Tag erreicht Amelolt Gran mit einer erfreulichen Botschaft für den Berner.

4.4.3 Wege aus dem Exil

Amelolt von Gart konnte Bern durch eine List zurückerobern (V.5485-5489). Dietrich ist außer sich vor Freude und verspricht seinem treuen Recken zur Belohnung mehrere Ländereien (V.5498-5503). Die Freudenbotschaft verbreitet sich rasch, auch Etzel und Helche erfahren davon. Etzel erbittet einen genauen Bericht der Vorkommnisse durch Amelolt. Dieser schildert detailliert die listige Vorgehensweise der Rückeroberung (V.5550-5594). Ermrich erscheint hier als ein wenig kluger Taktierer. Während eines Ausritts nach Brissan lässt er Bern ohne den notwendigen Schutz zurück. Die Tore der Stadt standen ohne jede Bewachung, so dass Amelolt mit nur hundert Männern die Stadt problemlos zurückerobern konnte. Alphart hält nun zum Schutz der Stadt derweilen die Stellung.

Dietrich beschließt sogleich nach Bern aufzubrechen, worauf Helche mit Bedenken reagiert.

*„War umbe ist dir so gach?
Wie chumt daz her danne hin nach?“ [V.5602-5603]*

Ihre Rolle als fürsorgliche Heldenmutter ist hier zur Gänze erfüllt, dabei klingt auch der Wunsch nach dem Verbleiben des Berners mit. Dietrichs Antwort scheint ebenso nicht den klaren Willen zum Aufbruch zu beinhalten, „[...]ich mûz da hin“ (V.5605) impliziert mehr Verpflichtung als eigenen Wunsch.

Helche sichert ihm zu das Heer nachzuschicken. Dietrich bricht nun auf nach Bern, begleitet von 500 Recken der Helche.

Nach zwölf Tagen erreichen Dietrich und seine Recken Bern, wo sie mit großer Freude von Arm und Reich empfangen werden (V.5640-5643). Dietrich beweist an dieser Stelle sein Gottvertrauen. Ein weiteres Mittel des Erzählers Dietrich im scharfen Gegensatz zu Ermrich

zu zeichnen¹⁴⁴, sowie die Verdeutlichung eines zusätzlichen Merkmals, der Glaube an Gott, des idealen Herrschers. Unterdessen erfährt Ermrich vom Verlust Berns und der Rückkehr Dietrichs. Er ruft zur Rache und befiehlt ein Heer zusammenzustellen.

*„und gebiet, swer ez dar uber lat,
daz ez dem an sin leben gat.“ [V.5688-5689]*

Hier wird im Text die Problematik der erzwungenen *hervart* thematisiert. Damit kennzeichnet der Dichter Ermrich als einen jener Herrscher die *hervart* und *hovereise*, den Themen welchen sich der im Text folgende Exkurs widmet, erzwingen und sich damit als ungenügende Machthaber erweisen. Ermrich schafft es so ein riesiges Heer zusammenzustellen (V.5707-5710).

In der Zwischenzeit gelingt es Tydas die Stadt Meilan zurückzuerobern. Volchnant wird als Bote auserkoren um Dietrich die freudige Nachricht zu überbringen. Während Volchnants Reise erfährt Ermrich bereits von dieser Rückerobering und befiehlt dem Heer Richtung Meilan zu ziehen. Die Erzählung gewinnt hier an Tempo und nutzt die sich überschneidenden Ereignisse zum Spannungsaufbau.

Während der erfreulichen Mitteilung Volchnants von der Eroberung Meilan und der zu Dietrich neu stoßenden Helden, erreicht ein weiterer Bote Bern. Es ist Baltran der von der Ankunft des Heeres aus dem Hunnenland zu berichten weiß. Es folgt ein umfassender Namenskatalog der Recken. Bereits am nächsten Tag schlägt das Heer seine Zelte vor Bern auf. Da erreicht Jubart von Latran, ein Bote aus Meilan, mit einer weniger guten Botschaft den Berner.

¹⁴⁴ Vgl. S.39 im Text; Ermrichs Verhöhnung des Kreuzzugs;

4.5. Die zweite Schlacht

4.5.1 Taktisches Vorgehen

Meilan ist durch Ermrich in großer Gefahr.

*„Chomt ir niht, so habt ir verlorn
die stat und alle, die drinne sint.
Man toetet weip unde chint.“[V.5989-5991]*

Dietrich erscheint hier als entschiedener Befehlshaber. Er ermutigt die anwesenden Recken, mit einem Verweis auf deren Treueverpflichtung, zum Rückschlag. Bereits hier ist eine Steigerung der Kriegslust, im Vergleich zur ersten Schlacht, auszumachen. Wolfhart wird in seiner begeisterten Zustimmung zum Kampf, wieder ganz seiner Rolle als Draufgänger gerecht (V.6037-6039). Sie ziehen Richtung Meilan, Dietrich selbst spendet dabei seinen Männern Trost:

*„>Verzaght niht, edele helde gût!“
Geloubt mir diu maere>,
sprach der Bernaere,
>wir bejagen benamen ere,
des wir immer mere
haben frum, die weil wir leben.
Ich will iu min triuwe geben>,
sprach der vogt von Berne,
>swer mit hilfet gerne,
dem tûn ich daz gût,
des sich vreut wol sin mût.>“[V.6061-6071]*

Dietrichs Verzagtheit, sein Zögern und kindliches Verhalten, scheinen hier bereits vor Kampfbeginn deaktiviert. Er tritt seine Funktion als Heerführer gegenwärtig an. Am achten Tag ihrer Reise erreichen sie Meilan. Aus einiger Entfernung können Dietrich und seine Recken Ermrichs Heer vor Meilan erblicken. Anstatt die Feinde planlos anzugreifen, ziehen sich die Männer zur Beratschlagung zurück. Die engsten Mitstreiter versammeln sich um Dietrich (V.6095-6097). Die Bedeutung des Rates wird hier wieder besonders hervorgehoben.

*„>Swie ir nu ratet al gelich,
also var ich>, sprach der helt gût.“[V.6105-6106]*

Als Späher werden Volchnant, Sygebant, Hildebrant und Nere ausgeschiedt. Sie reiten in die Nähe des großen Feldlagers und erblicken viele tausend Kämpfer. Sie erkennen die momentane Schutzlosigkeit des Heeres, reiten jedoch weiter um mögliche versteckte Truppen auszumachen. Dabei kommen sie an eine Stadt wo wiederum 20.000 Männer Ermrichs zum Angriff

bereitstehen. Hauptleute sind dabei Witege und Wate. Hildebrand belauscht ein geheimes Gespräch der beiden. Sie besprechen Dietrichs Heer noch vor Morgengrauen anzugreifen.

Mit diesen Informationen reiten die Späher wieder zurück ins Lager des Berners. Hildebrand rät Dietrich zunächst das Lager zu verlegen, um so dem Hinterhalt zu entgehen. Er argumentiert hierbei auf quantitativer Basis:

*„Er hat immer wol drizech man
öf unser einen, will duz verstan.“[V.6266-6267]*

Von Hildebrands Rückzugsgedanken ist in seinem Rat zur Formierung der Truppen plötzlich keine Rede mehr. Dietrich erbittet Rat in der Aufstellung der Recken. Rüdiger rät ihm 20.000 Mann in einen Hinterhalt zu legen. Hier unterscheiden sich die Handschriften stark voneinander. PA überliefert hier nach V.6299 61 Verse, die in RW erst ab V.6312 folgen.¹⁴⁵

In*RW schlägt Rüdiger vor, 20000 Mann in Ermrichs Lager zu senden (so könne man vielleicht Ermrich gefangennehmen), weitere 20000 Mann in einen Hinterhalt zu legen und Ermrich von zwei Seiten her in die Zange zu nehmen; Alphart rät ebenfalls zum vernichtenden Überraschungsangriff; Rüdiger bekräftigt diesen Vorschlag und betont erneut, Ermrich gefangennehmen zu wollen, was Dietrich zutiefst ersehnt. In*PA schlägt Rüdiger ebenfalls vor, die Gegner von zwei Seiten her in die Zange zu nehmen, dich sind nur die 20000 Mann im Hinterhalt, noch nicht die andere Schar von Angreifern erwähnt (diese zweite Ab-
teilung von ebenfalls 20000 Mann wird in *PA erst nach Alpharts Vorschlag genannt).¹⁴⁶

Dietrich hofft dadurch auf die Gefangennahme Ermrichs, dieser Umstand schließt logisch in RW sowie in PA an.¹⁴⁷ 20.000 Männer werden nun in einen Hinterhalt gelegt, 20.000 weitere unter Dietrichs Führung ins Lager gesendet. Ein weiterer Hinweis auf den Mut des Berners in Kriegsangelegenheiten.

4.5.2 „Ahtschavelir Berne!“ – die Massenschlacht

Wieder ist es Wolfhart, in seiner ihm angestammten Rolle als Kriegshetzer, welcher zum Kampf aufruft. Er ist es auch welcher zum wiederholten Male die *memoria* als Ziel des Kampfes benennt.

*„>Nu vreut iuch, helde gûte!
Wir suln in mannes blûte
waten unz uber die sporn,
ir chunen recken ouz erchoren.[...]
Wir sulnz also schaffen,
daz laien unde phaffen
von dirre vreise maer sagen,
als iz noch hiute welle tagen,*

¹⁴⁵ Vgl. Anmerkungen Lienerts In: Dietrichs Flucht, 2003, S. 186-190

¹⁴⁶ Dietrichs Flucht, 2003, S. 187

¹⁴⁷ Vgl. Ebenda, S. 190

*daz man so vil der toten,
der veinde nider schroten.* “[V.6420-6433]

Nach Dietrichs Aufruf zum Kampf teilen sich die Männer in vier Scharen auf. Das Geschehen wird, wie bereits in den Versen der ersten Schlacht, aus einiger Entfernung wahrgenommen. Ermrichs Männer sind Dietrich und seinem Gefolge zunächst schutzlos ausgeliefert. Es ist eine deutliche Steigerung der Brutalität auf Seiten Dietrichs, im Vergleich zur ersten Schlacht, erkennbar. Wolfhart, welcher zum totalen Mord aufruft (V.6475), wird vom Erzähler dabei als „*wotender man*“ (V.6474) charakterisiert. Wütend meint hier, wütend von der rasenden Kampflost.¹⁴⁸ Strither von Tuscan eilt Ermrichs Männern, mit 2000 Mann, zu Hilfe. Dietrich verlangt es danach diesem im Kampf gegenüberzustehen (V.6491-6492). Es folgt ein gewaltiger Zusammenprall der Heere. Dabei spart der Dichter nicht an detaillierten Kampfschilderungen im hyperbolischen Stil:

*„Daz velt und daz breite wal,
daz ran mit blüte über al.
Si vahten grimmichliche
beidenthalp geliche.
Da was wan ach unde not.
Daz e was gruen, da wart iz rot
von maniges mannes blüte.* “[V.6512-6518]

Nur Strither, Turyan und Haime kommen Ermrichs Heer zu Hilfe. Mit den ihnen folgenden 6000 Männern scheint wieder ein Gleichgewicht im Kampfgeschehen hergestellt zu sein (V.6531). Inmitten blutrünstiger Kampfschilderungen benennt der Erzähler einen Schuldigen:

*„Umb disen mort got schende
den chunich Ermrichen,
den wnsch ich herzenlichen.* “[V.6553-6555]

Der Schuld liegt das Prinzip des Verbrechens zugrunde. Damit bezichtigt der Erzähler Ermrich des Verbrechens, welches er genau mit *mort* benennt. Dies impliziert weiter, dass *mort* ein Verbrechen darstellt und sich somit außerhalb des rechtlichen Rahmens befindet. Es stellt sich hier nun die Frage ob *mort* die treulose Tötung oder die Massenschlacht an sich meint. Eine Verurteilung durch den Erzähler ist ersichtlich, doch sein genauer Kritikpunkt ist nicht klar auszumachen.

Wolfharts Kampfeslust steigert sich noch weiter.

„Ist under uns hie ieman,

¹⁴⁸ Vgl. Lexer, 1992, S. 327

*er si herre ode furste,
den von hitze durste,
der lege sich nider und trinchz blüt
und veht aber als ein helt güt.* “[V.6565-6569]

Dietrich tritt wiederum erst spät und mit wenigen Zeilen bedacht, aktiv ins Kampfgeschehen. Lob und Anerkennung durch den Erzähler bleiben für Dietrich an dieser Stelle aus. Die Schlacht kommt an ihr Ende, die detaillierte Schilderung des Kampfes erreicht einen ihrer Höhepunkte:

*„Daz blüt öf der heide ran,
daz man dort und hie
in dem blüt unz an die chnie
must vil dichk und ofte waten.[...]
Ez lach getunget daz wal
so vast da mit den toten.”* [V.6591-6594; V.6599-6600]

Als Tydas aus Meilan mit einer 12000 Mann starken Verstärkung für Dietrich anrückt, flieht Ermrich und sein Heer (V.6619-6620) Richtung Raben. 56.000 Männer Ermrichs sind am Schlachtfeld gefallen. Dietrichs Recken kämpften bis ihre Hände Haut und Fleisch verloren haben (V.6639-6644). 9000 Männer hat Dietrich in diesem Kampf zu beklagen. Eine weitere Schar unter Rüdigers Führung rückt heran. Auch sie haben gesiegt, 14.000 Männer Ermrichs getötet, müssen selbst jedoch 4000 Männer beklagen. 6000 Männer kann Dietrich als Geiseln abführen. Der Berner ruft nun zur Suche nach den Toten und deren Bestattung auf. Besonders Dietleip scheint Dietrich verzweifelt zu suchen. Ein Bote mit der Nachricht vom Zweikampf Dietleips und Wates beendet die Suche und wendet den Blick auf das Duell der beiden.

Die Schilderung der Massenschlacht ist, im Vergleich zur ersten Schlacht, hier um einiges umfangreicher ausgefallen. Erst jetzt richtet sich der Fokus auf einen Zweikampf und beobachtet dabei aus nächster Nähe.

Der Kampf zwischen Wate und Dietleip dürfte für das Publikum, angesichts der Herausforderung Wates an Dietleip in Mantowe, keine Überraschung sein. Umso mehr interessiert es, wer der beiden den Sieg davontragen wird. Dietrich feuert Dietleip voller Inbrunst an (V.6714-6718). Doch Dietleip scheint mehr auf die Anrufe Wolfharts, welcher *tobend* angerannt kommt¹⁴⁹, zu reagieren (V.6722-6726). Auch die Erzählung des Zweikampfes fällt, im Gegensatz zu den Zweikämpfen der ersten Schlacht, detailreicher aus.

*„Er sluch durch patwat, durch hersnir,
daz sult ir wol gelowen mir,*

¹⁴⁹ Anm.: Erinnert an jener Stelle an Rennewart im Willehalm.

*er douht imz mit ellens hende.
Durch hirn und durch zende
sluch er den starchen helt güt,
daz hirne her enegne wot.* “[V.6762-6767]

Nach Dietleips Sieg zieht sich das Heer nach Meilan in die Festung zurück. In der Festung beratschlagen sich die Recken im Plan um die Ergreifung Ermrichs. Sie erfahren von Ermrichs Versteck in Raben. 1000 Männer sollen sich bei ihm aufhalten.

4.5.3 Ermrichs Flucht

Mit einem 40.000 Mann starken Heer macht sich Dietrich auf nach Raben und belagert die Stadt. Während der Erstürmung Rabens und der schwachen Verteidigung durch die Belagerten schmieden Ermrich, Sybech und Ribstein Fluchtpläne. Mit Ermrichs treulosen Ratschlägen an die Belagerten, sich hart zu wehren und seiner Lüge von einer am nächsten Tag anrückenden Verstärkung, manifestiert sich die Figur des Ermrich nicht nur erneut als der Ursprung aller Bössartigkeit, sondern verleiht ihm Feigheit als eine weitere ihn auszeichnende Komponente.

Während sich die Leute Rabens Dietrichs Angriffen hart zur Wehr setzen, flieht Ermrich heimlich aus der Stadt nach Bononie.

*„Von danne entran Ermrich,
er roumte Raben heinlich,
er lie die guten stat stan.* “[V.6918-6920]

Am nächsten Tag erfahren die Bewohner Rabens von Ermrichs Flucht, die Bestürzung darüber und die Einsicht der ausweglosen Situation lässt sie über die gewaltfreie Übergabe Rabens an Dietrich beratschlagen. Ihrem Antrag zur kampflosen Übergabe wird mit Skepsis der Seite Dietrichs begegnet. Nach dem Angebot zur Geiselnahme als Absicherung wird ihrem Antrag entsprochen.

Der Berner und seine Recken kehren, angesichts der gelungenen Flucht Ermrichs, enttäuscht nach Meilan zurück. Wolfhart ruft zur weiteren Suche Ermrichs auf, Dietrich jedoch scheint die Angelegenheit zunächst ruhen lassen zu wollen:

*„>Nu laze wir die rede stan
(ez mach noch allez wol ergan)>,
sprach der Bernaere,
>und trahten ein ander maere,
wen ich laze hinder min,
wer so getriwe muge sin,
dem ich bevelch miniu lant.> “[V.7008-7014]*

Hildebrand rät Dietrich zur wohlüberlegten Besetzung von Raben und Meilan. Danach folgt die Rede Dietrichs über die Verteilung der Kriegsgefangenen. Boten mit dem Angebot zur Auslösung der Gefangenen werden zu Ermrich gesandt. Ermrich scheint im ersten Moment die Entscheidung über die Auslösung der Recken hinauszögern zu wollen, doch die Drohungen Nentwins stimmen ihn nachdenklich.

*„Ditze maer und der smerze,
der gie Ermrich in sin herze.“ [V.7078-7079]*

Ermrich erbittet in dieser Entscheidung den Rat seiner Männer. Den entscheidenden Ratsschlag gibt allerdings, nicht wie zuvor Sybech, Gibche von Galaber. Dieser Umstand wird selbst vom Erzähler hervorgehoben (V.7108-7113). Er ermahnt Ermrich die Männer zurückzuholen, ansonsten drohe ihm großes Unheil.

*„>So taet ir zageliche
und waeret immer mer geschant,
swa manz gevriesch in diu lant.
Ir wrdet an iweren eren chranch,
man gaeb iu manigen undanch,
und wrd iu al diu werld gehaz.[...]“ [V.7091-7096]*

Ermrichs bereits gefährdetes Ansehen würde mit einer Unterlassung zur Auslösung großen Schaden davontragen. Diese Aussage impliziert ein Eingeständnis vorangegangener Verbrechen. Dies könnte nun einerseits bedeuten, dass Ermrich sich der Illegitimität seiner Taten bewusst ist, was eine Hervorhebung des Antitypus zur Folge hätte, andererseits ist es die Rede Gibches die Ermrichs Taten als Verbrechen anerkennt. Der Rat bringt Ermrich zur Überzeugung seine Männer auszulösen. Diese Entscheidung steht im drastischen Gegensatz zu der getroffenen nach der ersten Schlacht. Selbst die Gefangenschaft seines eigenen Sohnes konnte Ermrich nicht zur Entscheidung der Auslösung bewegen. Seine gegenwärtige Motivation erscheint demnach undurchsichtig. Der Hass, der ihm die Ablehnung einbringen könnte und die Angst vor Konsequenzen, welche möglicherweise das eigene Leben gefährden könnten, ist als einzig plausibler Antrieb auszumachen.

Zur Überbringung des Lösegeldes werden Geiseln zur Sicherung mitgeführt, unter ihnen befindet sich Witege.

4.5.4 Vertrauter Feind – Dietrich übergibt Raben dem Witege

Nach der Freilassung der Geiseln bleibt Witege beim Berner zurück. *„Daß Witege bei Dietrich bleibt, während alle anderen Gefangenen zu Ermrich zurückkehren, ist nur final moti-*

viert als Gelegenheit zum erneuten Verrat [...].“¹⁵⁰ Dietrich begegnet seinem ehemaligen Gefolgsmann mit Vorwürfen, welche Witege mit einem erneuten Treueschwur zu entkräften versucht. Noch vor einer Reaktion Dietrichs spricht sich Rudeger für den ehemaligen Gefolgsmann aus. Er fordert Dietrich auf Witege zu vergeben.

Auffällig ist nämlich, daß dieser Beschluß nicht Dietrichs Idee ist, sondern auf Vorschlag seiner Fürsten zurückgeht. Dargestellt wird also nicht nur die Beziehung zwischen Dietrich und Witege, vielmehr geht es hier um die Entscheidung der in der bisherigen Erzählung so eindringlich beschworenen und bewährten triuwe-Gemeinschaft, einen Fürsten wieder in die Gemeinschaft aufzunehmen.¹⁵¹

Es gilt nun zu hinterfragen, ob der tatsächliche Grund Ermricks für die Auslösung der Gefangenen die Einschleusung Witeges und damit die Gelegenheit zum erneuten Verrat war, oder ob Witeges folgender Verrat seinem eigenen Plan folgt.

Dietrichs Übergabe Rabens an Witege mutet überraschend an. Nach dreizehn geschworenen Treueeiden bietet Dietrich ihm Gold und das Pferd Schemming. Der Erzählerkommentar hierzu verweist auf das dadurch auf Dietrich zukommende Unglück bereits hin.

*„Do west der Bernaere
leider niht der maere,
daz im leide da von geschah.
Daz ergie leider dar nach.“ [V.7202-7205]*

Dietrichs Übergabe Rabens an Witege ist, angesichts der Worte Rudegers, als ein Treuebeweis und eine Ehrerbietung der Institution des Personenverbandes zu verstehen. Die Größe seines Vertrauens und die Bedeutung dessen für den Personenverband manifestiert sich in der Übergabe Rabens und wird durch den darauffolgenden Verrat Witeges verhöhnt. Der Treuebegriff wird dadurch an sich ambivalent. *Milte* und das Prinzip der Gegenseitigkeit von Treue betreffend, erweist sich Dietrich durch diese Tat als idealer Herrscher. Er übergibt Raben nun Witege, Meilan geht an Tydas, Bern an Elsan und Gart übergibt er Amelolt. Dietrich und seine engsten Mitstreiter gehen jedoch zurück an den Hof Etzels.

¹⁵⁰ Dietrichs Flucht, 2003, S. 213

¹⁵¹ Mecklenburg, 2002, S. 81

4.6 Zurück an den Hunnenhof

4.6.1 Frohe Botschaften

Auf ihrem Weg zurück an den Hunnenhof treffen sie bei Sader auf Etzels Boten Ysolt. Dieser bittet um einen Bericht über das Schlachtgeschehen. Nachdem die Recken ihm die frohe Botschaft vom Sieg übermitteln, reitet Ysolt zurück zu Etzel und Helche welchen er die Nachricht überbringt. Dreimal wird die Auskunft über den Sieg Dietrichs wiederholt. Der Text wirkt hier unnötig aufgeschwellt.

In der Zwischenzeit erreichen Dietrich und sein Gefolge den Hof, sie werden mit großer Freude und Güte empfangen. Die knappen Beschreibungen des Etzelhofs weisen eine neue Komponente auf, die Anwesenheit schöner Damen wird hervorgehoben (V.7398). Als Dietrich vor Helche tritt, wird sein Kommen besonders von den anwesenden Frauen begrüßt.

*„Die vrowen, die da sazen,
ouch des niht vergazen,
si nigen alle vil gerne
und grüzden den von Berne.“ [V.7414-7417]*

Dietrichs Sieg und seine damit verbundenen Heldentaten lassen ihn für die Damenwelt am Hofe Etzels attraktiv erscheinen. *„Gewaltpotential und kämpferische Erfolge machen Männer attraktiv, attraktiv wohl vor allem durch den Zusammenhang von Gewalt und Status.“*¹⁵² Dietrich scheint demnach seinen Status völlig rückerlangt zu haben.

Dietrich berichtet der Hofgesellschaft nochmals persönlich vom errungenen Sieg. Ganz zufrieden scheint der Berner damit nicht zu sein:

*„>Noch vil tiwer ich mich des scham>,
sprach der herre Dietrich,
>daz Lampart und romisch rich
ein ungetriwer man
sol in sinen phlegen han.>“ [V.7447-7451]*

Diese Aussage Dietrichs könnte auf den möglichen Grund für den Rückzug auf den Etzelhof hindeuten. Mecklenburg geht dabei von einer militärisch-taktischen Überlegung Dietrichs aus. *„Das Heer muß also zunächst zur Macht- und Ausgangsbasis zurückgezogen werden, gerade auch dann, wenn neuerliche Heerfahrten nötig sind.“*¹⁵³

¹⁵² Lienert, 2003, S. 6

¹⁵³ Mecklenburg, 2002, S.122

Etzel befiehlt Dietrich nicht länger betrübt zu sein, sondern sich am Ritterspiel zu erfreuen. Inmitten des Festgetümmels erteilt Etzel Dietrich einen überraschenden Ratschlag:

*„>Welt ir mir volgen gerne,
edel chunich von romisch rich,
ir sit nu wol so maetichlich
an leibe und an gûte
und ouch an weisem mûte,
ez ist wol gewachsen iwer lip,
ir soldet werben umb ein wip.“ [V.7501-7507]*

Nicht nur die Damen scheinen Dietrichs Reife erkannt zu haben, auch Etzel begreift den Berner neu. Dessen Reife baut auf einer Argumentation aus Macht, Gewalt und Reichtum, dadurch ist nicht nur sein „Leib“ gewachsen sondern auch sein Geist. Allein Dietrich teilt die neu gewonnenen Ansichten nicht. Der Berner begründet seine Zweifel über eine Hochzeit mit seiner Armut, einer der Gründe, die Etzel zuvor noch als Argument für eine Hochzeit gebrauchte. Helche greift in das Gespräch ein und wirbt für eine Dame aus ihrer Verwandtschaft. Der Berner fragt ordnungsgemäß, wer die Frau denn wäre, abermals auf seine Besitzlosigkeit hinweisend. Helche untersagt ihm diese Sorte von Zweifel und beginnt mit der klassischen Kunde von der schönen, fremden Frau.¹⁵⁴ Helche ist voll des Lobes für ihre schöne Nichte mit dem Namen Herrat welche für Dietrich eine gute Frau wäre. Dietrich erbittet eine Bedenkfrist, er wolle dies mit seiner Gefolgschaft besprechen.¹⁵⁵ Helche ist bereit ihm diese Zeit zu geben. Mit dieser für ihn, alles andere als eindeutig, freudig erscheinenden Botschaft macht sich Dietrich auf zu seinen treuen Recken.

Rudeger ergreift zuerst das Wort und rät dem Berner, mit dem Hinweis auf dessen militärische Zwangslage, Helches Heiratsgebot anzunehmen. Ohne die Unterstützung Etzels und Helches, welche bei einer Absage Dietrichs verfallen würde, könnte er sein Land niemals vollständig zurückerobern.

*„Nemt ir vrö Herraten niht,
nimmer mer iu dienst geschiht.“ [V.7608-7609]*

Auch der Rest der Gefolgschaft stimmt mit Rudegers Rat überein und empfiehlt dem Berner die Heirat. Mit einem Seufzer nimmt Dietrich den Rat seiner Recken an (V.7620). Am nächsten Tag wird in feierlichen Rahmen die Entscheidung Dietrichs, Etzel und Helche, kundgetan. Mit großer Freude gibt man dem Berner Herrat zur Frau. In den Handschriften PA wird durch weitere Gaben Helches, darunter das Land Siebenbürgen, ihrer Freude über die Heirat Aus-

¹⁵⁴ Vgl. Das Brautwerbungsschema der Genealogie

¹⁵⁵ Vgl. Ebenda

druck verliehen. Der Hochzeit wird durch den Erzähler keine weitere Beachtung geschenkt. Dietrichs Reaktion auf das Anraten einer Hochzeit und seine schließliche Annahme weisen auf eine rein militärisch-taktische Entscheidung in dieser Sache hin. Er ist sich bewusst, dass er ohne die Hilfe Etzels keinen erneuten Heereszug bestreiten kann. Glück und Liebe treten dabei nicht nur in den Hintergrund, sie sind im Text in keiner Weise angedeutet.

4.6.2 Treuebruch

Ekwart, ein Bote Amelolts, erreicht die Etzelburg mit einer Schreckensnachricht. Witege hat den Berner verraten und Raben und dessen Bewohner hingegeben. 1400 Frauen ließ Ermrich enthaupten und mehr als 600 Kinder hängen.

*„Swaz ich von untriuwe ie horte sagn,
daz ist ein tou und ein wint
wider die untriwe, die da ergangen sint.“ [V.7703-7705]*

Auf die Botschaft Ekwarts beginnt der Berner furchtbar zu weinen. Er beklagt dabei seine eigene Geburt, die zu einem solchen Unheil führte. Sein Jammer um seine Güter erscheint ihm angesichts der jetzigen Lage nichtig und lässt ihn selbst die Gnade Gottes anzweifeln (V.7735-7736). Seinen Bruder Diether weist er auf ihren totalen Verlust hin und ruft darauf Witege selbst an:

*„>Witege, ungetriuwer man,
waz hast du nu an mir getan?>“ [V.7746-7747]*

Das Schicksal des Berners erreicht nun auch Etzel, welcher seinem Beileid in einer Klage Ausdruck verleiht. Die Untreue Witeges und Ermrichs lassen in ihm einen bedeutenden Zweifel aufkommen.

„An wen sulen sich die fursten lan?“ [V.7765]

Angesichts solcher Untreue erscheint das Vertrauen unter den Fürsten gefährdet, damit wird die Bedeutung von Treue im Personenverband nochmals besonders verdeutlicht.

Etzel sichert Dietrich hierauf all seine ihm mögliche Unterstützung und Hilfe zu. Auch Helche erfährt vom großen Unglück und beklagt es bitterlich. Während des Mahls zur Besprechung des weiteren Vorgehens kann Dietrich seine Tränen nicht bremsen. Etzel weist ihn abermals auf seine Hilfe hin und das Weinen nun sein zu lassen. Diese Aussage Etzels wird vom Erzähler als *vermezzzen* (V.7805-7811) bezeichnet. Der Erzähler scheint an dieser Stelle Dietrich seine Tränen zu gönnen.

Ekwart tritt vor die Versammlung und gibt einen genauen Bericht zur Lage wieder. Ermrich hält sich zurzeit in Spolit auf und versammelt dort ein gewaltiges Heer. 200.000 Männer kann Ermrich aufbieten, ein Umstand der mit großem Reichtum verbunden ist. Dietrich klärt über die Herkunft von Ermrichs gewaltigem Vermögen auf. Nochmals wird dem Publikum, Ermrichs verbrecherische Taten vor Augen geführt.

*„Er hat der Harlunge golt,
da von geit er noch lange solt.
So hat ouch er fur war
allen den hort vil gar,
den Dietmar der vater min
ie gewan bi den tagen sin.“ [V.7840-7845]*

Etzel befiehlt ein großes Heer für den Berner zu sammeln. Dietrich versteht sich nun tief in der Schuld des Hunnenkönigs, er verspricht ihm ewige Treue. Boten werden in alle Teile des Reiches zur Sammlung der *hervart* ausgesandt.

*„>Und sagt>, sprach Botelungs barn,
>swer dar u[]ber hie heim beste,
daz ez dem niht wol erge.>“ [V.7885-7887]*

Diese Stelle ist im Hinblick auf den folgenden Exkurs, welchem bereits ein ähnlicher voranging (V.180-246), bemerkenswert. Die Verurteilung der erzwungenen *hervart* im Exkurs, steht im groben Gegensatz zu dieser Stelle, die vom Autor in keinster Weise kommentiert, und damit auch nicht negativ bewertet wird. Grund dafür könnte eine möglicherweise spätere Bearbeitung des Textes und damit ein Einschub des Exkurses sein.

In acht Wochen soll sich der große Heereszug von Gran Richtung Bern aufmachen. Die Fragen der Leute nach dem Grund dafür, werden mit einem Verweis auf spätere Aufklärung darüber abgetan.

In der Zwischenzeit hat Helche vierzig Wägen mit Gold nach Bern und Meilan gesendet. In ihrer Mitteilung gibt sie dem Berner zu verstehen, wie wichtig die Entlohnung der Mitstreiter sei:

*„Du weist wol, hohes chuniges kint,
swie holt dir die leute sint,
si gewinnen undiensthaften mut,
swenn du in niht hast ze geben güt.“ [V.7928-7931]*

An die Rede Helches schließt der Exkurs direkt an.

4.6.3 Betwngen dinst, der ist niht gût

Auf die politisch-historische Bedeutung des Exkurses wurde bereits ausführlich im Kapitel 2.3 eingegangen. Es gilt nun den Kommentar auf dessen innerliterarische Funktion zu prüfen. Zunächst ist die Grenze zwischen der Rede Helches und den Beginn des Exkurses nicht eindeutig festzumachen. Helches Rede könnte durchaus bis zu Vers 7939 reichen. Es ist kein markanter Schnitt oder Übergang in den Kommentar ersichtlich, eine sich ändernde Redehaltung ist erst ab Vers 7960 deutlich erkennbar. Als Einschub wird der Kommentar spätestens ab Vers 7965 offensichtlich. Die folgende Nennung Heinrich des Voglers verdeutlicht diesen Umstand.

Hinsichtlich Dietrichs bisherigem Verfahren bei der Besoldung seiner Recken, kann der Kommentar ihm völlig frei von Vorwürfen begegnen. Dietrich war sich stets der Bedeutung des Solds bewusst. Der Kommentar und Helches Rede dienen hierbei einer erneuten Manifestation und Gewichtung der Thematik.

Die Verurteilung der erzwungenen *hervart* und *hovevart*, scheint im Hinblick auf das Geschehen im Werk im Widerspruch zu stehen. Etzels Befehl zum Sammeln des Heers, welches durchaus mit Vergütung verbunden ist, steht trotzallem unter der Drohung, dass bei etwaigem Ausbleiben eines Untergebenen, dieser mit dem Tod bestraft werden soll. Damit wird das Prinzip der Freiwilligkeit verletzt und Dienst zum erzwungenen Dienst, welchen der Kommentar zutiefst zu verurteilen scheint.

*„Betwngen dinst, der ist niht gût.
Swer dinst betwngenlichen tût,
da mach wol schade von ðf gestan.“[V.7940-7942]*

Müller, wie bereits in Kapitel 2.3 erwähnt, schreibt in Bezug auf *hervart* und *hovevart*, von herkömmlichen Verpflichtungen der Vasallen.¹⁵⁶ Es liegt nun nahe, dass erzwungener Dienst als unentgeltlicher zu verstehen ist. Sobald *hervart* und *hovevart* mit ordnungsgemäßer Vergütung verbunden sind, werden sie zur nicht hinterfragbaren Pflicht.

Der Kommentar ist mit dem Geschehen im Werk grundsätzlich zu vereinbaren. Dietrichs Verfahren als Herrscher folgt den Vorstellungen des Exkurses von einem gerechten König. Damit unterstützt der Kommentar Dietrichs Positivierung und grenzt auf diese Weise Ermrich vom Idealbild eines Herrschers zusätzlich ab.

¹⁵⁶ Vgl. Müller, 1980, S. 213

4.7 Die dritte Schlacht und die Rückkehr an den Etzelhof

4.7.1 Wege durch den Tod

Der Beginn des folgenden Textabschnittes ist in den Handschriften RW mit der Überschrift „*Aventiur, wie her Dietrich herverte gein Berne, mit im furen Helchn sun*“¹⁵⁷ markiert. Die Handschriften PA weisen keinen solchen Titel auf und bieten somit auch keine Fehlinformation. „*Die Überschrift in RW bezieht sich fälschlich auf die Handlung der RS, ein Indiz für den engen Verbund der Texte wir für den Modellcharakter der RS für die dritte Schlacht von DF.*“¹⁵⁸

Das Heer hat sich bereits vor Gran versammelt, zirka 150.000 Männer sind auf Etzels Befehl hin angerückt. Dietrich, welcher froh über die große Unterstützung ist, tritt mit der Bitte abreisen zu dürfen vor Helche.

*„Lat mich urloup han,
ich wil ze lande riten.“ [V.8029-8030]*

Diese Bitte erscheint einerseits außergewöhnlich in Hinblick auf Dietrichs Status als Herrscher, andererseits ist er Helche und Etzel durch deren Unterstützung auf ewig verpflichtet. Seine Bitte ist jedoch nur an Helche gerichtet, was für ein besonderes Verhältnis der beiden, welches möglicherweise nicht nur auf Treueverpflichtung, sondern auch auf einer emotionalen Ebene baut, spricht.

Helche, Herrat und die anderen Frauen beweinen die Abreise des Berners. Bei der Verabschiedung geben ihm Helche und Herrat Glückwünsche mit auf dem Weg. Ein persönlicher Abschied Dietrichs von seiner Frau Herrat ist im Text nicht auszumachen. Seinen Bruder Diether lässt er am Etzelhof zurück.

Etzel geleitet den Berner noch bis vor die Tore Grans, wo er seinem Heer den Befehl zur totalen Unterstützung Dietrichs gibt. Nach einer reichen Ausstattung der Mitstreiter, verspricht Etzel Dietrich im Falle der Notwendigkeit, Verstärkung zu schicken. Das Heer macht sich nun über Saders nach Ysterich auf den Weg.

Zunächst treffen sie auf Leute der Stadt Bole. Diese überbringen Dietrich die frohe Botschaft von der Ermordung 800 Leute Ermrichs. Bole, welches bis dato unter Ermrichs Besatzung stand, gedachte ihres wahren Herrschers und rief zum Angriff gegen die Besatzer. Zahlreiche

¹⁵⁷ Dietrichs Flucht, 2003, S. 239

¹⁵⁸ Ebenda, S. 239

Geiseln konnten sie gefangen nehmen um diese dem Berner nun zu übergeben. Mit der Bitte um Gnade, angesichts ihrer temporären Zugehörigkeit zu Ermrich, verneigen sich die Leute aus Bole vor dem Berner. Dietrichs Gefolgschaft rät ihm ihnen zu vergeben.

*„Ir sult lazen iwren zorn,
hoher furst ouz erchorn,
ir sult iuren unmüt lan
und sult si hulde lazen han.“[V.8174-8177]*

Diese Stelle erinnert an den Rat der Gefolgschaft zum Vergeben Witeges. Die Bedeutung der Fähigkeit zu Vergeben wird hier nochmals hervorgehoben. Interessant jedoch ist die wiederholte Passivität des Berners. Noch vor einer Reaktion Dietrichs rät ihm die Gefolgschaft seinen Zorn, welchem er selbst im Text keinen Ausdruck verleiht, sein zu lassen und den Leuten zu vergeben. Nach Eidesschwüren der Treue wird ihnen verziehen. Als Geschenk und Unterstützung lassen die Bolaer Dietrich tausend Pferde und starke Männer.

Das Heer zieht weiter und erreicht schließlich Badowe, eine Stadt, welche von Ermrichs Sohn Friderich besetzt gehalten wird. Dietrich erahnt die Chance zur Rache (V.8203-8207). Als Friderich von der Belagerung durch Dietrich erfährt, greift er mit 6000 Männern das Heer des Berners an. Dieses lagert jedoch nicht ohne Warnung.

*„Si lagen ungewarnet niht,
in was wol chunt diu zû versiht.
Si heten allez ir her
in hût geleit und ouch ze wer.“[V.8260-8263]*

Dietrich befiehlt dem Heer sich ruhig zu verhalten und den Feinden zunächst keine Aufmerksamkeit zu schenken.

*„Die veinde hin und her
umb daz her vast entwer
begunden strit sûchen.
Do wold ir niman rûchen.
Ez getorst ouch nieman die schar
brechen, swie hart manz suht dar.“[V.8274-8281]*

Wolhart jedoch, seiner Typisierung folgend, rennt, gefolgt von sechs weiteren Recken, gegen die Feinde an. Den nun folgenden blutrünstigen Szenen wird durch den Erzähler die volle Aufmerksamkeit geschenkt. 80 Männer können Dietrichs Recken töten und dabei eine bedeutende Geisel gefangen nehmen. Saben, Sibechs Sohn, befindet sich nun in den Händen des Berners. Friderich schafft es die Flucht zu ergreifen.

Als Wolfhart und sein Gefolge am Weg zurück das Heer und Dietrich erreichen, beginnt Dietrich zu lachen (V.8351). Dieses Lachen lässt aber in Kombination mit Dietrichs Rede an Wolfhart merkwürdig anmuten. *„Heldenzorn und Übermut werden zur Rolle, in die Personen situationsbedingt schlüpfen, und an ihnen setzen immer wieder Parodie und metatextuelle Perspektivierung an. Dies zeigt sich besonders gut an der Figur Wolfharts [...]“*¹⁵⁹ Hier lässt sich ein deutlicher Ansatz zur Überformung des Heldentypus feststellen. Dietrichs Lachen könnte als Lachen über Wolfhart gedeutet werden, und wird damit zum Lachen über den heroischen Typus, welcher durch Wolfhart verkörpert wird. Heldentum wird auch hier selbst zum literarischen Thema.¹⁶⁰ Zu dieser Problematik soll in der Conclusio noch detailliert Stellung genommen werden.

Dietrich rügt ihn zunächst für dessen Alleingang und fragt anschließend nach den Schlachtergebnissen. Auf Wolfharts Bericht über die Tötung von 800 Recken und der Gefangennahme Sabens folgt große Freude. Sie hängen Saben und rächen sich damit an den Ratschlägen seines untreuen Vaters.

Das Heer macht sich weiter auf um Ermrich und dessen Heer zu erreichen. Doch zuvor zieht es den Berner nach Raben um das dort begangene Leid zu beschauen. Sie erreichen die Stadt und finden ein Bild des Schreckens vor. Die Frauen Rabens hängen tot an Galgen. *„v.7710-7713 wird berichtet, 4000 Frauen seien geköpft worden, v.7700 war von Hängen die Rede.“*¹⁶¹ Unter großem Klagen werden die Frauen bestattet. Der Erzähler erhebt seine Stimme zur Anklage:

*„Der disen mort getan hat,
uber den rihte daz, reiner Christ!
Laz in des nimmer lange vrist
geniezen durch die marter din,
des wil ich bitende immer sin.“* [V.8413-8417]

Mort erfährt hier eine weitere Thematisierung, welche eine deutliche Verurteilung durch den Erzähler erhält. Interessant dabei ist, dass *mort* in Verbindung mit Dietrich positiv bewertet wird (V.3471), Ermrichs morden wird dagegen als Verbrechen gewertet. Damit setzt der Erzähler eine Grenze der Legitimität.

¹⁵⁹ Kerth, Sonja: Versehrte Körper – vernarbte Seelen. Konstruktionen kriegerischer Männlichkeit in der späten Heldendichtung. In: Zeitschrift für Germanistik Hrsg. v. Werner Röske u.a., Band XII. Bern: Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften 2002. S. 264

¹⁶⁰ Vgl. Kerth, 2000, S. 154-175

¹⁶¹ Dietrichs Flucht, 2003, S. 250

Das Heer reitet Richtung Bononie, die Stadt in welcher Ermrich gegenwärtig lagert. Wolfhart demonstriert noch vor der Ankunft seinen Kampfesorn (V.8437-8451). Die folgenden Verse (V.8450-8639) fehlen in der Handschrift R.

4.7.2 Ein letztes Mal Krieg?

Als Dietrichs Heer das Lager Ermrichs erreicht, erkennen die Recken das gewaltige Ausmaß der feindlichen Truppenmacht.

*„Er het der leute so grozze chraft,
daz alle die begunden jechen,
daz si grozzer her nie heten gesehen.
Velt, leiten unde tal,
daz was vol uber al
wol zwaier grozzen rast weit,
als man iz achte pei der zeit.“ [V.8457-8463]*

Ohne eine Kriegslist scheint die Situation ausweglos, darum erteilt Rudeger Dietrich den Rat zur Zweiteilung des Heeres. Die eine Hälfte sollte noch diese Nacht hinter Ermrichs Heer reiten um dort in einen Hinterhalt versteckt zu bleiben. Wieder bricht eine zornige Kampfesrede Wolfharts in den Text ein (V.8551-8562). Dietrich stimmt dem Ratschlag Rudegers zu. Es folgt eine Aufzählung der Recken welche Dietrich direkt am Schlachtfeld unterstützen (V.8567-8602). Dazwischen markiert die Handschrift W einen neuen Textabschnitt mit dem Titel *„Aventiur von dem driten streit, wie her Dietrich gesigte da“*¹⁶². PA weist keine Überschrift auf.

Auch Ermrichs Recken wird erstmals durch einen Namenskatalog Aufmerksamkeit geschenkt. Attribute wie *starch*, *unverzagt* weisen seine Anhänger als harte Gegner aus. Damit verschafft der Erzähler den Feinden eine Identität, welche für eine erhöhte Spannung, angesichts der damit hergestellten Gleichwertigkeit an Rang und Stärke der zwei Streitparteien, sorgt. Mitten in dieser Aufzählung setzt auch wieder die Handschrift R ein (V.8639).

Hildebrand führt die zweite Hälfte des Heeres in den Hinterhalt. Am nächsten Tag teilt Dietrich die ihm verbleibende Hälfte der Truppen in 32 Scharen zu je 3500 Männern auf. Er selbst will den Hauptmann der Truppen stellen. Nach der Einweisung der Scharen ertönt auch schon das Horn Ermrichs zum Angriff. Aus einiger Entfernung hören Dietrich und seine Männer den bereits beginnenden Kampf. Dietrich ruft nun selbst zum Angriff auf.

¹⁶² Dietrichs Flucht, 2003, S. 256

4.7.2.1 Dritte Schlacht – erster Teil

Der Beginn der Kampfschilderung gibt zunächst einen Überblick des Kampfgeschehens voller hyperbolischer, blutrünstiger Details.

*„Man sach die wunden wite
durch die halsperge offen stan,
daz blüt niht waeher drouz ran,
ez moht getriben han ein rat.“ [V.8865-8868]*

Die Klagen der Frauen um die sterbenden Männer werden ebenso gattungsbedingt vom Erzähler eingebaut. Zwischen den detaillierten Kampfschilderungen verweist der Erzähler stets darauf hin, dass dieser Kampf der brutalste von allen ist (V.8914; 8961-8962; 9135-9136; 9181-9185; 9605-9606; 9647-9652), ein typischer Gestus der Überbietung.

Der Erzähler hebt in dieser Schlacht die Tapferkeit des Berners besonders hervor.

*„Von Bern der junge
rehte fuer si alle vaht.
Was er ie gewinne die maht,
des müz mich immer wnder han.“ [V.9005-9008]*

46 Stunden reitet Dietrich „alleine“ gegen Ermrichs Heer an. Ein weiteres Element der Übertreibung. 30.000 Männer Ermrichs wurden bis zum jetzigen Zeitpunkt erschlagen. Vom Schlachtenüberblick wechselt der Erzähler nun die Perspektive hin zu den Scharenkämpfen.

4.7.2.2 Dritte Schlacht – zweiter Teil

Morholt von Grundewale rückt mit 12.000 Recken gegen den Berner vor. Der folgenden Kampfschilderung fehlt es nicht an technischen Details.

*„Da gie ez an ein striten,
des muter chint da tot gelach.
Ez wart da maniges veich tach.
Si worhten erst heldes werch,
sie schrieten hiern und verch
durch helm und durch patwat.“ [V.9043-9048]*

In diesem Kampf tut sich Wolfhart wieder als besonders mutiger und brutaler Krieger hervor (V.9059-9061). In der Nacht erschlagen Dietrich und seine Recken Morholt und dessen Anhänger.

Im Morgengrauen nähert sich Gunther, gefolgt von 20.000 Männern, dem Berner. Rudeger rät Dietrich zu einer gut durchdachten Verteidigung und dem notwendigen Gottvertrauen. Die zwei Scharen reiten aufeinander los und stürzen sich in den wilden Kampf. Es kommt zum

Zweikampf zwischen Dietrich und Gunther. Zeitgleich lenkt der Erzähler den Blick auf vier weitere Zweikämpfe (V.9216-9232). Zu Mittag erstreiten Dietrich und seine Männer den erhofften Sieg, 22.000 Recken fallen ihnen zum Opfer. Gunther aber schafft es die Flucht rechtzeitig zu ergreifen. Dietrichs Seite wird hier allerdings ebenso große Verluste zugefügt. Der Erzähler verzichtet auch hier nicht auf die blutige Detailschilderung:

*„Nu seht, welch not da was,
daz velt, blümen unde gras
uber al von blute ran.
Man sach die gusse enowe gan,
sam von regen tût ein pach.
Die toten nieman vor blûte sach.“ [V.9256-9261]*

Als Nächste rücken Diezolt von Grunelant und Stumbger von Islant, von insgesamt 14.000 Kriegern gefolgt, an den Berner heran. Tydas von Meilan eilt Dietrich gegen diese Masse an Männern zur Hilfe. In der Darstellung der nachfolgenden Kämpfe gibt sich der Erzähler wiederholt der hyperbolischen Übersteigerung hin.

*„Daz hirn ouzen chopfen spranch.
Iz moht got erbarmt han.
Daz blût an den swerten ran
in die hende nider ze tal.“ [V.9343-9346]*

Ermrich, als die Ursache des ganzen Unheils, wird vom Erzähler hart verurteilt. Die Perspektive wechselt erneut weg vom Überblick des Kampfgeschehens, hin zu den Kämpfern Wolfhart, Nere und Helmschart. Dietrich und Tydas wäre es ohne deren Hilfe scheinbar nicht gelungen die feindlichen Scharen zu durchbrechen (V.9371-9373).

4.7.2.3 Dritte Schlacht - dritter Teil

Nach einem zwischenzeitlichen Waffenstillstand versammelt Pytrunch von Engellant 16.000 Männer um sich und ruft zum Angriff gegen den Berner. Dietrich führt acht Scharen zu jeweils 1000 Recken gegen den Verbündeten Ermrichs an. Trotz Dietrichs zahlenmäßiger Unterlegenheit kämpfen seine Leute tapfer gegen die Übermacht an. Sie kämpfen die Nacht durch, ein Teil ihrer Rüstung wird angesichts der „Hitze“ ganz weich (V.9485-9486). Diese Hitze könnte sich auf die, durch Kampfeslust erhitzten Körper beziehen, damit würde die Stelle an das Weichwerden der Rüstung Dietrichs in der *Rabenschlacht* erinnern¹⁶³.

Der Erzähler lenkt den Fokus vom Überblick, hin auf den Zweikampf zwischen Pytrunch und Alphart. Pytrunch trifft Alphart tödlich.

¹⁶³ Vgl. V.972 In: Rabenschlacht, 2005. Hier bringt Dietrichs Bersekerwut die Rüstung beinahe zum Schmelzen und könnte ihm so zum Verhängnis werden. Emotionen scheinen angreifbar zu machen.

*„Pitrunch der ellens rich
traf Alpharten e,
daz der rekche nimmer me
von der stat chom gesunt.“ [V.9507-9510]*

Dietrich wird Zeuge vom Mord an Alphart und rennt voller Zorn auf Pytrunch los. Nach langem, hartem Kampf spaltet Dietrich Pytrunchs Schädel. Trotz der Schädelspaltung schafft es Pytrunch noch seinen Leuten den Rat zur Flucht zu geben.

Noch bleibt dem Berner keine Zeit um den Toten zu klagen, denn Reicher von Parise, gefolgt von 12.000 Männern, nähert sich feindlich. Helphrich von Lunders rät Dietrich zu einem letzten Kampf. Der Berner selbst spricht von einem notwendigen Ende dieser Kämpfe (V.9556ff.). 30.000 Dietrich noch verbleibende Männer werden in sechs Scharen geteilt. Der anschließende Kampf dauert den ganzen Tag. Der Erzähler verweist auf das kommende Ende der Schlacht. Das Schlachtfeld ist übersät mit toten Körpern, die Überlebenden stark geschwächt. Reichers Männer werden allesamt ermordet, auch Reicher selbst wird von Wolfhart erschlagen. Dietrich werden in diesem letzten Gemetzel „acht“¹⁶⁴ treue Gefolgsleute erschlagen.

Die Schlacht scheint geschlagen, übrig bleiben ein Feld voller Toter und ein indirekter Vorwurf des Erzählers an Ermrich, dessen gesamtes Heer im Krieg gefallen ist.

4.7.3 Neuanfang durch totalen Verlust

Der folgende, abschließende Textteil wird in RW mit dem Titel *„Aventiur, wie Ermrich entran und der Bernaer nach jeit“* gekennzeichnet. Beim Anblick der vielen Gefallenen und der Erkenntnis einer verlorenen Schlacht, ergreift Ermrich, durch den Rat Witeges, mit Sybech und Ribstein die Flucht. Gunther und Gernot, Mitstreiter Ermrichs, rufen ebenfalls zur Fluchtergreifung auf. Es folgt eine wilde Verfolgungsjagd durch den Berner und 3000 seiner Recken. Die Verfolgten reiten Richtung Bononie. Wolfhart ruft zur bitteren Rache auf. Viele von Ermrichs Männern finden während der Flucht noch den Tod. Ermrich gelingt es rechtzeitig die Stadt zu erreichen und damit seine Flucht erfolgreich zu beenden. Der Erzähler bedauert diesen Umstand mit folgenden Worten:

*„Doch will ich daz eine sagen
und will iz immer chlagen,
daz diu stat so nahen was,
da<z> half leider, daz er genas.
Dar in entran Ermrich,
owe, daz riwet mich!“ [V.9788-9793]*

¹⁶⁴ Vgl. Dietrichs Flucht, 2003, S. 287, tatsächlich werden aber neun Namen von Gefallenen erwähnt;

Auch Sybech schafft es dem Berner zu entkommen. Ribstein allerdings fällt in die Hände Ekkeharts. Für sein Überleben bietet Ribstein Ekkehart viel Geld. Dieser Vorschlag Ribsteins zeugt von dessen Fehleinschätzung der Gegenseite. Käuflichkeit anstelle der unbedingten Treue zu Herrscher und Gefolgsmann erweist sich dabei als weiteres Unterscheidungsmerkmal der beiden Seiten. Die Reaktion Ekkeharts, nämlich das Köpfen Ribsteins und damit den Verzicht auf das Geld, markiert die Unterscheidung zur feindlichen Seite Ermrichs.

Der Erzähler widmet sich nun ganz der Klage um die Toten. Dietrich und seine engsten Gefolgsleute versammeln sich am Schlachtfeld und beginnen mit der Suche nach den Toten. Beim Anblick der vielen gefallenen Krieger verfällt der Berner in ein großes Klagen:

*„Owe, nu han ich gar
wnne unde vreud verlorn,
sit min rekchen ouz erchorn
alle hie nu tot sint.
Ich armer Dietmares chint,
nu muz ich mit jamer leben!“ [V.9889-9894]*

Diese Klagerede Dietrichs ist mit den stereotypen Klagegebärden, wie dem Haare raufen (V.9884; 9927), durchzogen. Alphart, Amelolt, Nere und Jubart von Latran erfahren durch den Berner eine Personalisierung mittels des direkten Bezugs in der Klage. Dietrich und seine Gefolgschaft beginnen die Toten zu bestatten. Nach dem Begräbnis klagt der Berner noch jämmerlicher. An dieser Stelle tritt Wolfhart in der für ihn ungewöhnlichen Rolle als Tröster auf.

*„Vreut euch des gedingen,
edeler chunich ouz erchorn:
Habt ir die alten verlorn,
so habent si doch lazen chint,
die nach in gewachsen sint
ze mannen vollichlichen,
die dir ouf Ermrichen
helfent immer mere
und rechen, chunich here,
ir vaeter, die hie sint erslagen.“ [V.10005-10014]*

Wolfhart nimmt hier die Funktion Hildebrands an. Diese Zuschreibung durch den Erzähler mutet allerdings angesichts Wolfharts Typisierung als Kriegshetzer und Totschläger, oder seiner Repräsentanz, wie Lienert schreibt, eines problematischen Heldentums, als Antipode zum „neuen Helden“¹⁶⁵, merkwürdig an. Der „alte, ausrangierte Held“ spricht davon die „Alten“ nun ruhen zu lassen und sich deren Kindern, dieser „neuen Generation“, zuzuwenden.

¹⁶⁵ Vgl. Lienert, 2001, S. 134

Mit diesen Worten Wolfharts erfährt die Abhängigkeit des Neuen vom Alten keine Herabsetzung durch Geringschätzung, sie erhält vielmehr eine neue Dimension. Eine autonomere Zukunft scheint möglich zu sein. Damit ermöglichen Wolfharts Worte die Idee eines Neuanfangs. Die damit einhergehende Erweiterung des Identitätsbegriffs ist gleichzeitig Dietrichs Möglichkeit der Festigung seiner eigenen Identität welche Land und Leute beinhalten muss.

Nach der Rede Wolfharts werden nun auch die toten Feinde bestattet, eine Tat, welche Dietrich und seine Recken als fromme und tugendreiche Männer noch weiter auszeichnet. Nach den Beerdigungen reiten der Berner und sein Gefolge nach Meilan um sich dort von den Strapazen der Schlacht auszuruhen. Nach acht Tagen der Ruhe besetzt Dietrich Bern, Meilan, Muntigel und Garte.

Nach der Verteilung der Ländereien an seine Männer reitet Dietrich, gefolgt von Rudeger, zurück an den Etzelhof.

*„Si chlagten in ir mûte
die edelen rekchen gûte
und swer ouf dem wal da verschiet.
Hie mit endet sich daz liet.“ [V.10126-10129]*

Der Grund für die ewige Rückkehr Dietrichs an den Hof Etzels soll in der anschließenden Conclusio näher betrachtet werden.

5 Conclusio

5.1 Die Abhängigkeit des Neuem vom Alten–die Suche nach der eigenen Identität

5.1.1 Die Theorie vom Scheitern

Von Beginn des Werkes an verdeutlicht sich die Verschränkung des Neuen mit den Alten. Dietrichs Position im Werk erscheint als Zwischenstufe der beiden Größen. Das alte Ideal gilt es zu verfolgen, neu zu beleben. Der Berner scheitert daran jedoch kläglich. Sein Klagen und Weinen könnte als Trauer um diesen Verlust betrachtet werden. Ein Neubeginn ist angesichts der Toten für Dietrich nicht denkbar. Das Scheitern der alten Ordnung ist nicht mehr aufzuhalten, der Krieg löscht die letzten Reste davon aus. Damit hätte Kerth mit ihrer Annahme Recht:

Eine gleichberechtigte Gegenwelt können diese Konzeptualisierungen jedoch nicht etablieren: Die Dietrich-Dichtungen weisen die Sinnangebote zurück, die die höfische Literatur mit der Vorstellung von Minne als Gegenmacht zu Leid und Unglück (Willehalm), mit der Propagierung eines höfischen Verhaltenskodex und einer Begrenzung von Gewalt macht. So bestätigt sich letztlich die Dominanz der heldenepischen Welt – die domestizierende Kraft der höfischen Wertewelt ist zwar positive Folie, versagt aber angesichts der ungeheuren Verbrechen, der Ströme von Blut und Berge von Leichen.¹⁶⁶

Mit der letzten Rede Wolfharts in *Dietrichs Flucht* erhält der Text am Ende jedoch eine Perspektive. Es gilt nun „die Alten“ ihre Ruhe finden zu lassen, und der neuen Generation die Möglichkeit zur Positionierung in der Gegenwart zu geben. Teil der neuen Generation ist auch der Berner selbst. Curschmanns Theorie von einer erzieherischen Funktion der Dichtung scheint in diesem Punkt als interessanter Ansatz. Dietrichs Streben nach dem alten Ideal und seiner Werte soll eine Vorbildfunktion erfüllen. Die Theorie von Dietrichs Scheitern daran, würde dem jedoch entgegenstehen.

Für Haug dreht sich die Handlung im Kreis. Er meint, das sich wiederholende Prinzip der glücklosen Siege und die Rückkehr ins Exil zu erkennen. Eine Steigerung der Varianten ist ersichtlich, die Schlachten werden brutaler und das Unglück größer. Die Flucht führt für Haug in eine neue Form der Wirklichkeitsbewältigung, als innere Form des Leidens und Mitleidens.

Diese auf das äußerste gespannte Verschränkung von Untergang und Sieg erscheint in der überkommenen Dietrichepik aufgelöst und in gewisser Weise umgedreht. Aus dem inneren Sieg ist ein nur äußerer geworden, und aus dem Wissen um den Untergang ein zufälliges Unglück nach dem Sieg, das in die Entmutigung, in Verzagtheit und Hoffnungslosigkeit führt. An der Stelle des tragisch siegenden Helden steht der glücklose Sieger, an der Stelle des geistigen Triumphs die seelische Depression [...]¹⁶⁷

¹⁶⁶ Kerth, 2000, S. 174

¹⁶⁷ Haug, 1979, S. 123

Im Großteil der Theorie ist vom Scheitern die Rede. Die Frage die es nun zu stellen gilt, ist die nach der Form dieses Scheiterns. Um an diese Form zu gelangen, ist es notwendig sich zunächst die Frage nach der Art des Heldentums im Werk zu stellen.

5.1.2 What kind of hero?

Lange Zeit war die Verbindung von Heldentum und Gewalt konstitutiv. „*Der älteste Beleg, altsächsisch helid (aus germanisch halud) bedeutet ‚Kämpfer, freier Mann‘.*“¹⁶⁸ Die Bestimmung des Heldischen basierte auf dem Geist der Exorbitanz. Die jüngere Forschung betont aber vor allem die Historizität des Heldenbegriffs. „*Style in heroes, as in anything else, changes.*“¹⁶⁹ Kerth verweist hierbei auf die Heldenbuchprosa: „*Gezeigt wird hier, was an der Wende zur Neuzeit den „wahren Helden“ ausmacht – uns zwar angeblich von Alters her, schon immer: Soziale Aufgaben wie der Kampf im Sinne der Schwachen und Bedrohten sowie Frauendienst bestimmten sein gottgewolltes Tun.*“¹⁷⁰ Kurt Ruh hatte hinter dieser Entstehungsgeschichte, die Absicht, die Heldendichtung mit der Heilsgeschichte zu verbinden, zu erkennen geglaubt. Dies könnte auch als notwendig erscheinen, da Krieg und Kampf im Kern unchristlich sind.¹⁷¹

Den heroischen Helden fehlt traditionell diese religiöse Absicherung ihres Tun, und diesen Makel gleicht die „Heldenbuchprosa“ aus durch den göttlichen Auftrag, der das Handeln der Helden an christliche Tugenden wie helfe und erbermde zurückbindet. Damit hat sich die späte Heldendichtung, der die „Heldenbuchprosa“ zuzurechnen ist, einen entscheidenden Schritt von den Dichtungen entfernt, die unsere Vorstellung von mittelalterlicher Heldenepik bestimmen.¹⁷²

Das kriegerische Heldentum galt in den alten Heldendichtungen als eine herausragend männliche Existenzform.

Das Ethos der alten Heldenepen wird von den Rezipienten zwar als archaisch aber nicht als völlig fremd empfunden worden sein, handelt es sich doch vor allem um Mitglieder der mittelalterlichen Adelsgesellschaft – um Kriegeradelige und ihre Frauen. Ihr Lebensinhalt waren Kampf und Krieg, sie besaßen einen ähnlichen Ehrbegriff wie die Helden, ein hohes Aggressionspotential und eine niedrige Gewaltschranke. Auch für sie dürften sich Gewalt und Töten als weitgehend selbstverständliche Mittel der Konfliktlösung dargestellt haben.¹⁷³

Kerth sieht in der Heldenkonzeption des Spätmittelalters das Bild eines hybriden Helden aufstehen. Züge wie Zorn, Ehrempfinden und Rache sind nach wie vor zu finden, jedoch

¹⁶⁸ Kerth, Sonja: „Auf Wiedersehen, Helden“? Überlegungen zum Heldentypus in der späten Heldendichtung. In: Emotion, Gewalt und Widerstand. Spannungsfelder zwischen geistlichem und weltlichem Leben in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. v. Ansgar Köb und Peter Riedel. München: Wilhelm Fink 2007, S. 31

¹⁶⁹ Fishwick, Marshall: *The Hero, American Style*, New York 1969, S. 5

¹⁷⁰ Kerth, 2007, S. 32

¹⁷¹ Vgl. Ruh, 1979, S. 15-32

¹⁷² Kerth, 2007, S. 33

¹⁷³ Ebenda, S. 34

schlüpfen die Helden in diese Rollen wenn die Situation es ihnen vorgibt und sind keine ständigen Konstanten mehr. Kerth teilt die Auffassung vom pragmatischen Heldenethos mit Kurt Ruh.

Dietrichs pragmatisches Heldentum [...] wird zugleich als ein Heldentum des Gewissens angesehen. [...] Das ist die extremste Sicht des Heldenverständnisses im 13. Jahrhundert. Keine Tragik verklärt hier den Tod eines Kühnen. Denn wo kein Sinn ist, ist auch kein tragischer Tod. [...] Das Heldische besteht darin, die auferlegte Sorge, die auf der Welt als solcher lastet, tragen zu können.¹⁷⁴

Der Kampf der Helden wird in einen klärenden Kontext gestellt, ob politisch-rechtlich, aus sozialer Verantwortung oder religiös motiviert.

Gewalt wird an die Wiederherstellung von Recht und Ordnung, an die Schutzpflichten des Adels und an den Glaubenskampf gebunden und so gleichzeitig legitimiert und beschränkt. Viel mehr als durch Selbstmächtigkeit und Exorbitanz ist das Heldentum der späten Heldendichtung geprägt durch Funktionalisierung, Gewaltbegrenzung und Emotionalisierung, nähert sich also dem Konzept von höfischer Ritterschaft an.¹⁷⁵

Lydia Miklautsch sieht in der Figur des Helden, das beständige Modell der Geschlechterrepräsentation, durch Wiederholung das Männliche als überlegen und dominierend darzustellen, verwirklicht.

Die Untersuchungen Gilmores zeigen, dass die Figur des Helden elementar mit einer spezifischen Vorstellung von Männlichkeit zusammenhängt, [...] fundamental auf das jeweilige Normensystem jeder patriarchalen Gesellschaft und auf bestimmte, ubiquitär zu nennende Konstruktionen von Männlichkeit rückwirkt.¹⁷⁶

Helden sind also nicht nur Männer, sondern ein universelles Prinzip. Als Beispiel führt Miklautsch die Heldenbuchprosa an, in der Gott die Helden als ordnungsstiftende Kräfte auf der Erde einsetzt.

Miklautsch stellt sich nun die Frage inwiefern Helden dazu beitragen können, eine bestimmte normierte Form von Männlichkeit zu erzeugen, und auch ob es eine Gefahr für diese Repräsentation von Männlichkeit gibt. „*Letztlich erweisen sich gerade jene Helden, die immer wieder als typische Repräsentanten dieser Männlichkeitsvorstellung gelten, etwa Achill und Siegfried, keineswegs nur als souveräne Vertreter ihres Geschlechts, sondern auch als indifferent und instabil.*“¹⁷⁷ Auch die Helden der Vorzeit zeigen sich verletzlich und schwach, dabei

¹⁷⁴ Ruh, 1979, S. 24-26

¹⁷⁵ Ebenda, S. 35

¹⁷⁶ Miklautsch, Lydia: Müde Männer – Mythen: Muster heroischer Männlichkeit in der Heldendichtung. In: 8. Pöchlarn Heldenliedgespräch. Das Nibelungenlied und die Europäische Heldendichtung. Hrsg. v. Alfred Ebenbauer und Johannes Keller. Wien: Fassbaender 2006. S. 243

¹⁷⁷ Ebenda, S. 244

sind sie weniger durch das andere Geschlecht gefährdet als vielmehr durch sich selbst oder konkurrierende Männlichkeiten.

Für Miklautsch lassen sich bestimmte Grundzüge der Figur Dietrichs feststellen: Große Kraft, bedingungslose Gefolgschaftstreue und immer wieder das Motiv des „armen Dietrich“, dessen Zagheit und seine exzessive Trauer.

Sowohl das Zögern vor einem großen Kampf als auch die Kampfverweigerung als auch außerordentliche Trauergesten gehören zwar durchaus in das Verhaltensrepertoire eines heroischen Helden (man denke etwas an Art und Weise, wie Dietrich in den deutschen Dichtungen auftritt, ergibt kein (abgerundetes) in Achill), doch sich geschlossenes Bild eines herausragenden Helden.¹⁷⁸

Miklautsch meint dies könnte auch an der späten Überlieferung liegen, in einer Zeit in der heroische Männlichkeit als gesellschaftsstabilisierende Kraft problematisch war.

Anhand der Dietrichfigur wird diese schwankende Konstruktion sichtbar. Im *Nibelungenlied* tritt er als Trauernder auf. „Seine trauernde Pose kann als ein Innehalten vor der Gewalttat verstanden werden, der er sich doch nicht entziehen kann.“¹⁷⁹ Dies brachte ihm in der Forschung sowohl Lob als auch Tadel ein. Jedoch zählt er zu den Überlebenden des *Nibelungenlieds*. Sein Heldenschicksal erstarrt nicht im Tod, sondern im weinenden Helden, jedoch ohne seine Männlichkeit und seinen rechten Heldenmut einzubüßen.

Für Miklautsch lassen sich einige Parallelen zum Typus des Melancholikers feststellen. Der melancholische Held ist eine Bedrohung für die gesellschaftlichen Ideologien, die auf das Funktionieren einer Männlichkeit beruhen. Aber nicht diese problematischen Aspekte machten ihn zur populärsten Figur der deutschen Heldendichtung.

In der historischen Dietrichdichtung ist das heroische Ethos, das sich vor allem in der Eskalation von Gewalt während der Schlachten zeigt, noch immer deutlich vorhanden, es wird jedoch durch moralische Einfärbung (Gut-Böse-Schema) und durch die Feststellung klarer rechtlicher Verhältnisse deutlich konzeptualisiert. Dass Dietrich immer mehr ins Unglück verstrickt wird und als König ohne Reich im ständigen Exil verharrt, wird so lange nicht problematisch, solange die Wertordnung, für die er steht, die bedingungslose Treue zwischen Herr und Mann, bei aller Gefährdung bestehen bleibt.¹⁸⁰

Dietrichs Charakterisierung im Werk entspricht allem anderen als dem klassischen Modell eines Helden. Gewalt und Krieg begegnet er mit Trauer und Verzweiflung, ständig wird er seiner Männlichkeit ermahnt. Dies könnte einerseits, um nochmal auf Curschmanns Theorie zu verweisen, an seiner Jugendlichkeit liegen, andererseits aber auch an der Entwicklung eines neuen, sich selbst reflektierenden Heldentums. Dietrichs Entwicklung findet im Werk

¹⁷⁸ Miklautsch, 2006, S. 257

¹⁷⁹ Ebenda, S. 257

¹⁸⁰ Ebenda, S. 258

kein Ziel, kein Resultat oder Ergebnis, kommt jedoch auch nicht zum jähen Ende. Deutlich zeichnet sich das Thema der Weiterentwicklung und Veränderung ab. Es gilt die alten Normen ruhen zu lassen, sich diese aber zum Vorbild für eine bessere Gegenwart heranzunehmen. Dies scheint im Werk wie auch für die Gegenwart des Dichters zu gelten.

Jan-Dirk Müller meint, dass es dem Autor von *Dietrichs Flucht*, beziehend auf die Polemik gegen die Landfürsten, um einen neuen Wirkungsanspruch unter gewandelten, historischen Bedingungen gehe.

Natürlich wird Heldenepik auch in den folgenden beiden Jahrhunderten weiter rezipiert, ihre Gestalten und Verlaufsschemata werden zitiert, wo es gilt, neue Erfahrungen zu kennzeichnen; sie überdauern bei weitem die Kriegergesellschaft, der sie entstammen. Jedoch scheinen vom Standpunkt literarischer Produktion im 13. Jahrhundert die in der Gattung angelegten Handlungs- und Gesellschaftsmodelle verbraucht, zumindest wenn das Werk weiterhin den Rezipienten Antwort auf aktuelle Probleme und Leitbilder eigenen Handelns verspricht. Wenn Curschmann beim *Buch von Bern* von einer „zweiten Literarisierung“ der Heldenepik spricht, einem „Vorgang, in dem Heldendichtung sich selbst zum (literarischen) Gegenstand wird“, dann trifft das nicht eigentlich dieses Werk, bezeichnet vielmehr eine mögliche Zukunft der Gattung.¹⁸¹

Das Streben nach dem alten Ideal, als Vorbild für die Gegenwart, könnte in einem Streben nach einer neuen, veränderten Gesellschaft als Ausblick münden. Dafür spricht auch Dietrichs brüchig gewordenes Heldentum, welches keine negative Wertung erfährt, sondern als Prozess der Entwicklung, der Weiterbildung verstanden werden kann.

Von einem Scheitern Dietrichs zu sprechen, erscheint in diesem Punkt als ungültig. Die gegebene Perspektive am Ende des Werkes spricht deutlich dagegen. Übrig bleibt die Frage nach der ewigen Rückkehr an den Etzelhof, welche es zu stellen gilt, um sich der Frage nach jenem angeblichen Scheitern noch weiter nähern zu können.

5.1.3 Ewige Rückkehr

In der Forschung wird der Etzelhof meist als arthurisch anmutender Ort dargestellt. Wie schon im Kapitel 3.4.2 erwähnt, sieht Sonja Kerth im Etzelhof den Bereich, in welchem höfische Werte ansatzweise verwirklicht sind. Sie bezeichnet ihn als logischen Ort der Rückkehr für Dietrich. Nach jeder Schlacht und jedem Sieg kehrt Dietrich zurück an den Hof Etzels. Kerth meint darin auch primär stoffliche Zwänge zu entdecken. Es muss die Ausgangssituation für die Nibelungentragödie geschaffen werden, Dietrich muss sich dafür am Hof befinden. Die Verbindung von Dietrich und den Hunnen gehört für Kerth zum Grundbestandteil der Sage.

¹⁸¹ Müller, 1980, S. 239

Kerth erwähnt Jan-Dirk Müller der das Höfische in der Heldenepik als Reduktionsform gegenüber dem Artusroman versteht. Es beschränke sich nur auf das Materielle, speziell Etzels milte, also Großzügigkeit.¹⁸² Kerth meint hierzu:

Wie im Artusroman tritt die höfische Welt in „Dietrichs Flucht“ und in der „Rabenschlacht“ durchaus dem Anspruch auf, Leid und Probleme vergessen zu machen, der Lebensform des Kriegers eine auf Freude und die Verwirklichung von Werten zielende Alternative an die Seite zu stellen. So versuche Helche und Etzel den am Etzelhof eingetroffenen Dietrich in die höfische Freude einzubinden, auch wenn sie in „Dietrichs Flucht“ keinen Erfolg in ihrem Bemühen haben, denn selbst beim Tanz und Singen kann der Berner keinen Moment lang seinen Kummer vergessen [...]¹⁸³

Kerth kommt jedoch zu dem Schluss, dass die höfische Welt eine oberflächlich dargestellte ist. In der *Rabenschlacht* kann sich selbst der Etzelhof nicht gegen das äußere Unheil schützen, wie der Tod der Etzelsöhne beweist. Er verliert damit seine Zukunft. Kerth gibt damit jedoch keine Antwort auf die Frage der ewigen Rückkehr und ihrer Thematisierung im Werk.

Walter Haug definiert den Hunnenhof als arthurisches Zentrum von welchem der Held auszieht und wieder zurückkehrt. Jedoch ist es stets der Ort an dem Dietrich trauert. Im armen Dietrich meint Haug einen Wandlungsprozess des Stoffes zu erkennen – diese Formel kennzeichnet den unglücklichen gegenüber dem tragisch-heroischen Helden. „*Und zu dieser neuen Figur gehört die neue schwebend-akzentuierte Polarität von Exil und Heimkehr.*“¹⁸⁴ Haug geht noch weiter und spricht von einer doppelten Heimat Dietrichs - Italien und der Hunnenhof. Diese doppelte Heimat, ist für Haug der Grund für Dietrichs tatsächliche Heimatlosigkeit. Die gegenwärtige Welt ist in ihrer Negativität nicht zu überwinden. Dadurch kommt die Heimkehr, laut Haug, nie an ihr Ziel.

Haug verweist auch auf Helche und überlegt sich deren Funktionalisierung als Mutterfigur.

Die Flucht als Heimkehr zur Mutter, das Versagen in der Welt als Rückseite der Mutterbindung: auf dem Hintergrund dieses psychologischen Schemas gewinnt das Sich-im-Kreise-Drehen etwas von einem Ritual. Es ist das Ritual der vergeblichen Ablösung des mütterlichen Ursprungs in einer bösen, nicht zu bewältigenden Welt.¹⁸⁵

Wie bereits Sonja Kerth geht Walter Haug jedoch nicht der Frage nach, warum Dietrichs Rückkehr an den Etzelhof eine so breite Thematisierung im Werk findet und worin dessen eigentliche Sinnhaftigkeit besteht.

¹⁸² Vgl. Müller, 1998, S. 391

¹⁸³ Kerth, 2000, S. 164

¹⁸⁴ Haug, 1979, S. 127

¹⁸⁵ Ebenda, S. 128-129

Mecklenburg erklärt sich, wie bereits erwähnt, Dietrichs ständige Rückfahrt an den Etzelhof als militärisch-taktische Entscheidung. Dabei analysiert Mecklenburg lediglich die Rückkehr nach der zweiten Schlacht.

Daß Dietrich seine Vorteilsposition nicht weiter ausnutzt, sondern nach Gran zurückkehrt, wird im Text nicht weiter diskutiert und hat in der Forschung Mißfallen erregt. Dem mittelalterlichen Autor und seinem Publikum jedoch scheint dies nicht weiter merkwürdig erschienen zu sein, sonst wäre Dietrichs Rückkehr nicht so völlig unkommentiert geblieben. Liest man genauer, dann finden sich Hinweise auf den Grund der Rückkehr, so erwarten Etzel und Helche offensichtlich, daß Dietrich nach der Schlacht nicht einfach nach seinem Gutdünken über die von dem Königspaar gestellten Truppen verfügt, denn sie schicken einen Boten vor, der den Ausgang der Schlacht erfragen soll, und sie erwarten Dietrich bald zurück.¹⁸⁶

Vom militärisch-taktischen Standpunkt aus, ist Dietrichs Rückkehr an den Hof sinnvoll. Der Etzelhof nimmt allerdings nicht nur eine politische Konstante im Werk ein, sondern auch eine emotionale.

Die Forschung spricht weitgehend von den arthurischen Zügen der Hofcharakterisierung, als eine höfische Gegenwelt zur Welt Dietrichs stilisiert. Die höfischen Freuden erreichen das Herz des Berners jedoch nicht. Für ihn erscheint Etzels Hof als ein Ort der Trauer, welcher damit gleichzeitig zu einem Ort der Aufarbeitung für Dietrich wird, verwirklicht in Trost und Hilfe. Dort erhält er das erste Mal das Beiwort des *armen*, empfangen von Helche, einer zur Heldenmutter stilisierten Figur.

Dietrichs erste Fahrt an den Etzelhof geschieht aus Verlustgründen. Sein gesamtes Reich befindet sich zu diesem Zeitpunkt in Ermrichs Händen. Auf seine Bitte um Unterstützung erhält er von Etzel und Helche den nötigen Beistand, geht damit allerdings auch bestimmte Verpflichtungen ein. Diese sind es auch die den Berner nach der siegreichen zweiten Schlacht wieder zurück an den Hof treiben. Als eine Verwirklichung dieser Verpflichtungen ist die Heirat des Berners mit der Nichte Helches zu verstehen. Die Hochzeit basiert nicht auf Liebe der beiden zueinander, sondern ist eine weitere militärisch-taktische Entscheidung welche Dietrich erneute Unterstützung bei seinem nächsten Feldzug durch Etzel und Helche zusichert. Nach der sieg- aber verlustreichen dritten Schlacht kehrt der Berner wieder an den Hof zurück. Als Gründe dafür können wiederum die Verpflichtungen des Berners gegenüber dem Hunnenherrscher angeführt werden, sowie Herrat, seine Frau, die sich am Hof befindet. Damit wären die staatspolitischen Gründe zur Rückkehr weitgehend abgedeckt und auch logisch nachvollziehbar. Jeder Logik entbehrend, erscheint jedoch der leise anklingende Wunsch des Berners, vor dem Aufbruch zur zweiten Schlacht, am Hofe zu bleiben. Damit erhält der Hof

¹⁸⁶ Mecklenburg, 2002, S. 121

eine erweiternde Bedeutung. Dietrichs Bindung an den Hof ist nicht nur politischer, sondern auch emotionaler Natur.

Wie bereits versucht wurde darzustellen, befindet sich der Berner in einem zeitlichen Zwiespalt. Das alte Ideal erscheint bereits verloren, ein Neuanfang ist für Dietrich noch nicht ersichtlich. Der Berner befindet sich in einer Identitätskrise. Als der Gipfel dieser Krise manifestiert sich seine Todessehnsucht nach der dritten Schlacht. In der Textanalyse zuvor besprochen, benötigt ein junger, heranwachsender Fürst einen Ort der Weiterentwicklung bis zum Heranreifen zu einem Herrscher. Dietrich wird durch Ermrich dieser Ort genommen, als einzige Alternative erscheint der Etzelhof. Damit wird dieser für Dietrich zum Ort der Identitätsfindung, hier bietet sich ihm ein Ersatz für elterliche Bindung, verwirklicht in Helche aber auch in Etzel. Die Bewältigung seiner großen Trauer schafft er nur am Hunnenhof. Bern, welches er trotz des Sieges nach der zweiten Schlacht verlässt, ist für Dietrich keine Möglichkeit mehr. Es ist der Etzelhof der Dietrich den von ihm benötigten Schutz und Rückzugsort bildet, der einzige bis dahin „unberührte Ort“ an welchem keine negativen Erinnerungen haften.

Die Grundthematiken des Werkes wie Herrschaftslegitimation, personale Bindungen und die Hoffnung auf eine selbstbestimmtere Zukunft scheinen im Etzelhof ihren Halt zu finden. Die ewige Rückkehr Dietrichs, seine „Flucht“ an den Hunnenhof bilden den Schneidepunkt im Prozess einer geforderten Weiterentwicklung und ist somit die Basis des Werkes.

5.1.4 These I

Von einem Scheitern Dietrichs kann keine Rede sein. Das Werk bietet eine Perspektive die in keinsten Weise auf Ausweglosigkeit und endliche Verzweiflung hindeutet. Die Rückkehr an den Etzelhof offenbart sich als Möglichkeit der Aufarbeitung und Identitätsfindung, der Hof bietet sich damit als Ausgangspunkt für eine Erneuerung an. Die Figur Dietrichs steht stellvertretend für eine neue Generation des Heldentums, dessen Entwicklung im Werk anhand Dietrichs eigener sichtbar gemacht wird. Der Wille zur Weiterentwicklung und Veränderung schöpft aus „alten“ positiven Energien, welche einen Anstoß zur Bildung Neuer erzeugen sollen. Die Schwierigkeiten dieser Entwicklung, welche im Werk keine Abgeschlossenheit findet, manifestieren sich in der Trauer Dietrichs. Trauer ist hier auch als die Angst vor Neuem zu verstehen, welche mit einer Auslöschung des „Alten“ durch Krieg und Gewalt verbunden ist. Darin liegt auch eine mögliche Funktion des Krieges in *Dietrichs Flucht*. Diese Trauer kann auch als leise Kritik am Thema des Krieges verstanden werden. Damit rückt das Buch

von Bern in die Nähe des *Nibelungenliedes*. „Ich habe den Eindruck, daß das „*Nibelungenlied*“ einer der ältesten Texte ist, in dem Zweifel am Nutzen der Gewalt zur Lösung von Konflikten aufkommt, aber vielleicht ist diese Schlußfolgerung zu gewagt.“¹⁸⁷ Diese These soll im folgenden Kapitel ihre Annäherung finden.

¹⁸⁷ Voorwinden, Norbert: Kampfschilderung und Kampfmotivation in mittelalterlicher Dichtung. Zur Verschmelzung zweier Traditionen in der deutschen Heldenepik. In: Helden und Heldensage. Otto Gschwantler zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Hermann Reichert und Günther Zimmermann. Philologica Germanica 11. Wien: Fassbaender 1990. S. 443

5.2 Die Funktion des Krieges in *Dietrichs Flucht*

5.2.1 Begrifflichkeit von Gewalt

Es gilt zunächst festzuhalten, dass im Werk der Begriff von Gewalt kein einheitliches Urteil erfährt. Eine positive Bewertung findet die Gewalt welche durch Dietrich und seine Mannen ausgeübt wird, negativ bewertet werden Ermrichs Gewalttaten. Dadurch lässt sich eine einheitliche Wertung von Gewalt nur schwerlich erschließen, vielmehr erscheint sie als ein an Legitimation gebundenes Mittel zur Durchsetzung. Ihre Auswirkungen werden vom Erzähler jedoch stets bedauert.

Die Gewalt in *Dietrichs Flucht* ist in verschiedenen Formen, welche im gemeinsamen Höhepunkt, der Massenschlacht, gipfeln, vorzufinden. Gewalt beschränkt sich nicht lediglich auf ihre physische Verwirklichung sondern dringt ebenso in emotionale Bereiche ein. Beispielhaft dafür wie Gewalt in ihrer emotionalen Prägung demonstriert wird, ist niemand anders als der Berner selbst. Dietrich ist körperlich unbeschadet, erleidet dennoch eine psychische Gewalt welche ihren Ausdruck in seiner Trauer findet und damit die enge Verschränkung von Gewalt und Klage aufzeigt. Die Klage und nicht der Krieg wird damit zum einzig möglichen Ventil für den Berner.

Dennoch werden Ausformungen der Gewalt durch den Erzähler in seinen hyperbolischen Schlachtschilderungen zelebriert. Blut, Feuer und Zahlen sind es für Haug, die sich bei diesen Kampfschilderungen einprägen.¹⁸⁸ Der Gewaltbegriff in *Dietrichs Flucht* erscheint somit, entgegen der Auffassung Kerths ambivalent.

Das Handeln der Helden wird in einen politisch-rechtlichen Kontext (Herrschaftswahrung bzw. -erwerb), in moralische (Kampf gegen das Böse), religiöse (Heidenkampf) und soziale Zusammenhänge (Kämpfe für von Usurpatoren und unerwünschten Freiern bedrohte Königinnen) eingebunden und so von der Ambivalenz befreit, die das heroische Ethos in der alten Heldendichtung prägt. Gewalt wird an die (Wieder-)Herstellung von Recht und Ordnung, an die Schutzpflichten des Adels und an den Glaubenskampf gebunden und so gleichzeitig legitimiert und begrenzt.¹⁸⁹

Auch am Begriff der Gewalt lässt sich die Verschränkung von Alt und Neu beobachten. Alte heldische Gewaltprinzipien finden ihren Weg in eine neue Welt des Umbruchs. Dies zeigt sich besonders gut an der Figur Wolfharts. Der Neffe Hildebrands erscheint stets in seiner Rolle als Draufgänger und Kriegshetzer. Aufrufe zur Schlacht werden meist von Wolfhart zuerst vorgenommen, sein wildes Kämpfen wird durch blutrünstige Details hervorgehoben

¹⁸⁸ Vgl. Haug, 1979, S. 116-134

¹⁸⁹ Kerth, 2002, S. 265

und auch die *memoria*, als Ziel der Kriege, wird von Wolfhart benannt. Aufgrund dieser Umstände lässt die Pragmatik Wolfharts, am Ende der dritten Schlacht, höchst merkwürdig anmuten und liefert einen weiteren Beweis für die Ambivalenz des Gewaltbegriffs in *Dietrichs Flucht*.

Die Figur des Ermrich scheint als einzige im Werk eine klare Definition der Begrifflichkeit von Gewalt zu liefern. In seiner Rolle als Urfeind und Antiheld entbehren dessen Handlungen jedweder Form von Legitimität. Seine Skrupellosigkeit reicht von der Tötung von Frauen und Kindern, bis zur Aufgabe des eigenen Sohnes. Ermrichs Gewalt wird als *mort*, als Verbrechen, klassifiziert. Diese Eindeutigkeit erweist sich jedoch, angesichts verschiedener undurchsichtiger Textstellen, als brüchig. Ermrich wird von Beginn seiner Nennung an, als das Böse dieser Dichtung hervorgehoben, dadurch erhält die Figur eine, für den Text notwendige, Funktion. Diese damit bezeichnete „Urschuld“ des Ermrich wird jedoch erst mit dem Tode Dietmars aktiviert. Dietrichs Vater scheint, bezugnehmend auf die Übergabe der Kinder an Ermrich, von dessen Untreue bis zu seinem Tod nichts geahnt zu haben. Diese notwendige Funktionalisierung Ermrichs als den Antihelden erfährt somit nicht bereits seit seiner Geburt ihre Aktivierung sondern zu einem späteren Zeitpunkt in der Dichtung. Weiter lässt das Übergehen Ermrichs in der Erbfolge, wonach ihm die Länder Diethers nach dessen Tod zugefallen wären, diese Tatsache als den Beginn der Funktion als Feindbild anmuten. Demnach wären die Taten Ermrichs allerdings, zumindest teilweise, legitim. Somit stellt sich auch Ermrichs Gewalt in eine Reihe der Mehrdeutigkeit.

Der Begriff der Gewalt erweist sich als Teil der Ambiguität, welche die gesamte Dichtung auszuzeichnen scheint.

5.2.2 Formen der Gewalt

Wie bereits erwähnt findet der Begriff von Gewalt seine Ausformungen sowohl auf physischer Ebene, wie auch auf der des Emotionalen. Gewaltformen werden anhand folgender Gegenstände demonstriert:

- Schlachtdarstellungen
- Gewalt gegen Kinder und Frauen
- Indirekte Gewalt in Form der Geiselnahme
- Gewalt gegen das eigene Geschlecht

5.2.2.1 Schlachtdarstellungen

Die Darstellungen der Schlachten sind geprägt von einer, sich konsequent durch die Kriegserzählungen ziehenden, Hyperbolik. Blutrünstige Kampfmetaphern zeichnen die Grausamkeit der Dichtung:

*„Als ich mich chan versinnen,
beidiu blumen unde gras
in einer varbe allez was,
lant und chle allez rot.“¹⁹⁰*

Natur, Farben und die fünf Elemente dienen ebenso zur Veranschaulichung der Exorbitanz der aktiven Gewaltformen im Schlachtgeschehen. Damit scheint eine Plattform zur Verwirklichung des Heldentums geboten:

Das Ziel ist es: den Gestalten die außerordentliche Lage zu erschaffen, die ihr Ehrgefühl auf die Probe stellt. Am hellsten bewährt sich die Ehre in der Rache und im heldischen Sterben [...] Bald sind es stolze Trutzreden, bald verhaltene Bekenntnisse der inneren Qual – auch des inneren Kampfes [...] Zu diesen Stoffen gehört eine Stimmung, ernst, von dunklen Ahnungen durchzittert, doch nicht in Trauer ergeben, sondern von Bewunderung der Heldengröße gestrafft...Die Grausamkeiten...gehen ums Ganze: sie wecken Entsetzen und Ehrfurcht.¹⁹¹

Nichtsdestotrotz wird zwischen den Gewaltdetails, Trauer um deren Folgen durch den Erzähler und durch Dietrich selbst laut. Somit sind auch die hyperbolischen Schlachtschilderungen als Teil der Ambivalenz der Gewalt in der Dichtung zu verstehen.

Derjenige Held, in dem sich das Moment des Untergangs im Sieg in nachhaltigster Einseitigkeit Ausdruck verschafft hat, ist Dietrich von Bern, konkret: es ist hier die Dialektik des heroischen Musters ganz auf die Resignation des sieglosen Siegers verkürzt. In der Rolle des gewalttätigen Gegners erscheint Ermanarich. An die Stelle des mörderischen Untierkampfes sind hier Massenschlachten getreten, in denen die Leichen sich türmen und das Blut in Strömen fließt, d.h., das Dämonische ist in abstrus-groteske Kampfhyperbolik übersetzt. Aber auch darin, daß der besiegte Sieger jedesmal zu Helche zurückkehrt, die hilft und tröstet, schlägt noch das heroische Muster durch. Und wenn Dietrich am Ende ihre Söhne verliert und die Beziehung an den Rand der Krise gerät, ist die typische Ambivalenz, wenngleich es dann trotz allem zur Versöhnung kommt, wenigstens noch ahnbar.¹⁹²

5.2.2.2 Gewalt gegen Kinder und Frauen

Gewalt gegen Kinder und Frauen wird in *Dietrichs Flucht* stets verurteilt und wird auch nur von Seiten Ermrichs verübt. Damit fungiert diese Gewaltform als Zäsur zwischen Gut und Böse. Auffallend im Zusammenhang mit dieser bestimmten Opfergruppe ist die Tötungsart

¹⁹⁰ Dietrichs Flucht, 2003, S. 263

¹⁹¹ Heusler, Andreas: Die altgermanische Dichtung. Nachdr. d. 2. Aufl. Darmstadt 1957. S. 165f. In: Haug, Walter: Die Grausamkeit der Heldensage. Neue gattungstheoretische Überlegungen zur heroischen Dichtung. In: Studien zum Altgermanischen. Festschrift für Heinrich Beck. Hrsg. v. Heiko Uecker. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1994. S. 304

¹⁹² Haug, Walter: Die Grausamkeit der Heldensage. Neue gattungstheoretische Überlegungen zur heroischen Dichtung. In: Studien zum Altgermanischen. Festschrift für Heinrich Beck. Hrsg. v. Heiko Uecker. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1994. S. 318

des Erhängens. Die Harlungen werden mit dem Strang um ihr Leben gebracht, genauso wie die Frauen der Stadt Raben. Die Todesursache beim Erhängen ist entweder der Genickbruch, oder der Tod durch Ersticken. Im ersteren Fall bedeutet dies einen schnell eintretenden Tod, was möglicherweise den Grund für die Tötungsart bei Frauen und Kindern liefern könnte. Der Tod durch Ersticken bedeutet hingegen ein langsames Sterben, welches beim Erhängen nicht auszuschließen ist. Damit ist der Grund für die Wahl des Erhängens bei der Tötung von Frauen und Kindern nicht klar auszumachen.

Eine andere Form der Gewalt gegen Frauen in *Dietrichs Flucht* ist die der Vergewaltigung. Allerdings ist der tatsächliche Vollzug des Verbrechens nicht offensichtlich, er wird durch Ermrich lediglich angedroht (V.4335-4339).

Den Hintergrund für diese Gewalttaten an Frauen und Kindern liefert in *Dietrichs Flucht* stets der Krieg. Gewalt aus anderen Gründen, wie beispielsweise im *Nibelungenlied*¹⁹³, wird dieser Gruppe von Menschen in diesem Werk nicht angetan.

5.2.2.3 Indirekte Gewalt in Form der Geiselnahme

Die Geiselnahme der bedeutendsten Recken Dietrichs durch Ermrich, ist jene indirekte Gewaltform im Werk welche die meisten Folgen von weiteren Gewalttaten nach sich zieht. An dieser Stelle zeigt sich Gewalt weniger in ihrer physischen Ausformung, als vielmehr auf einer emotionalen Ebene. Gewalt fungiert hier mittels Zwang und Erpressung basierend auf personalen Bindungen. Diese durch Ermrich Dietrich zugefügte Gewalt bedeutet in jedem Fall Verlust. Hier zeigt sich im Werk zum ersten Mal die Ausweglosigkeit die Gewalt, in welcher Form auch immer, mit sich bringt und kennzeichnet möglicherweise den Beginn einer Thematisierung der Problematik im Werk.

Haug stellt dazu die richtige Frage in den Raum: „*Es geht letztlich um die Frage, was geschieht, wenn Gewalt mit Gewalt beantwortet wird.*“¹⁹⁴

5.2.2.4 Gewalt gegen das eigene Geschlecht

Wie bereits in der Textanalyse besprochen, stellt Verwandtschaft eine Grundlage mittelalterlicher Lebensordnung dar. Verwandtschaft bedeutet in den meisten Fällen eine Sicherung der Erbfolge, damit eine Sicherung des Herrschaftsanspruchs. Kontinuität durch lange Dauer und die Orientierung hin auf den Ursprung, sind als Maxime der Legitimation von Herrschaft zu

¹⁹³ Anm.: Siegfried verprügelt seine Frau Kriemhild für ihre Kränkung Brünhild gegenüber. Brünhild wird mittels Vergewaltigung massive Gewalt angetan.

¹⁹⁴ Haug, 1994, S. 312

verstehen. Der Krieg gegen die eigene Verwandtschaft bedeutet eine Missachtung sowie Aufhebung der Ordnung durch Genealogie und der damit verbundenen Tradition. Somit entbehren diese Gewaltformen jedweder Legitimität sowie Regelhaftigkeit. Ermrich welcher unge-rechtfertigt Krieg gegen seinen eigenen Neffen führt, scheint sich demnach als Usurpator klassifizieren zu lassen. Gewalt gegen das eigene Geschlecht erreicht demzufolge das höchste Maß an Inakzeptabilität.

Aus der hier vorgenommenen Aufgliederung der einzelnen Gewaltformen, manifestiert sich Gewalt in *Dietrichs Flucht* als Mittel der Demonstration von Macht. Herrschaft konstituiert sich durch wiederholende und überzeugende Machtdemonstrationen¹⁹⁵, damit wäre Herrschaft, in dieser Form, an sich als eine Art von Gewalt zu verstehen.

5.2.3 Gewalt ist Macht

Michel Foucault glaubte, dass die Praxis des Geschichtenerzählens eine lange Zeit, in der Antike und im Mittelalter, eine mit dem Ritual der Macht verwandte gewesen sei, darin liege auch die Integrationskraft des Kriegsdiskurses. Besonders die Historie und die historischen Mythologien trugen zur Vereinheitlichung des kulturellen Selbstbildes und Selbstverständnisses der lateinischen Christenheit bei. Ihre Aufgabe war unter anderem die Harmonisierung von kontroversen Einstellungen in bezug auf die gottgewollte Weltordnung. „*Im historischen Kriegsdiskurs bündelten sich wie in einem Brennglas die Anschauungen über die Vergangenheit, über Religion, Recht und Politik zu einem verpflichtenden und beeindruckenden System der Machtrepräsentation und Machtintensivierung.*“¹⁹⁶ Foucault sieht im historischen Diskurs des Mittelalters einen Faktor der Macht, welcher auf drei Achsen arbeitet: Genealogie, Memorisierung und die Erschaffung von Vorbildern.¹⁹⁷

In *Dietrichs Flucht* erweisen sich alle drei Funktionen als gefährdet, dies bedeutet im weiteren Sinn eine Problematisierung und Hinterfragung von Macht und damit von Gewalt. Das Epos konstruiert hiermit einen eigenen Ort der Gewaltregulierung.

Sie verhandeln feudale Gewaltoptionen am historischen Material und übercodieren sie nach spezifisch zeitgenössischen Bedürfnissen. [...] Erst in den Epen wird der Krieg zu einem Mittel, Gewalt durch Integration in ein Feld kollektiver Sinnstiftung mit einem Mehrwert an Bedeutung zu versehen. Krieg erfährt hier eine semantische Aufladung und ist offenbar mehr als eine zu kontrollierende Machtoption oder eine Form der Exekutive, aber auch mehr als ein duldsam hinzunehmendes Fatum (Vergil).¹⁹⁸

¹⁹⁵ Vgl. Friedrich, 1999, S. 168

¹⁹⁶ Foucault, 1986, S. 132

¹⁹⁷ Vgl. Ebenda, S. 31

¹⁹⁸ Friedrich, 1999, S. 170-171

5.2.3.1 Männlichkeit und Macht

Im *Nibelungenlied*, schreibt Elisabeth Lienert, meint Gewalt Macht.

Gewalt als Voraussetzung von Macht innerhalb der Hierarchie der Männer wie zwischen den Geschlechtern. [...] Hinzu kommen in literarischen Texten grundsätzlich literarische Formen von Gewalt: „narrative“ und sprachliche Gewalt, wie sie sich äußert in Sympathie lenkung und Wertung, Rederecht, Darstellungsperspektive, Opfer- und Täterrollen, der Metaphorik der Geschlechterbeziehungen und anderem.¹⁹⁹

Lienert fragt sich nun inwieweit Geschlechterrollen durch Gewalt definiert sind, und ob Gewalt ein integrativer Bestandteil von Männlichkeit ist. Hier im *Nibelungenlied* ist Männlichkeit durch eine hohe Gewaltbereitschaft und ein hohes Gewaltpotential gekennzeichnet. „Zunehmend zählt nur diese sehr spezielle Männlichkeit, die heroische, die formelhaft reher heldes muot (2268,3 u.ö.) heißt.“²⁰⁰

Alternative Modelle von Männlichkeit fallen der Parodie zum Opfer oder werden allmählich verabschiedet.

Besonders in den diplomatisch-„friedfertigen“ Helden Rüdiger und Dietrich werden, nicht ohne Sympathie des Erzählers vor allem für Rüdiger, alternative Modelle von Männlichkeit aufgebaut – doch nur, um letztlich verworfen zu werden: Rüdiger, der lange versucht, Neutralität zu wahren, packt letztlich doch der Kampf-furor (2206), und auch Dietrich endet nach langem Zaudern und vergeblichen Versuchen rechtlichen Ausgleichs doch im rechten heldes muot (2325,1).²⁰¹

Allerdings mündet das *Nibelungenlied* in der Katastrophe, welche Dietrich überlebt.

In *Dietrichs Flucht* wird Dietrich seiner Männlichkeit stets ermahnt, verliert dabei jedoch nie die Sympathie des Erzählers. Wie bereits in der Textanalyse erwähnt wurde, stehen die Ermahnungen zur Männlichkeit pseudonym für das Auffordern sich wie ein Erwachsener zu benehmen. Dietrichs unausgewogene Männlichkeit geht mit dessen Macht, beziehungsweise Herrschertum, Hand in Hand.

Auf der anderen Seite begegnet eine Figur wie Wulfhart. Ihn scheint eine zügellose Gier nach Kampf und Gewaltanwendungen zu kennzeichnen. Wenn Gewalt charakteristisch für ein hohes Maß an Männlichkeit wäre, so müsste die Figur Wulfharts zunächst ein großes Machtpotential auszeichnen, sowie große Anerkennung im Text erfahren. Doch es ist Wulfhart welcher in *Dietrichs Flucht* der Parodie zum Opfer fällt.²⁰² Der Repräsentant alten Heldentums wird vom Helden neuen Schlags, nämlich Dietrich selbst, belächelt²⁰³ und scheint damit

¹⁹⁹ Lienert, 2003, S. 4

²⁰⁰ Ebenda, S. 5

²⁰¹ Ebenda, S. 5

²⁰² Vgl. S. 77 im Text; sowie: Kerth, 2002, S. 264

²⁰³ Vgl. Dietrichs Flucht, 2003, S. 248

überholt. Sein letzter Auftritt im Epos ist gefärbt von dieser neuen Form der Pragmatik im Heldentum.

Die Frage ob Gewalt eine Grundvoraussetzung von Macht ist, lässt sich anhand der dargestellten Männlichkeiten in *Dietrichs Flucht* nicht beantworten. Dietrich auf der einen Seite, welcher Gewalt eher ablehnend als befürwortend gegenübersteht, wird seiner Männlichkeit stets ermahnt, jedoch nie durch den Erzähler sondern andauernd durch Figuren im Werk. Wolfhart auf der anderen Seite, welcher sich ständig dem Kampفزorn ergibt, fällt der Parodie zum Opfer.

Die Forderung nach einer Erneuerung des Gewalt- und Machtbegriffs ist hier zu beobachten.

Während das „Nibelungenlied“ Helden nach „Spielregeln für den Untergang“ agieren lässt, scheint nachnibelungische Heldenepik (voran die „Klage“) „Spielregeln“ für das Überleben zu entwerfen: militärische Gewalt wird genutzt, wo man sie braucht, und limitiert, wo sie zerstörerisch zu werden droht; alte sind durch neue, nicht-heroische Helden ersetzt, den Zauderer Dietrich, die Friedensstifterin Kudrun; Heroik wird unterlaufen durch die Kampfkritik der aventiurehaften Dietrichepik oder durch die Heldenkarikaturen und Heldenepik-Parodie des „Biterolf“, umgedeutet durch konsequente Legitimationsstrategien in der historischen Dietrichepik, die heroischen Kampf nicht mehr nur um der Kriegerehre willen, sondern als Kampf gegen unrechtmäßige Usurpation, ja gegen das in Ermrich personifizierte widergöttliche Böse propagiert. Fast in allen nachnibelungischen Heldenepen (die „Ortnit“- und „Wolfdietrich“-Epen mit ihrer Heidenschlächter-Ideologie ausgenommen) wird Krieg wenigstens ansatzweise ambiguiert: in der Regel durch Diskursivierung der Gewalt, d.h. durch Interferenzen zwischen Machtdiskurs, Rechtsdiskurs, religiösem Diskurs, literarischem Diskurs, die zu heterogenen Sinnstrukturen führen können.²⁰⁴

5.2.4 Memoria

Die *memoria* wird in *Dietrichs Flucht* besonders durch Wolfhart zum Ziel der Kriege ernannt. Die Überführung des heroischen Kampfes in heldenhafte *memoria* geschieht auch durch den Erzähler selbst²⁰⁵, dessen Ausführungen dazu sind jedoch stets an die Figur Wolfharts gebunden. In *Dietrichs Flucht* benennt Wolfhart als Verwirklichung der *memoria*, die Klage (V.3410)²⁰⁶. Lienert schreibt dazu im Kommentar: „Ziel heroischen Kampfes ist die *Memoria*, hier sentimentalisierend in Totenklage gewendet;“²⁰⁷. Dieser Annahme von dem Wunsch der Klage als Totenklage widerspricht jedoch der sterbende Wolfhart im *Nibelungenlied*.

„Unde ob mich mîne mäge nâch tôde wellen klagen,
den nêchsten unt den besten den sult ir von mir sagen,
daz si nâch mir niht weinen. Daz ist âne nôt.
vor eines küneges handen lige ich hie herlichen tôt.“²⁰⁸

²⁰⁴ Lienert, 2001, S. 140

²⁰⁵ Vgl. *Dietrichs Flucht*, 2003, S. 105

²⁰⁶ Ebenda, S. 106

²⁰⁷ Ebenda, S. 106

²⁰⁸ Das Nibelungenlied 2, 2005, S. 246

Lienert spricht dabei von einem regelrechten Ausreden der Totenklage.²⁰⁹ Wolfharts Vorstellungen von einer verwirklichten *memoria* muss demnach der Klage als Heldenpreis und damit einer heroischen Verklärung des Heldentods entsprechen. Der Aussicht auf Erfüllung dieser Vorstellung von *memoria* stehen in *Dietrichs Flucht* Dietrichs Klagen um seine gefallenen Recken entgegen. In Dietrichs Trauer wird den Toten kein Denkmal im heroischen Sinn gesetzt, sondern ihr Sterben als Verlust deutlich gemacht. Dietrich scheint in diesem Sterben keinen Sinn zu sehen. „Wenn mit der Memoria des Helden zugleich die Sinnlosigkeit seines Kämpfens und Sterbens behauptet wird, reduziert Gedenken sich auf Bewahrung der Fakten von Heldentat und Heldentot.“²¹⁰

Im *Nibelungenlied* erfährt der heroische Heldentot durch die Beschreibung der Leiche Wolfharts seine Desillusionierung, während in *Dietrichs Flucht* das Sterben im Krieg stets durch Dietrichs Tränen beweint wird.

Solche Memoria ist Totengedächtnis, nicht Heldenpreis. Wie die Leichen im Grab, ist ihre Memoria in die Schrift gebannt. [...] heroischem Handeln wird wie im mündlich-heroischem Erzählen die Fortsetzung verweigert. Heldentum ist endlich und am Ende; das Prinzip des Agonalen wird aufgehoben, andere Regeln für Überleben und Herrschen entworfen, Helden alten Schlags durch neue, unheroische Helden ersetzt; Frauen und Kinder treten die Herrschaft an, der Anti-Heros und Heroik-Kritiker Rumolt wird rehabilitiert; selbst Dietrich, der einzige überlebende Held des „Nibelungenlieds“, agiert nicht mehr als Heros.²¹¹

5.2.5 Vom Sinn des Krieges

Der Krieg in *Dietrichs Flucht* offenbart sich als ideale Plattform der Diskussion. Die Figuren werden in eine außergewöhnliche Lage versetzt, um verschiedene Thematiken verhandeln zu können. Dabei werden jedoch nicht ausschließlich adelige Bedürfnisse, wie Herrschaftslegitimation, Schutzpflichten oder Religion diskutiert, sondern vielmehr Gewalt- und Machtoptionen in ihrem Grundverständnis erörtert. Dieser Thematisierung liegt eine natürliche Ambivalenz zugrunde, welcher der Krieg als ambivalentes Moment, einen geeigneten Hintergrund liefert.

Als eine weitere Funktion des Krieges in *Dietrichs Flucht* ist die als Schnittstelle zwischen dem Alten und dem Neuen zu sehen. Die Perspektive, welche am Ende des Werkes geboten wird, gründet auf einer totalen Zerstörung durch Krieg.

Es sind jedoch keine heroischen Verwirklichungen welche dem Krieg, den Schlachtdarstellungen zu verdanken sind, es ist die Klage und die Trauer die der Krieg hervorbringt. Die

²⁰⁹ Vgl. Lienert, 2001, S. 136

²¹⁰ Lienert, 2001, S. 139

²¹¹ Ebenda, S. 139

Klage entblößt sich dabei als notwendiges Moment der Bewältigung und Aufarbeitung und wird somit zum nötigen Anstoß eines Neuanfangs.

Entgegen Kerths Auffassung stehen Schmerzen, Emotionen im Mittelpunkt des Kriegsepos.

Kriegswunden sind bleibende, individuelle Erinnerungen an die Schlacht, die in den Soldatenkörper eingraviert wurden. Die historische Dietrichepik mit ihren exzessiven Schlachtschilderungen führt zwar auch Wunden und Verletzungen vor, verbindet damit aber keine Subjektivität und Authentizität, sondern blickt von außen auf das Geschehen: Geschildert werden in Dietrichs Flucht und der Rabenschlacht das Aufplatzen der Schädel und die freigelegten Eingeweide, nicht aber die Schmerzen und die Todesqual. Gleichzeitig entindividualisiert sie körperliche Versehrtheit im breiten Schlachtengemälde: Die heroische Einzeltat ist in der Regel in die Massenschlacht eingebunden; der einzelne Krieger ist einer unter Tausenden, sein Blut fließt in wahre Ströme von Blut.²¹²

Es ist die Emotion die der Krieg in *Dietrichs Flucht* hervorbringt.

In „Dietrichs Flucht“, vor allem aber in der „Rabenschlacht“, wird Dietrich trüben in einem Maße übersteigert, das in der Literatur des Mittelalters seinesgleichen sucht. Die exorbitante Trauer löst die heroische Kampfwut ab, die Aggression des Helden richtet sich nicht nach außen, sondern gegen sich selbst (Dietrich beißt sich in seinem Trauerfuror ja bekanntlich einen Finger ab).²¹³

Entscheidend bleibt, dass die Härte der Gewalt mit der Klage Dietrichs zusammenhängt, welche den Kreislauf von Gewalt, Rache und Tod für einen Moment unterbricht.²¹⁴

Die Gewalt des Krieges erscheint anzweifelbar und geht somit Hand in Hand mit der Forderung nach einer neuen Form des Heldentums. Es ist der Krieg, der ein pragmatisches Heldenethos impliziert.

5.2.6 These II

An dieser Stelle soll noch einmal auf das Zitat Voorwindens verwiesen werden: „*Ich habe den Eindruck, daß das „Nibelungenlied“ einer der ältesten Texte ist, in dem Zweifel am Nutzen der Gewalt zur Lösung von Konflikten aufkommt, aber vielleicht ist diese Schlußfolgerung zu gewagt.*“²¹⁵ Ich denke, dass in *Dietrichs Flucht* solche Zweifel deutlich zu erkennen sind und in weiterer Folge der Versuch Alternativen aufzuzeigen, angenommen werden kann. Durch den Krieg in *Dietrichs Flucht* werden Emotionen sichtbar gemacht, welche eine Weiterentwicklung der Gewaltregulierung fordern. Das Epos mündet in der totalen Zerstörung durch Krieg und scheint damit gleichzeitig den Willen zum Umbruch zu verlangen. Die Perspektive am Ende des Werkes lässt hoffen: „*Auch wenn die Gründung eines Friedensreichs in*

²¹² Kerth, 2002, S. 271-272

²¹³ Miklautsch, 2006, S. 257

²¹⁴ Vgl. Ebenda, S. 258

²¹⁵ Voorwinden, 1990, S. 443

den Dietrichdichtungen nirgends der Fall ist, so scheint die Figur Dietrichs dennoch derartige Visionen zuzulassen.“²¹⁶ Der Krieg bietet somit eine Aussicht auf Frieden.

²¹⁶ Miklausch, 2006, S. 259

6 Literaturverzeichnis

6.1 Primärliteratur

Das Nibelungenlied 2, 2005

Das Nibelungenlied 2. Mittelhochdeutscher Text und Übersetzung. Hrsg. v. Helmut Brackert. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2005

Dietrichs Flucht, 2003

Dietrichs Flucht. Textgeschichtliche Ausgabe, Hrsg. v. Elisabeth Lienert und Gertrud Beck. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2003

Rabenschlacht, 2005

Rabenschlacht. Textgeschichtliche Ausgabe, Hrsg. v. Elisabeth Lienert und Dorit Wolter. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2005

Wolfram von Eschenbach, 1991

Wolfram von Eschenbach: Willehalm. Mittelhochdeutscher Text, Übersetzung, Kommentar. Hrsg. v. Joachim Heinzle. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag 1991

6.2 Sekundärliteratur

Althoff, 1997

Althoff, Gert: Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997

Auer, 1991

Auer, Leopold: Formen des Krieges im abendländischen Mittelalter. In: „Formen des Krieges. Vom Mittelalter zum „Low-Intensity Conflict““ Hrsg.v. Manfred Rauchensteiner und Erwin A. Schmid. Graz, Wien: Styria Verlag, 1991. S.17-36

Bowra, 1964

Bowra, C.M.: Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten. Stuttgart: Metzler, 1964

Coxon, 1998

Coxon, Sebastian: Zur Form und Funktion einiger Modelle der Autorenselbstdarstellung in der mittelalterlichen Heldenepik: „Wolfdietrich“ und „Dietrichs Flucht“. In: Autor und Autorenschaft im Mittelalter. Kolloquium Meissen 1995. Hrsg. v. Elizabeth Andersen u. a. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1998. S. 148-163

Curschmann, 1976

Curschmann, Michael: Dichtung über Heldendichtung: Bemerkungen zur Dietrichepik des 13. Jahrhunderts. In: Akten des V. internationalen Germanisten-Kongresses Cambridge 1975. Hrsg. v. Leonard Forster und Hans-Gert Roloff. Herbert Lang/Bern und Peter Lang/Frankfurt am Main 1976. S. 17-22

Duby, 1990

Duby, Georges: Krieg und Gesellschaft im Europa der Feudalzeit. In: Wirklichkeit und höfischer Traum. Zur Kultur des Mittelalters. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1990. S.133-169

Fishwick, 1969

Fishwick, Marshall: The Hero, American Style, New York 1969

Foucault, 1986

Foucault, Michel: Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte. Hrsg.v.Walter Seitter. Berlin: MerveVerlag 1986

Foucault, 1994

Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994. 6. Aufl.

Friedrich, 1999

Friedrich, Udo: Die Zähmung des Heros. Der Diskurs der Gewalt und Gewaltregulierung im 12. Jahrhundert. In: Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent. Hrsg.v. Jan-Dirk Müller und Horst Wenzel. Stuttgart/Leipzig: S. Hirzel Verlag 1999. S. 149–181

Freud, 1994

Freud, Sigmund: Warum Krieg? In: Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1994

Graus, 1975

Graus, František: Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter. Köln u. Wien: Böhlau Verlag 1975

Haubrichs, 1994

Haubrichs, Wolfgang: „Labor sanctorum“ und „labor heroum“. Zur konsolatorischen Funktion von Legende und Heldenlied. In: Die Funktion außer- und innerliterarischer Faktoren für die Entstehung deutscher Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Tagung Greifswald, 18.9. bis 20.9.1992. Hrsg. v. Christa Baufeld. Göppingen: Kümmerle Verlag 1994. Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 603. S. 27-51

Haug, 1979

Haug, Walter: Hyperbolik und Zeremonialität zu Struktur und Welt von „Dietrichs Flucht“ und „Rabenschlacht“. In: Deutsche Heldenepik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters. Beiträge der Neustifter Tagung 1977 des Südtiroler Kulturinstitutes. Hrsg. v. Egon Kühebacher. Bozen: Verlagsanstalt Athesia. 1979. S. 116–134

Haug, 1994

Haug, Walter: Die Grausamkeit der Heldensage. Neue gattungstheoretische Überlegungen zur heroischen Dichtung. In: Studien zum Altgermanischen. Festschrift für Heinrich Beck. Hrsg. v. Heiko Uecker. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1994

Heinzle, 1999

Heinzle, Joachim: Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik. Berlin, New York: de Gruyter 1999

Kellner, 1999

Kellner, Beate: Kontinuität der Herrschaft. Zum mittelalterlichen Diskurs der Genealogie am Beispiel des „Buches von Bern“. In: Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent. Hrsg. v. Jan-Dirk Müller und Horst Wenzel. Stuttgart/Leipzig: S. Hirzel Verlag 1999. S. 43-63

Kellner, 2000

Kellner, Beate: Aspekte der Genealogie in mittelalterlichen und neuzeitlichen Versionen der Melusinengeschichte. In: Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. v. Kilian Heck und Bernhard Jahn. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2000

Kerth, 2000

Kerth, Sonja: Die historische Dietrichepik als „späte Heldendichtung“. In: ZfdA Hrsg. v. Joachim Heinzle. Band 129. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2000. S. 154-175

Kerth, 2002

Kerth, Sonja: Versehrte Körper – vernarbte Seelen. Konstruktionen kriegerischer Männlichkeit in der späten Heldendichtung. In: Zeitschrift für Germanistik Hrsg. v. Werner Röcke u.a.. Band XII. Bern: Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften 2002. S. 262-274

Kerth, 2007

Kerth, Sonja: „Auf Wiedersehen, Helden“? Überlegungen zum Heldentypus in der späten Heldendichtung. In: Emotion, Gewalt und Widerstand. Spannungsfelder zwischen geistlichem und weltlichem Leben in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. v. Ansgar Köb und Peter Riedel. München: Wilhelm Fink 2007, S. 31–47

Knapp, 1991

Knapp, Fritz Peter: Herrschaftsideale beim Stricker, bei Bruder Wernher und im „Buch von Bern“. In: Uf der mæze pfât. Festschrift für Werner Hoffmann zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Waltraud Fritsch-Röbber. Göppingen: Kümmerle Verlag 1991. S. 277-291

Knapp, 1993

Knapp, Fritz Peter: Literarische Interessensbildung im Kreise österreichischer und steirischer Landherrn zur Zeit des Interregnums. In: Literarische Interessensbildung im Mittelalter. DFG-Symposium 1991. Hrsg.v. Joachim Heinzle. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler 1993. S. 106-119

Kortüm, 2001

Kortüm, Hans-Henning: Der Krieg im Mittelalter als Gegenstand der Historischen Kulturwissenschaften. Versuch einer Annäherung. In: Krieg im Mittelalter. Hrsg.v. Hans-Henning Kortüm. Berlin: Akademie Verlag 2001. S.13-42

Lexer, 1992

Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 38., unveränderte Auflage. Stuttgart: S.Hirzel Verlag 1992

Lienert, 2000

Lienert, Elisabeth: Zwischen Detailverliebtheit und Distanzierung. Zur Wahrnehmung des Krieges in den deutschen Antikenromanen des Mittelalters. In: Die Wahrnehmung und Darstellung von Kriegen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hrsg. v. Horst Brunner. Wiesbaden: Reichert Verlag 2000, S. 31–48

Lienert, 2001

Lienert, Elisabeth: Der Körper des Kriegers. Erzählen von Helden in der „Nibelungenklage“. In: ZfdA Hrsg. v. Joachim Heinzle. Band 130. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2001. S. 127-142

Lienert, 2003

Lienert, Elisabeth: Geschlecht und Gewalt im „Nibelungenlied“. In: ZfdA Hrsg. v. Joachim Heinzle. Band 132. Stuttgart: Hirzel Verlag 2003. S. 3-23

Mead, 1971

Mead, Margaret: Alternativen zum Krieg. In: Der Krieg. Zur Anthropologie der Aggression und des bewaffneten Konflikts. Hrsg. v. Morton Fried. Frankfurt am Main 1971. S. 235-252

Mecklenburg, 2002

Mecklenburg, Michael: Parodie und Pathos. Heldensagenrezeption in der historischen Dietrichepik. München: Wilhelm Fink Verlag 2002

Miklautsch, 2006

Miklautsch, Lydia: Müde Männer – Mythen: Muster heroischer Männlichkeit in der Helden-dichtung. In: 8. Pöchlarn Heldenliedgespräch. Das Nibelungenlied und die Europäische Heldendichtung. Hrsg. v. Alfred Ebenbauer und Johannes Keller. Wien: Fassbaender 2006. S. 241-261

Müller, 1980

Müller, Jan-Dirk: Heroische Vorwelt, feudaladeliges Krisenbewußtsein und das Ende der Heldenepik. In: Adelsherrschaft und Literatur. Hrsg. v. Horst Wenzel. Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas: Lang, 1980. S. 209-259

Müller, 1998

Müller, Jan-Dirk: Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1998

Przybilski, 2004

Przybilski, Martin: Giburgs Bitten. Politik und Verwandtschaft. “. In: ZfdA 133, Heft 1, 2004. S. 49-60

Ridder, 2003

Ridder, Klaus: Kampfzorn: Affektivität und Gewalt in mittelalterlicher Epik. In: Eine Epoche im Umbruch. Volkssprachliche Literalität 1200-1300. Cambridger Symposium 2001. Hrsg. v. Christa Bertelsmeier-Kierst und Christopher Young. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2003. S. 221-249

Ruh, 1979

Ruh, Kurt: Verständnisperspektiven von Heldendichtung im Spätmittelalter und Heute. In: Deutsche Heldenepik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters. Beiträge der Neustifter Tagung 1977 des Südtiroler Kulturinstitutes. Hrsg. v. Egon Kühebacher. Bozen: Verlagsanstalt Athesia. 1979. S. 15-32

Schupp, 1979

Schupp, Volker: Heldenepik als Problem der Literaturgeschichtsschreibung. Überlegungen am Beispiel des „Buches von Bern“. In: Deutsche Heldenepik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters. Beiträge der Neustifter Tagung 1977 des Südtiroler Kulturinstitutes. Hrsg. v. Egon Kühebacher. Bozen: Verlagsanstalt Athesia. 1979. S. 68–105

Voorwinden, 1990

Voorwinden, Norbert: Kampfschilderung und Kampfmotivation in mittelalterlicher Dichtung. Zur Verschmelzung zweier Traditionen in der deutschen Heldenepik. In: Helden und Heldensage. Otto Gschwantler zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Hermann Reichert und Günther Zimmermann. Philologica Germanica 11. Wien: Fassbaender 1990. S. 431-447

Voorwinden, 1992

Voorwinden, Norbert: Das intendierte Publikum von „Dietrichs Flucht“ und „Rabenschlacht“. In: 2. Pöchlarn Heldenliedgespräch. Die historische Dietrichepik. Wien: Fassbaender, 1992. S. 79–102

Weltin, 1992

Weltin, Max: Der hochmittelalterliche österreichische und steirische Adel in alte und neuer Sicht. In: 2. Pöchlarn Heldenliedgespräch. Die historische Dietrichepik. Wien: Fassbaender, 1992. S. 103-124

7 Anhang

7.1 Abstract

Sigmund Freud setzt sich in einem seiner Briefe an Albert Einstein mit der Frage „Warum Krieg?“ kulturtheoretisch auseinander. Eine seiner Thesen darin lautet: „*Wir haben gehört, was eine Gemeinschaft zusammenhält, sind zwei Dinge: der Zwang der Gewalt und die Gefühlsbindungen – Identifizierungen heißt man sie technisch – der Mitglieder.*“²¹⁷ Gewalt und Gefühlsbindungen sind es auch welche man als die thematischen Maxime des Heldenepos *Dietrichs Flucht* bezeichnen könnte. Ein Kreislauf der Gewalttätigkeiten, welcher seine Höhepunkte in kriegerischen Aktivitäten in nahezu regelmäßigen Abständen erreicht, dabei gleichzeitig verschiedene Ebenen von Emotion freilegt, erscheint als das ambiguitäre Moment jener Dichtung. Versucht wurde die Notwendigkeit, in Anbetracht der Entwicklung der Figuren sowie einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Kriegsbegriff, jenes gewalttätigen Kreislaufs, unter Beweis zu stellen.

Eine kulturgeschichtliche Skizzierung des Krieges im Mittelalter dient als Hintergrund einer sich auf Schlachtgeschehen und personalen Bindungen konzentrierenden Textanalyse, welche den Hauptteil dieser Arbeit bildet. Mittels der getroffenen Analyse soll ein umfassendes Bild der Entwicklung von Krieg und damit einhergehend von Emotionalität im Werk wiedergegeben werden. Abschließend werden Möglichkeiten einer gewandelten Wahrnehmung von Krieg, Gemeinschaft und Identität verhandelt.

Das Leid des Krieges und damit das Leiden der Figuren sollen einen möglichen Ausblick auf die Phantasie vom friedlichen Miteinander freigeben. Die herausragende Melancholie des Helden Dietrich scheint derartigen Theorien Recht zu geben.

Der Krieg in *Dietrichs Flucht* soll als Basis des Werkes bewiesen werden. Diese Arbeit soll seine Bedeutsamkeit hinterfragen, interpretieren und damit gleichzeitig in den Vordergrund rücken.

²¹⁷ Freud, Sigmund: Warum Krieg? In: Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1994. S. 170

7.2 Lebenslauf

Name	Sarah Magdalena Themel
geboren am	8.8.1984 in Klagenfurt/Kärnten
seit 10/03	Universität Wien Studium der Deutschen Philologie und der Theater-, Film- und Medienwissenschaften WS 07/08 Erasmusaufenthalt in Augsburg/Deutschland
09/95 – 06/03	BG Sankt Veit an der Glan
09/91 – 06/95	Musikvolksschule Sankt Veit an der Glan